

DIE GROSSE RAZZIA

BAND II – DER ÄGYPTENFELDZUG



ROBERT CASANOVAS

HISTORISCHER ROMAN



Zusammenfassung

La Grande Razzia, Band II — Der Ägyptenfeldzug (1798-1801)

Als zweiter Teil einer vierbändigen historischen Saga über die napoleonischen Kunstraubzüge schildert dieser Roman die spektakulärste aller Razzias: die Ägyptische Expedition. Am 19. Mai 1798 stachen dreihundert Schiffe von Toulon in See. An Bord: eine Armee von vierzigtausend Soldaten und hundertsebenundsechzig Gelehrten. Ihr Ziel ist geheim. Ihre Mission ist es nur für die Öffentlichkeit. In seinen privaten Aufzeichnungen bezeichnet Berthollet das Unternehmen als Erwerbungsoperation. Bonaparte nennt es wissenschaftliche Expedition. Es sind zwei Namen für dieselbe Wirklichkeit — eine, der der Roman Schritt für Schritt folgt, von der Einnahme Maltas bis zu den Ufern des Nils und bis in die Pariser Ateliers, in denen die *Description de l'Égypte* entstehen wird. Durch Denons Skizzenbücher, Jomards Theodoliten, Geoffroy Saint-Hilaires Präparatengläser und Berthollets Schweigen enthüllt sich der innere Mechanismus des aufgeklärten Plünderns: die Schönheit der gelehrten Geste und die Gewalt der Razzia, die sie verbirgt. Und am Rand notiert Hassan ibn Youssef — Dolmetscher, Zeuge, Gedächtnis —, was die Männer des Wissens nicht aufschreiben. Am Ende der Reise bleibt eine Frage ohne Antwort: Was ist der Unterschied zwischen dem Fortnehmen einer Sache und dem Fortnehmen ihres Bildes? Der Stein von Rosette ist in London. Die Druckgrafiken sind in Paris. Ägypten selbst bleibt am Ufer seines Flusses.

Der Autor

Robert Casanovas, der bereits « *La chambre volée* », « *Le testament était un faux* » und « *Pillage* » veröffentlicht hat, ist Honorarprofessor mit Aggregation und Mitglied der *Société des Gens de Lettres*. Als Jurist, dem die Geschichte der Kunstsammlungen eine lebenslange Leidenschaft ist, hat er viele Jahre dem Studium der staatlichen Aneignung von Kunstwerken gewidmet. Als Präsident der NGO *International Restitutions* hat er zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema vorgelegt.



Die Grosse Razzia
Historischer Roman in vier Bänden

Robert Casanovas

casanovas@hotmail.com

Pflichtabgabe April 2026 – digitales E-Book und Papierversion

© 2026 Casanovas. Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-2-488999-27-4

www.international-restitutions.org

Cover: Lebensgroße Reproduktion des Rosetta-Steins, eingefügt in einem optischen Theater im Musée Champollion de Vif (Isère, Frankreich)

17. Juli 2022 – Julien Peytard



Deutsche Version

Band II– Der ägyptische Feldzug (1798–1801)
2. überarbeitete und korrigierte Auflage

Vom selben Autor:

Das gestohlene Zimmer (historischer Roman)

Das Testament war eine Fälschung (historischer Roman)

Plünderung (historischer Roman)

Die Grosse Razzia – Band I – Die Geburt des Systems (historischer Roman)

HINWEIS

Dieser Roman ist eine historische Fiktion, die auf echter Forschung basiert.

Alle erwähnten Werke wurden tatsächlich während der französischen Eroberungen zwischen 1794 und 1813 übernommen.

Die meisten Figuren existierten.

Der Verlauf der Ereignisse folgt authentischen und verifizierten Fakten.

Für die Erzählung konnten Figuren, Szenen und Dialoge erfunden worden sein.

Die Originalfassung des Romans, geschrieben auf Französisch, wurde in mehrere Fremdsprachen übersetzt.

Übersetzte Versionen können linguistische Fehler, Fehlinterpretationen oder Annäherungen enthalten.

INHALTSVERZEICHNIS

Band II

Kapitel I: Der Osten in den Waffen

Kapitel II: Der Aufstieg des Nils

Kapitel III: Die Zeit der Gelehrten

Kapitel IV: Das Debakel und die Rückkehr

DIE GROSSE RAZZIA

Historischer Roman in 4 Bänden

BAND II – DER ÄGYPTENFELDZUG (1798–1801)

KAPITEL I: DER OSTEN IN DEN WAFFEN

I - Von Toulon nach Malta

Am Morgen des 19. Mai 1798 hob Claude-Louis Berthollet ein Fragment von geteertem Seil am Kai von Toulon auf und hielt es sich an die Nase. Um ihn herum liefen mehr als dreihundert Schiffe in einem Getöse aus Kettengerassel und Kommandos in See.

Das Seil roch nach skandinavischem Kiefernteer, mediterranem Salz und etwas, das er nicht sofort identifizierte. Ein Pflanzenharz, vielleicht Mastix aus Chios. Er steckte es zurück in seine Tasche, um es an Bord zu analysieren. Der Kai vibrierte unter ihm. Dieser Geruch erinnerte ihn an den *Bel Paese*.

1796 hatte Bonaparte ihn mit Gaspard Monge nach Italien geschickt. Mission: In den Sammlungen der italienischen Fürsten zu identifizieren, was es verdient, in den Louvre zu gelangen. Sie durchquerten die Paläste von Mailand, Bologna und Rom und notierten die Titel und Ausmaße. Die Gemälde waren dann in Kisten gereist, separat gerahmt und in Decken gewickelt. Einige waren beschädigt angekommen. Andere nicht.

Es fiel ihm nicht schwer. Es war angewandte Wissenschaft: den Wert eines Objekts bestimmen, sichern, bewegen. Die gleiche Logik wie hier, bei anderen Objekten. Er wusste es von Anfang an. Diese Expedition würde dasselbe hervorbringen wie in Italien, nur in größerem Maßstab. Was Bonaparte eine wissenschaftliche

Expedition nannte, nannte Berthollet in seinen privaten Notizen eine Erwerbsoperation. Das Wort war treffender.

Der Unterschied war Ägypten. Italien hatte Sammler, Märkte, Preise. Ägypten hatte Gräber für drei Jahrtausende versiegelt.

Auf dem Deck der Orient, dem Flaggschiff mit einhundertzwanzig Kanonen, beobachtete Bonaparte die Flotte in Bewegung. Die Männer kannten sein Ziel nicht.

Monge kritzelte Gleichungen auf den Einband des Notizbuchs, während die Schiffe manövierten. Er blickte nicht auf den Kai. Monge schaute nie auf das, was nicht berechenbar war.

Weiter unten, in Zwischendeck C, spannte Edme-François Jomard eine Schnur zwischen zwei Umlenkrollen, um die Länge eines Korridors zu messen. Kaum acht Monate zuvor an der Polytechnique diplomiert, verließ er zum ersten Mal Frankreich. Die Schnur zeigte drei Meter zweiundsechzig an. Den bekannten Wert multiplizierte er mental mit der Anzahl der Korridore und leitete eine Schätzung der Schiffslänge auf zwei Meter genau ab.

Jean-Baptiste Fourier, dreißigjähriger Mathematiker und Professor an der École polytechnique, hatte sich in einer Kabine des Oberdecks mit einem Stapel Abhandlungen über Wärme Gleichungen eingerichtet, die er während der ganzen Überfahrt nicht öffnen würde. Was ihn zur Einschiffung bewogen hatte, war nicht die Feldwissenschaft – darin hatte er keinerlei Erfahrung –, sondern die Aussicht, eine ganze Zivilisation zu vermessen.

Dominique-Vivant Denon blickte lange auf den leeren Horizont.

In seiner beengten Kabine organisierte er die Ausrüstung zum dritten Mal seit der Einschiffung. Zunächst einmal die Skizzenbücher, nach Format sortiert. Kohle in ihrem Lederetui. Die Stifte, die schwarzen und bistreartigen Tuschen, die Pinsel in verschiedenen Größen in einer Leinwandrolle. Er kannte diese Organisation auswendig – jedes Werkzeug an seinem Platz, jeder Platz in seiner Funktion – so wie ein Grammatiker seine Sprache kennt. Nicht um es zu sprechen, sondern um es niemals zu ver-

lieren. Es neu zu machen, ließ ihn das Gefühl haben, etwas unter Kontrolle zu haben. Ägypten hatte in seinem Kopf immer noch keine Form. Seine Ausrüstung hatte eine. Er dachte: Wenn sonst alles schiefgeht, habe ich wenigstens meine Werkzeuge in Ordnung. Das war wahrscheinlich die Definition von ernsthafter Arbeit. Man fängt mit dem an, was man kontrollieren kann.

Bonaparte hatte ihn mit einem zehnzeiligen Brief rekrutiert: *Sie werden die Denkmäler zeichnen*. Das reichte ihm. Er hatte angenommen, ohne zu fragen, wo, wann oder unter welchen Bedingungen. Die Flotte benötigte mehrere Stunden, um die Reede zu verlassen. Vom Ufer aus weinten Frauen, Kinder schwenkten Taschentücher. Denon sah, wie sich das Ufer zurückzog.

— Haben Sie Angst? fragte Jomard ihn.

— Nein. Ich freue mich darauf. Das ist etwas anderes.

Als die Schiffe aufs Meer aussegelten, zeichnete er Bonapartes Gesicht im Profil, erleuchtet vom Morgenlicht. Diese Skizze erschien Jahre später in der ersten Ausgabe seiner *Voyage*.

Mehr als ein Monat Fahrt trennte Toulon von Ägypten, mit einem Zwischenstopp auf Malta. Die Flotte überquerte das Mittelmeer und hielt eine relative Stille in der Navigation, vermied Nelson sowohl aus Glück als auch aus Disziplin. Der erste Anlaufpunkt war nicht Alexandria.

In den ersten Tagen war das Meer ruhig. Die Wissenschaftler stürmten die Decks, holten ihre Instrumente heraus, nahmen Messungen und notierten die Windrichtung. Jomard berechnete die Geschwindigkeit der Flotte, indem er die Knoten zählte. Naturforscher fischten mit Netzen nach Exemplaren. Seine Notizbücher waren voller Skizzen. Die geschwellenen Segel, die dunklen Rümpfe, das wechselnde Licht auf dem Wasser. Er wusste nicht, wie man das Meer ebenso gut zeichnet wie Monumente, aber er versuchte es. Alle versuchten es.

Bonaparte hingegen verbrachte seine Tage mit Lesen. Er hatte eine sorgfältig ausgewählte Feldbibliothek aufgenommen. Die

Feldzüge Alexanders, die Kommentare des Caesar, die Geschichte Polybios, die Beziehungen der arabischen Reisenden in Ägypten. Er las schnell, knickte die Seiten um und versah die Ränder mit Anmerkungen in enger Schrift. Monge erwischte ihn eines Morgens dabei, wie er erneut den Bericht über Volneys Reise nach Syrien und Ägypten las, der elf Jahre zuvor veröffentlicht worden war.

— Volney ist ein Pessimist, entgegnete Bonaparte, ohne die Augen zu heben. Er hat nur Dekadenz gesehen. Wir werden die Quellen sehen.

Bonaparte schloss das Buch und legte es auf seine Knie. Monge erkannte etwas Charakteristisches: Bonaparte ließ sich nicht widersprechen. Er las, um Präzedenzfälle für das zu finden, was er ohnehin schon tun wollte.

Die Bibliothek der Orient war eine eigene Institution. Bonaparte hatte sie als kleine schwimmende Akademie vorbereitet. Vorleseabende, Diskussionen über die mitgebrachten Bücher, Debatten über die antike Geschichte Ägyptens. An diesen Abenden versammelten sich um den Tisch der großen Kabine die wichtigsten Gelehrten und Offiziere, die sich für Literatur interessierten. Man las Herodot, erörterte Thukydides, stritt über die Ursachen des Untergangs Roms. Bonaparte leitete und ergriff häufig das Wort, wobei er eine echte historische Bildung zur Schau stellte, die die Professoren des Instituts beeindruckte.

— Die Frage, die mich interessiert, ist nicht, warum Zivilisationen sterben. Sondern warum sie Bestand haben. Ägypten bestand dreitausend Jahre. Was macht einen Staat über drei Jahrtausende so stabil?

Fourier stellte eine Hypothese über die Regelmäßigkeit der Nilüberschwemmungen und die Vorhersehbarkeit der Ernten auf. Er mochte historische Beispiele, weil sie abstrakten Ideen das Gewicht der Dauer verliehen. Jahrtausende regelmäßiger Überschwemmungen: Das war ein Beweis, den die Mathematik allein nicht hätte erzeugen können. Was ihn an Ägypten inte-

ressierte, noch bevor er dort ankam, war genau das: eine Zivilisation, die komplexe Probleme – Bewässerung, Architektur, Astronomie – ohne die Algebra, die er seinen Studenten beibrachte, gelöst hatte. Die Lösung war der Theorie vorausgegangen. Es war gleichzeitig verstörend und faszinierend. Berthollet sprach von der Machtkonzentration in einer zentralen Verwaltung. Denon antwortete, er wisse es nicht, hoffe aber, in den Denkmälern Antworten zu finden.

Bonaparte beugte sich zu Berthollet.

— In Italien haben wir mit Prinzen verhandelt. Hier gibt es keine Prinzen. Es gibt nur Gräber und Denkmäler, die niemand für sich beansprucht. Was wir nehmen werden, wird keinen langjährigen lebenden Besitzer gehabt haben. Das ist ein beträchtlicher Unterschied.

Berthollet entgegnete, dass das Fehlen eines lebenden Eigentümers nicht das Fehlen eines Eigentümers bedeute. Doch er formulierte es mit leiser Stimme, und Bonaparte hatte sein Buch bereits fortgesetzt. Berthollet hielt seinen Blick noch einen Moment auf der Lampenflamme. Er wusste – aus Venedig, aus Mailand –, dass das richtige Wort und das wirksame Wort nicht immer dasselbe waren. Bonaparte fragte nicht nach seiner Meinung. Er bat ihn, eine bereits gezogene Schlussfolgerung zu bestätigen. Dies war der Preis der Expedition, und Berthollet hatte ihn angenommen, indem er auf die Orient gestiegen war.

Am zehnten Tag änderte sich das Wetter. Ein Nordwestwind zwang die Flotte, ihren Kurs zu ändern. Die Schiffe verteilten sich leicht, bevor sie sich unter dem Kommando von Admiral Brueys neu formierten. Soldaten wurden krank. Auch mehrere Gelehrte, darunter Monge, der zwei Tage lang blass und schweigend in seiner Kojе lag, mit einem Becken in der Hand, zum ersten Mal seit Jahren unfähig, ein Buch zu öffnen. Diejenigen, die ihn kannten, wussten, dass dieses Schweigen einem Eingeständnis gleichkam. Monge, der krank war, beschwerte sich

nicht. Er wartete mit Resignation darauf, dass sein Körper geruhte, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Denon setzte seine Zeichnungen vom Deck aus fort, unbeeindruckt von Seekrankheit. Das Meer war ein Blau, das er in der Malerei noch nie gesehen hatte. Ein heftiges, fast aggressives Blau, das nichts mit Claude Lorrains Meereslandschaften zu tun hatte. Eine andere Art, das Meer zu malen, war nötig, um dieses Blau einzufangen. Niemand hatte das zuvor gemacht.

Die Frage nach dem Ziel blieb lange unbeantwortet.

Bonaparte hatte versiegelte Anweisungen an die Offiziere verteilt, die nur auf See geöffnet werden sollten. Die Soldaten spekulierten. Die vielfältigsten Namen waren zu hören: England, Portugal, Irland, die Westindischen Inseln, Malta, Indien. Einige, die Bestinformierten, flüsterten Ägypten, doch der Name schien so fern und unwahrscheinlich, dass nur wenige es wagten, ihn zu glauben. An diesem Tag gab es zahlreiche Spekulationen.

Am nächsten Tag bestätigte Bonaparte offiziell das Ziel gegenüber seinen leitenden Offizieren. Ägypten. Die afrikanische Küste des Mittelmeers. Der Nil, die Pyramiden, die Wüsten der Sahara, die Ruinen von Theben und Memphis. Die Nachricht verbreitete sich schnell unter den Gelehrten. Die Reaktionen variierten je nach Temperament und dem, was er am meisten fürchtete. Berthollet dachte sofort über die chemischen Auswirkungen des Nilwassers und die Eigenschaften des ägyptischen Natrons nach. Monge, der sich noch von seiner Seekrankheit erholte, antwortete schlicht, er hoffe, man werde Trinkwasser finden. Jomard verlangte nichts. Er schloss sich in seiner Kabine ein und verbrachte zwei Stunden damit, seine Notizen zu alten Bewässerungssystemen erneut zu lesen. Er zog es vor, zu verstehen, was er sehen würde.

Denon holte Herodot aus seiner Tasche. Das Buch öffnete sich bei der Erwähnung der Pyramiden. Der Buchrücken hatte seine Gewohnheiten, wie er seine hatte. Er las die Beschreibung des Moeris-Sees, des Labyrinths von Hawara, der Pyramiden von Gi-

zeh, wie sie vom griechischen Reisenden fünf Jahrhunderte vor unserer Zeit gesehen wurden. Zweitausenddreihundert Jahre trennten Herodot von diesem Moment. Die Pyramiden waren noch da. Denon schloss das Buch, ohne die Seite zu markieren. Der Ort würde sich allein daran erinnern.

Von Anfang an hatte das Geschwader die Küste Siziliens in angemessener Entfernung umgangen, bevor es nach Südosten zog. Die Sonne ging früher auf und ging später unter. Die Hitze stieg an und kündigte die Breiten an, die auf sie warteten. Soldaten, die den Norden Frankreichs nie verlassen hatten, blickten mit Neugier und Besorgnis zum Horizont. Für viele war dieses Meer bereits der Rand der bekannten Welt.

Die Nacht des achtzehnten Tages war die schönste der gesamten Überquerung. Nicht die süßeste – die Luft behielt noch die Hitze des Tages und roch nach Teer und Salz – aber die klarste. Ein wolkenloser Himmel, ein fast Vollmond, der mit einem kalten und präzisen Licht schien, als hätte jemand eine Laterne am Horizont platziert. Die weißen Segel der Fregatten glänzten wie feuchtes Papier. Die schwarzen Rumpfe der Linienschiffe warfen klare Schatten auf das ruhige Wasser. Man konnte die Wellen kaum hören – nur das langsame Knarren der Masten, das dumpfe Flattern der Segel auf der Suche nach dem Wind – und aus großer Entfernung etwas, das eine menschliche Stimme oder der Ruf eines nachtaktiven Vogels sein konnte.

Bonaparte kam gegen Mitternacht zu Denon. Es war eine Gewohnheit, die er sich angeeignet hatte, als er an Bord kam. Nachtrunden auf dem Deck, allein oder fast, während seine Offiziere schliefen. Er lehnte sich lange an das Geländer, ohne etwas zu sagen.

— Sie zeichnen besser nachts als tagsüber.

— Die Nacht tilgt unnötige Details. Es bleiben nur die wesentlichen Formen. Das ist ehrlicher. Nichts Neues. Alles wurde bereits gesehen. Aber bisher wurde noch nichts genau gezeichnet. Herodot beschreibt die Pyramiden ohne Maße. Strabo erwähnt

sie, ohne sie zu verstehen. Was ich tun möchte, ist, Bilder zurückzubringen, die nicht als ungefähr bezeichnet werden können.

Bonaparte nickte. Es war eine Denkweise, die er verstand. In der Ferne, an Backbord, konnte man eine dunkle Linie erkennen, die die sizilianische Küste oder eine niedrige Wolkenmasse sein konnte. Keiner von beiden fragte den Wachoffizier, was es sei.

Weniger als hundert Meilen nördlich bewegte sich Nelsons Armada in derselben Nacht in die entgegengesetzte Richtung entlang der sizilianischen Küste. Zwei Flotten, ein Meer, die Dunkelheit zwischen ihnen. Wenn der Wind anders geweht hätte, wäre alles, was Denon in seinen Notizbüchern getragen hätte, in Ägypten geblieben. Was gehen würde oder nicht, hing nicht nur von den Männern ab. Aber es würde auch von den Winden abhängen.

Am 9. Juni, nach drei Wochen Fahrt, erreichten die französischen Schiffe Valletta.

Die Insel Malta, die seit 1530 vom Orden des Heiligen Johannes von Jerusalem gehalten wurde, bewachte den Eingang zum östlichen Mittelmeer, wobei ihre Befestigungen als uneinnehmbar galten.

Bonaparte rief seine wichtigsten Generäle und die Gelehrten vor die Wälle.

— Diese Mauern widerstanden 1565 vierzigtausend Türken. Aber die Ritter, die sie heute verteidigen, sind alt, gespalten und mittellos. Wir müssen sie nicht stürmen. Wir müssen nur warten. General Louis Desaix, ein asketischer Offizier, der eine der Divisionen der Armee befehligte, griff ein.

— General Bonaparte, sind Ihre Informationen bezüglich der internen Teilung des Ordens zuverlässig?

— Die Malteserritter sind in rivalisierende Fraktionen aufgeteilt. Der Großmeister ist schwach. Sie werden nicht kämpfen. Wir treten gleich ein.

Monge hielt es für notwendig, eine Frage zu stellen.

— General, welche Rechtfertigung geben Sie für den Angriff auf Malta, das nicht im Krieg mit Frankreich ist? Der Orden des Heiligen Johannes ist eine langjährige und international anerkannte souveräne Institution. Wird diese Aggression nicht wahrscheinlich negative diplomatische Reaktionen hervorrufen, insbesondere vom Papst und den europäischen katholischen Mächten?

— Monge, mein lieber Freund, du bist Mathematiker. Berechne, wie lange wir in Ägypten durchhalten können, falls die Engländer unsere Versorgungswege blockieren. Malta ist der Riegel. Was die diplomatische Rechtfertigung angeht, liegt das nicht in deiner Verantwortung. Mein Adjutant kümmert sich darum.

Monge schwieg. Er verstand die Grenze.

Die Landung erfolgte gleichzeitig an mehreren Stellen auf der Insel und überraschte die Verteidiger. Der Widerstand dauerte drei Tage. Malta kapitulierte am 12. Juni.

Der Bestand zeigte erstaunliche Mengen an Edelmetallen. Genug, um mehrere Monate Feldzug zu finanzieren. Denon ging durch den großen Schatzraum, den die Kommissare Kiste für Kiste inventarisierten.

Der Reichtum des Ordens war vor allem monetärer Natur: Silberbarren, Goldmünzen, liturgische Goldschmiedekunst. Drei bis vier Millionen Franken laut Berthollets Schätzung.

Aber was ihn zurückhielt, war woanders. In der Sakristei der St.-Johannes-Kathedrale nahmen die Soldaten Gemälde ab. Das Gewölbe des Kirchenschiffs – ein monumentaler Zyklus von Mattia Preti über das Leben des heiligen Johannes des Täufers, direkt auf Stein gemalt zwischen 1661 und 1666 – war uneinnehmbar: zu groß, zu fest verankert. Man ließ sie dort. Aber die Staffeleibilder wurden abgenommen.

Er identifizierte mehrere von Pretis Gemälden: eine *Entbauung des Täufers*, dunkel und gewaltsam, aus seiner Kapelle gerissen;

Porträts der großen Meister des Ordens; eine große *Auferstehung des Lazarus* aus der neapolitanischen Schule, die ohne Vorsicht zusammengerollt wurde.

Denon sah auch, was nicht genommen wurde. Im Oratorium der Novizen, das seit 1608 als Altarbild hängt: Die *Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers*, Caravaggios größtes Gemälde, drei Meter sechzig mal fünf Meter zwanzig schwarz-roter Sturm. Der Henker beugt sich über den enthaupteten Körper, dessen Blut eine Pfütze bildet. In diesem Blut hat der Maler seine Signatur eingetragen: *f. Michelangelo*. Das einzige Gemälde, das er je signierte – und er hatte sich entschieden, es im Blut seines Opfers zu signieren. Er hatte selbst einen Mann getötet. Das Gemälde wusste es.

Ein Soldat näherte sich, um abzuschätzen, ob man es abhängen könne. Denon legte seine Hand auf seinen Arm.

— Das da bleibt hier. Es wurde für diese Wand gemalt. Es würde auf einem Schiff sterben.

Der Soldat sah Denon einen Moment lang an, dann auf die Leinwand, zuckte dann mit den Schultern und ging woanders hin. Das Gemälde blieb erhalten.

Er schrieb in sein Notizbuch die Maße, das Motiv, die Unterschrift und stellte sich dann ohne Schreiben vor die Leinwand. Dieses Gemälde hatte eine seltene Eigenschaft. Er betrachtete den Betrachter zurück. Nicht der enthauptete Heilige. Doch der Henker, auf den Knien, der dem Toten an den Haaren zog, hob den Blick zu demjenigen, der die Szene beobachtete, als wolle er ihn fragen: „Und du, was nimmst du mit?“

Das Goldschmiedewerk des Ordenshospitals – Tischbecken, Kerzenhalter, Ziborien – wurde vollständig beschlagnahmt. Das Ordenshospital verfügte über Marmorfußböden, Wandbehänge und Silberbesteck, das als einzigartig in Europa galt. Es würde zu Barren eingeschmolzen werden. Die Kranken, die hierher kamen, würden mit Zinnschalen behandelt werden.

Der gleiche Prozess, dachte er. Jede Eroberung finanzierte die nächste.

Die Großen Ostindien, ein Wandteppich, der nach Gobelins-Entwürfen hergestellt wurde, die von Gemälden aus Brasilien von Prinz Jean-Maurice de Nassau-Siegen mitgebracht wurden, in noch leuchtenden Farben, die Elefanten, Papageien, tropische Festungen und exotische Hofszene darstellen. Angeboten von Ludwig XIV. Der König von Frankreich hatte dem Ritterorden das gegeben, was die französische Armee nun erobern wollte.

Er notierte die Maße. Zweieinhalb Meter hoch, etwa fünf Meter breit für die größte. Wolle und Seide. Sie könnten gerollt werden. Das waren sie nicht. Die Soldaten hatten keine Zeit gehabt oder ihren Wert nicht verstanden.

— Lassen Sie die Wandteppiche da, sagte Denon zu dem Unteroffizier, der das Inventar überwachte. Sie gehörten bereits seit Ludwig XIV. zu Frankreich.

Draußen wurden die Kisten auf die Boote geladen. Gold, Silber, Handschriften, ausgewählte Gemälde. Die Bibliothek des Ordens, mehrere tausend Bände in Latein, Französisch, Arabisch und Türkisch, wurde zurückgelassen. Kein Platz. Keine Zeit. Die Soldaten der Revolution plünderten schnell. Die Gelehrten sammelten den Rest auf.

Die Bibliothek umfasste etwa zwanzigtausend Bände. Inkunabeln, mittelalterliche Handschriften, Abhandlungen über Navigation und Kartografie, die seit dem zwölften Jahrhundert angesammelt wurden. Die Soldaten wussten nicht, was sie mit den Büchern anfangen sollten. Ein Sergeant fragte, ob es etwas wert sei. Denon sagte ja, einige. Der Sergeant wies darauf hin, dass er keine Kisten hatte. Denon fand zwei davon und legte die ältesten Manuskripte selbst hinein. Hundert Bände, instinktiv gewählt, ohne Katalog, ohne andere Kriterien als die scheinbare Altertümlichkeit des Pergaments. Der Rest – fast zwanzigtausend Bände – blieb in den Regalen stehen.

Die französische Garnison, die in Malta gehalten wurde, benutzte sie zwei Jahre lang als Packpapier und Brennholz.

Berthollet hielt in seinen Notizen fest, während er die beladenen Boote beobachtete, die sich den Schiffen näherten: „Flandern war methodisch gewesen, Italien gelehrt, Malta hastig. Jeder Feldzug hatte je nach verfügbarer Zeit und anwesenden Männern seine eigene Art zu plündern. Ägypten wäre etwas anderes. Keine Stadt, die in drei Tagen geleert wird, sondern ein Land, das man monatelang durchqueren muss. Das Plündern wäre langsam.“

Am Abend des 19. Juni lichtete die Flotte den Anker. Auf dem Deck beobachtete Denon, wie Valletta verschwand. Eine Stadt aus hellem Kalkstein, Wälle, die zum Meer hinabstiegen, barocke Glockentürme. In den Lagerhäusern waren die Kisten mit Gold und Besteck gestapelt. In seinen Notizbüchern die Zeichnungen der Befestigungen, der Kathedrale, des Hafens. Was mitgenommen worden war und was zurückgeblieben war. Er wusste bereits, dass er Malta nie wiedersehen würde.

Gold ließ sich umschmelzen. Kunstwerke kehrten, einmal entfernt, nie zurück.

II - Von Alexandria bis zum Nil

Am 1. Juli, nach einer Überquerung, bei der die Franzosen Nelson mehrfach ausgewichen waren, meldeten Ausgucke die niedrigen Küsten Ägyptens. Ein Geruch von warmem Sand und Salz. Monge war bei Tagesanbruch an Deck.

— Alexandria. Euklid, Eratosthenes, Ptolemäus. Siebenhunderttausend Bände in Flammen aufgegangen. Sieh, was davon übrig ist! rief Bonaparte aus.

Monge musterte die Küste.

— Um ehrlich zu sein, General, scheint diese heutige Stadt kaum den glorreichen Beschreibungen zu entsprechen, die wir in den alten Texten lesen. Es sieht recht heruntergekommen und pro-

vinziell aus. Wo sind die prächtigen Monumente, die Tempel, die Paläste, die große Bibliothek?

Bonaparte lächelte.

— All das ist weg. Römer, Byzantiner, Araber, Osmanen. Das alte Ägypten existiert heute nur noch in seinen Steinen. Deshalb sind wir hier.

Die Landung begann am Nachmittag bei starkem Wellengang. Die Soldaten stiegen in Ruderbooten hinab, die sie ans Ufer brachten, wo sie ins flache Wasser sprangen und unter der brennenden Sonne zum Strand wateten. Der Geruch kam vor allem anderen. Etwas Warmes und Mineralisches, fischiges und rauchiges, der Geruch einer alten Stadt, die nicht erwartet hatte, überrascht zu werden.

Die Wissenschaftler gingen am Ende des Tages von Bord. Alexandria war nicht das, was sie gelesen hatten. Fünfzehntausend Einwohner, enge Straßen, Lehmziegelhäuser, die zerfielen. Denon betrat zum ersten Mal ägyptischen Boden und sah sich enttäuscht um, was er nicht zu verbergen versuchte.

— Ist das wirklich alles? Ruinen und Hütten?

Die Pompejussäule stand fünfhundert Meter entfernt, allein am sandigen Himmel. Siebenundzwanzig Meter Aswan-roter Granit auf einem Sockel aus behauenen Steinen. Sie hatte keine Verbindung zu Pompeius. Sie wurde um 297 n. Chr. zu Ehren von Kaiser Diokletian errichtet, nachdem dieser einen alexandrinischen Aufstand niedergeschlagen hatte.

Der Schaft war monolithisch, ein einzelner Block von zweihundert Tonnen, vor fünfzehn Jahrhunderten poliert, noch immer glatt unter dem Staub. Das korinthische Kapitell an der Spitze hatte einige Akanthusblätter verloren, blieb aber lesbar. Jomard nahm mit seinen Instrumenten die Maße auf: Durchmesser an der Basis zwei Meter einundsiebzig; oben ein Meter neunzig. Der Schaft war leicht verjüngt. Die Handwerker hatten die optische Täuschung berechnet, die den Schaft vom Boden aus perfekt ge-

rade zum Auge machen würde. Sechzehn Jahrhunderte später hielt die Berechnung immer noch.

Auf dem Sockel trugen verstreute Blöcke Fragmente von Hieroglypheninschriften, die im römischen Bau wiederverwendet wurden, wahrscheinlich aus einem früheren pharaonischen Tempel herausgerissen. Diese Praxis der Wiederverwendung zog sich durch die gesamte ägyptische Geschichte. Die Römer plünderten Tempel für ihre Bauten, die Araber plünderten römische Gebäude, die Osmanen plünderten arabische Bauten. Jede Schicht diente als Beute für die nächste. Die Pompejussäule selbst wurde auf Steinen aufgestellt, die bereits anderswo verwendet worden waren.

Denon zeichnete die Säule aus drei verschiedenen Winkeln: von vorne, im Dreiviertelprofil, von Norden. Dieses zweihundert Tonnen schwere Denkmal diente als Orientierungspunkt für Schiffe, die den Hafen einlaufen. Seine Zeichnung würde sich den Tafeln der *Beschreibung* anschließen. Die Säule würde dort bleiben. Seine Zeichnung ging nach Paris, London und Wien.

Alexandria war enttäuschend. Zu viele übereinander geschichtete Jahrhunderte. Doch der Nil öffnete sich vor ihnen. Die eigentlichen Entdeckungen lagen anderswo.

Die Einnahme der Stadt kostete etwa dreihundert tote und verwundete Franzosen. Kléber wurde am Kopf getroffen, überlebte jedoch. Bonaparte errichtete sein Hauptquartier im osmanischen Gouverneurspalast und rief die Notablen zusammen, um ihnen in einer auf Arabisch übersetzten Proklamation zu erklären, dass die französische Armee kommen werde, um Ägypten von der Mamluken-Tyrannie zu befreien und die Rechte des legitimen osmanischen Sultans wiederherzustellen.

— Völker Ägyptens, verkündete der Text: Ihnen wird gesagt werden, dass ich gekommen bin, um Ihre Religion zu vernichten. Glauben Sie es nicht. Ich komme, um Ihre Rechte wiederherzustellen und die Usurpatoren zu bestrafen. Wir sind die wahren

Muslime. Haben wir nicht den Papst und die Malteserorden niedergeworfen?

Während Bonaparte die Verwaltung Alexandrias organisierte, begannen die Gelehrten ihre ersten Arbeiten. Denon suchte nach den Spuren ptolemäischer Größe. Es wurde wenig gefunden. Alexandria die Große war fast verschwunden.

Denon verbrachte seine erste Nacht ohne Schlaf. Nicht aus Sorge, sondern weil die Straßen weiterhin von einem Nachtleben belebt wurden, das er noch nie zuvor gehört hatte. Stimmen auf Arabisch, streunende Hunde, das Geräusch eines Brunnens in einem unsichtbaren Innenhof, die Gebetsrufe, die vor der Morgendämmerung von den Minaretten widerhallten. Er setzte sich an sein Fenster mit seinem Notizbuch und zeichnete, was er nicht sehen konnte, seine Ohren leiteten seine Hand. Die Linien waren ungewiss. Er ließ sie so. Die Nacht war lang.

Am nächsten Morgen ging er mit Jomard in die Stadt. Dieser trug seinen Theodolit und nahm an jeder Kreuzung Messungen vor. Denon skizzierte die Fassaden, die Gesichter in den Souks, ein Dromedar lag im Staub, eine Gruppe von Kindern, die die französischen Soldaten mit einer Mischung aus Neugier und Misstrauen beobachteten. Keiner von beiden sprach Arabisch. Sie kommunizierten mit den Bewohnern durch Gesten, durch Lächeln, durch Münzen.

— Das Ägypten, das wir untersuchen werden, ist nicht nur das alte Ägypten, sagte Denon zu Jomard und zeichnete eine Holztür mit geometrischen Motiven. Hier gibt es mehrere tausend Jahre Schichtung. Jede Schicht bedeckte die vorherige, ohne sie vollständig zu löschen.

— Das erschwert die Vermessungen, fügte Jomard hinzu. Ihre überlappenden Schichten stellen ein methodisches Problem dar. Wenn alles zu allem gehört, kann nichts datiert werden. Wenn ein Block alten Granits in einem Haus aus dem 18. Jahrhundert wiederverwendet wird, zu welcher Epoche gehört er dann?

— Beides. Das ist das Problem, und das macht es interessant.

Der Fischmarkt hatte Étienne Geoffroy Saint-Hilaire, einem jungen Naturforscher und Mitglied der Wissenschaftskommission, ein Dutzend mediterrane Arten offenbart, die er noch nirgendwo als Exemplar gesehen hatte. Er kaufte mehrere, deren Namen er nicht kannte, bettete sie sorgfältig in Salz und ließ sie abends zu seiner Unterkunft bringen, um sie zu sezieren. Seine Mitbewohner protestierten gegen den Geruch. Er antwortete, dass der Geruch der Wissenschaft der Unwissenheit vorzuziehen sei.

Berthollet seinerseits interessierte sich für die auf dem Markt erhältlichen Farbstoffe. Die von den Kaufleuten ausgestellten Stoffe zeigten Farben, die er nicht kannte. Sehr tiefe Indigotöne, Rottöne, die nicht den Farbton von Krapp hatten, Gelbtöne, die eher zu Safran neigten. Berthollet nahm Proben gefärbter Fasern, rollte sie zu Papier und beschriftete sie sorgfältig.

Während die Gelehrten die Märkte Alexandrias erkundeten, jeder nach seiner Spezialität, durchstreifte Bonaparte nicht die Straßen.

Es war notwendig, die Garnison zu organisieren, Beziehungen zu den örtlichen Behörden herzustellen, Nachschubfragen zu klären und den Marsch nach Kairo vorzubereiten. Er empfing die Notabeln, sitzend in einem Sessel, den er von seinem Schiff hatte heraufbringen lassen, umgeben von seinen Adjutanten. Sie präsentierten sich mit der Vorsicht derjenigen, die noch nicht wissen, ob die Neuankömmlinge bleiben werden.

Die Armee bereitete sich jedoch vor. Die Soldaten füllten ihre Flaschen, luden die Maultiere und überprüften ihre Munition. Einheimische Kundschafter waren angeheuert worden. Männer, die die Wüstenstraße und die Wasserlöcher kannten. Sie betrachteten diese Vorbereitungen mit fatalem Gleichmut. Sie hatten viele Truppen durch diesen Korridor zwischen Meer und Wüste ziehen sehen.

Bonaparte beschäftigte sich nicht mit hydrologischen Berechnungen. Er blickte in die Wüste hinaus. Von der Terrasse des Palastes, auf der die Gelehrten wohnten, konnte man im Süden die klare Linie sehen, an der die Stadt endete und der Sand begann. Eine gerade Linie. Einerseits die Häuser, die Gärten, die Palmen, die langjährige organisierte menschliche Präsenz. Andererseits nichts. Eine gleichmäßige Weite bis zum Horizont ohne Schatten, ohne Farbvariation, ohne Lebenszeichen.

Am 6. Juli gab Bonaparte den Marschbefehl. Zweihundertzwanzig Kilometer trennten die Küste von Kairo. Zwischen beiden: die Wüste. Niemand hatte das den Wissenschaftlern klar gesagt.

Vierzig Grad im Schatten seit der ersten Stunde. Kein Wasser zwischen den Brunnen. Soldaten starben beim Marsch, nicht vom Feind, sondern von der Sonne niedergemäht. Man starb nicht alle auf einmal. Man hielt inne. Man fiel auf die Knie. Man stand nicht wieder auf. Die Kolonnen zogen weiter. Niemand blieb bei einem am Boden liegenden Mann stehen.

Bonaparte marschierte zu Fuß wie seine Soldaten in parallelen Kolonnen durch die Wüste. Die Wissenschaftler, die nicht geeignet waren, folgten so gut sie konnten. Mehrere fielen in Ohnmacht. Denon zeichnete Landschaften, während er ging.

Monge taumelte, während er sich an einen improvisierten Gehstock lehnte. Bonaparte, der ihn in diesem Zustand sah, befahl, ihm Wasser aus seinem eigenen Vorrat zu geben.

— Trink, Monge, sagte Bonaparte und reichte ihm seine Flasche. Du mußt diesen Spaziergang überstehen.

Monge nahm ein paar Schlucke warmes, metallisch schmeckendes Wassers. Monge wollte sich fast bedanken und hielt sich zurück. Einem General dankte man nicht für einen Schluck Wasser. Einem Freund schon. Er gab die Flasche wortlos zurück. Bonaparte hatte bereits woanders hingeschaut.

— Alle großen Unternehmungen haben ihre Prüfungen, erwiderte Bonaparte und legte ihm die Hand auf die Schulter. Alexan-

der ging dreizehn Jahre lang zu Fuß nach Indien. Marco Polo vierundzwanzig Jahre fern von Venedig. Wir halten durch.

Die Kolonnen rückten durch eine Landschaft vor, in der fast nichts wuchs. Vereinzelte Dornbüsche. Von Zeit zu Zeit ein Lehmziegeldorf. Fellachen, die die Armee wortlos von ihren Türen aus vorbeiziehen sahen. Die Hitze war anders als alles, was die Soldaten je erlebt hatten. Sie kam nicht nur von der Sonne, sondern auch vom Boden selbst, als wäre die ganze Wüste ein offener Ofen. Die Feldflaschen waren leer. Sie wurden an den Brunnen gefüllt, als sie gefunden wurden. Das Wasser schmeckte nach Erde und Salz, doch niemand beschwerte sich.

Am vierten Tag, gegen Mittag, ging ein Murmeln durch die Säulen. Die Soldaten hoben die Köpfe. Vor ihnen, jenseits der vor Hitze zitternden Linie, zeichnete sich am Horizont ein grünes Band ab. Der Nil. Einige begannen zu laufen. Die Offiziere hielten sie nicht zurück. Sie rannten ebenfalls.

Als die ersten Linien das Ufer erreichten, fielen die Männer auf die Knie ins Wasser, ohne auch nur ihre Tornister abzulegen. Sie tranken, wuschen sich das Gesicht und standen regungslos im Strom, als wollten sie nicht herauskommen. Hinter ihnen trafen die Kolonnen weiter ein und wirbelten Staubwolken auf, die auf das Wasser fielen.

Denon setzte sich mit seinen Kohlen ans Ufer. Vor ihm die breite Wasseroberfläche, die in der Julisonne schimmerte, der fruchtbare Streifen von ein paar Kilometern intensivem Grün, dann begann die Wüste genau dort, wo die Bewässerung aufgehört hatte.

— Schau, Jomard, sagte Denon zu dem jungen Geographen-Ingenieur, der sich neben ihn gesetzt hatte, um sich auszuruhen, das ist endlich das echte Ägypten.

— Was mich beeindruckt, ist die Linie. Auf der einen Seite die Palmen, die Feldfrüchte. Auf der anderen Seite die Wüste. Zwei Kilometer vom Ufer entfernt.

Jomard hatte recht. Alles hing vom Nil ab. Zwei Kilometer vom Ufer entfernt war es Wüste. Absolut, sofort. Ägypten war nur ein Wasserkorridor auf einem Sandkontinent.

Trinkwasser war nun reichlich vorhanden. Die Armee gewann ihre Stärke zurück. Jomard entfaltete sein abgestuftes Lineal. Monge zeichnete Gleichungen auf seinen losen Blättern nach. Denon öffnete sein Skizzenbuch. Ingenieure untersuchten Bewässerungssysteme: Sakiehs, Shadoufs, Verteilerkanäle. Techniken, die tausende Jahre alt sind und noch immer angewendet werden. Das Wasser des Nils wird mechanisch erhöht, um Felder zu erreichen, die einige Meter höher liegen. Einfach, effektiv, unverändert seit den Pharaonen. Botaniker sammelten fieberhaft: Dattelpalmen, Sykomoren, Lotusblumen, Papyrus, aromatische Pflanzen, die in Europa unbekannt sind. Geoffroy präparierte die Vögel – Ibis, Reiher – und füllte Kisten. Die Fauna des Nils wurde ihm angeboten: Krokodile an den Ufern, Nilpferde, die selten geworden waren, Zugvögel in Scharen.

— Schau dir diese Ibis an, sagte Geoffroy zu Berthollet. Die Ägypter mumifizierten sie. Sie hatten ihn zum Gott Thoth gemacht. Weisheit, Schreiben. Ein Vogel, der jeden Morgen am Ufer des Nils zu sehen ist.

— Mein lieber Geoffroy, einen Vogel als Gott zu verehren, erscheint mir der Gipfel des Aberglaubens. Die Aufklärung korrigierte das.

Die Aufklärung hatte das korrigiert. Aber Geoffroy verstand etwas, das Berthollet nicht sehen wollte. Einen Ibis zu verehren war wahrscheinlich kein reiner Aberglaube, sondern die Form, die die strenge Beobachtung der Natur in einer bestimmten Zivilisation annahm. Die Ägypter hatten bemerkt, dass der Ibis mit der Überflutung des Nils auftauchte. Sie hatten ihn zum Gott gemacht. Die Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts bemerkten dasselbe und stellten daraus Gleichungen her. Der Unterschied lag in der Sprache, nicht in der Aufmerksamkeit, die der Welt geschenkt wurde.

Geoffroy hatte schon im ersten Monat angefangen zu kaufen. Er sprach nicht mit seinen Kollegen darüber. Fourier, Monge und Berthollet hatten keine klare Position zu dieser Frage. Wissenschaftliche Sammlung oder persönliche Aneignung? Die Unterscheidung war verschwommen.

Der Markt in Saqqara war in Betrieb, seit die französischen Soldaten gezeigt hatten, dass sie kauften. Fellachen aus benachbarten Dörfern brachten das, was sie auf den Feldern und Gräbern fanden. Dutzende *Uschebti*, Hunderte von Skarabäen, Papyrusfragmente, Amulette und patinagrüne ptolemäische Münzen. Denon kam am Morgen, bevor die Hitze den Spaziergang erschöpfend machte. Er ging langsam zwischen den improvisierten Ausstellungen, den Matten aus Binsen auf dem Boden, den darauf platzierten Objekten. Er hockte sich hin. Er wog ab. Er betrachtete. Was ihn aufhielt, war nicht immer das, was das älteste oder spektakulärste war. Ein *Uschebti* aus bemaltem Holz, eine Bestattungsfigur von fünfzehn Zentimetern Höhe, die Arme vor der Brust verschränkt in der Haltung von Osiris, das Gesicht hieratisch, seine blaue Perücke mit fein gezeichneten goldenen Linien durchzogen. Das Gesicht hatte die stille Präzision von Hofporträts. Jemand hatte ihn angesehen, jemand hatte gewollt, dass er im Jenseits erkannt wird. Dieser *Uschebti* hatte einen Toten dreißig Jahrhunderte lang in einer versiegelten Grabkammer begleitet. Jetzt war er dort, auf einer Matte aus Binsen, in Saqqara, unter der Sonne. Der *Uschebti* wurde in ein Tuch gewickelt, und Denon legte ihn in seine Tasche.

Der Fellache sagte einen Satz. Denon verstand ihn nicht. Er wandte sich an Hassan, den ihm vom Militär zugewiesenen Dolmetscher. Hassan hörte zu, sah auf seine Füße und übersetzte dann mit leiser Stimme.

— Er sagt, es sei das Grab seines Vorfahren.

Hassan kehrte an diesem Abend allein zum Biwak zurück. Er ging über den leeren Markt, die Händler verschwanden im Abendstaub mit ihren Piastern. Er blieb an der Stelle stehen, wo

der Fellache seine Gegenstände ausgebreitet hatte. Die Matte war immer noch da. Eine Vertiefung im Sand markierte den Ort, an dem der *Uschebti* geruht hatte. Vier Jahre lang war er Dolmetscher und hatte Kaufleute, Notare, osmanische Offiziere und nun auch französische Gelehrte übersetzt. Er hatte gelernt, dass Übersetzen bedeutet, zwischen Wörtern zu wählen, die sich nie wirklich überschneiden. Den Satz des Fellachen – das Grab seines Vorfahren – hatte er genau übersetzt. Was er nicht übersetzt hatte, war der Tonfall.

In den folgenden Tagen tätigte Denon weitere Erwerbungen.

Käfer. Einer aus blauer Fayence mit der Kartusche Thutmosis' III., dem sechsten Pharao der achtzehnten Dynastie, auf die flache Unterseite graviert mit einer Präzision, die er mit einer Lupe überprüfte: der Falke, das Schilfrohr, das runde Brot, das Auge. Dreitausendzweihundert Jahre und die Linie war intakt. Ein zweiter aus schwarzem Speckstein, der einen Käfer mit fein detaillierten Elytra darstellt. Die Ägypter hatten beobachtet, wie der Käfer seinen Dungmarmor zur Sonne rollte und den Gott Khepri bei Tagesanbruch die Sonne anstieß. Sie hatten es in die Gräber gelegt, auf die Herzen der Toten, um die Wiedergeburt zu sichern.

Amulette. Der türkisfarbene Fayence-Oudjat, das Auge von Horus, das nach dem Kampf gegen Seth genäht wurde. Drei Zentimeter, eine bemalte Pupille, Linien kosmetischer Kunst, die das Gefieder des Falken nachahmten. Ein Thoth mit dem Kopf eines Ibis in Lapislazuli, den die Schreiber trugen, damit ihr Calamus korrekt blieb. Ein Sekhmet in dunkelrotem Karneol. Sie wurde getragen, damit Krieg und Epidemien einen nicht treffen.

Denon kaufte außerdem zwei alabasterfarbene Kanopenvasen – einen Schakalkopf-Stopper, einen weiteren Pavian-Stopper – die Wächter der Eingeweide des Toten. Sechzehn Zentimeter hoch, ließ der durchscheinende Alabaster das honigfarbene Licht hindurch, als wäre der Stein noch lebendig. Papyrusfragmente, bedeckt mit hieratischer Schrift, erworben, ohne zu wissen, was

sie sagen. Was sie sagten, würde nichts daran ändern, was sie waren.

Was sie sagten, wusste er immer noch nicht. Jahre später würden die Orientalisten es lernen: Formeln aus dem *Buch der Toten*, schützende Anrufe für den Übergang in die andere Welt. Der Kadettenpapyrus enthielt die Formel 125, das Urteil der Seele vor Osiris.

Diese Papyri würden in das Handschriftenkabinett der Nationalbibliothek unter der Signatur *Ägyptisch 1 bis 19* aufgenommen.

Aber heute Morgen in Saqqara wusste er immer noch nichts davon. Was ihn aufhielt, kaufte er. Der Markt leerte sich. Die Hitze stieg. Morgen gäbe es andere Matten, andere Objekte, andere Transaktionen, von denen er nicht alle Sätze schreiben würde. Ägypten war größer als seine Notizbücher. Er wusste es von Anfang an. Dennoch machte er weiter.

Bei Tagesanbruch hatte Geoffroy zwölf Seiten Notizen und eine Überzeugung. Das Nilkrokodil und der südamerikanische Kaiman teilten sich eine Knochenarchitektur, die so eng war, dass es kein Zufall sein konnte. Diese anatomische Konvergenz über Zehntausende von Kilometern und Millionen Jahre der Trennung stellte eine Frage, auf die die Biologie seiner Zeit keine Antwort hatte.

Geoffroy hatte bisher mit niemandem darüber gesprochen. Die Idee war zu anders als das, was die Wissenschaft seiner Zeit lehrte.

Geoffroy hatte Denon gebeten, ihm die Darstellungen von Tieren in den Basreliefs von Saqqara zu zeigen. Sie hatten einen halben Tag damit verbracht, die Mal-Ibisse mit den lebenden Ibissen zu vergleichen. Die Gemälde und die Vögel sahen genau gleich aus. Dreitausend Jahre hatten nichts verändert. Denon hatte die beiden nebeneinander gezeichnet – die Lebenden und

die bemalten Toten – ohne zu wissen, welche dem Original am nächsten ähnelte.

III - Die Schlacht an den Pyramiden

Am 21. Juli sichtete die Armee die Pyramiden.

Die dreieckigen Silhouetten waren etwa zehn Kilometer weit am Horizont zu sehen. Die Soldaten blieben von selbst stehen. Niemand hatte einen Befehl gegeben. Bonaparte, zu Pferd, sah sie wortlos an.

Dann wandte er sich seinen Männern zu:

— Soldaten, von der Spitze dieser Pyramiden betrachten vierzig Jahrhunderte euch.

Er gab seinen Generälen ein Zeichen, ohne die Stimme zu senken:

— Kléber, linke Division. Desaix, rechte Division. Wir bewegen uns nicht. Wir lassen sie kommen.

Dann, nur für ihn, ein letztes Mal vor den Pyramiden:

— Es kann genauso gut durch Sieg sein.

Die Gelehrten wurden mit dem Gepäck und den Verwundeten in die Infanteriequadrate geschickt. Sie fanden sich zwischen den Maultieren und Munitionskaissons wieder, auf Schulterhöhe der Soldaten in den unteren Rängen. Monge sah fast nichts.

Von seinem Platz aus konnte man nur sehen, was auf der Höhe eines Mannes geschah: die Füße, die sich anspannten, die Waffen in beiden Händen, der Schweiß am Nacken. Der Staub, der aus dem Osten aufstieg. Die Mamluken-Kavallerie, die sich näherte, war immer noch unsichtbar. Ein Soldat zu seiner Linken murmelte Elsässisch. Monge verstand es nicht. Der Ton reichte aus. Er fragte sich zum ersten Mal seit Toulon, ob es sich lohnte, der Expedition zwischen Maultieren und Kanonenwagen eingeklemmt beizuwohnen, während eine Kavallerie durch den Staub stürmte.

Das Grollen kam vor dem Hufgeräusch. Etwas in der Luft, eine Vibration in der Erde unter seinen Füßen. Dann feuerten die vorderen Reihen und der schwarze Rauch verdeckte alles. Die Salven folgten in regelmäßigen Abständen. In den Pausen waren Schreie zu hören. Die von Menschen, wenn sie von ihren Pferden fallen.

Was Monge von innen auf dem Platz nicht sehen konnte, sahen die Offiziere zu Pferd. Murad Bey hatte seine Truppen östlich zwischen den Franzosen und dem Nil aufgeteilt. Sechstausend Mamlukenreiter, vielleicht siebentausend, sammelten sich in wellenförmigen Formationen, die ihre Form änderten, ohne jemals zu erstarren. Keine Linien. Keine festen Ränge. Eine Kavallerie, die sich wie Wasser auf einer unebenen Oberfläche ausbreitete. Die arabischen Pferde, kleiner als die französischen Pferde, galoppierten in Gruppen von fünfzig oder hundert und änderten die Richtung auf das Signal eines Anführers, den sie nicht sehen konnten. Hinter ihnen stieg ein ockerfarbener Staub auf, der den Himmel verdeckte.

Bonaparte hatte seine Divisionen in fünf große Quadrate aufgeteilt. Fünfundzwanzigtausend Männer, aufgeteilt in sechs Reihen tief, Bajonette gezogen, die Offiziere im Inneren mit dem Gepäck. Dies war die theoretische Ausbildung an der Militärschule, die unter einem Kavallerieangriff niemals nachgeben sollte. Theoretisch. Niemand in der Armee hatte jemals sechstausend Kavalleristen gleichzeitig angreifen sehen.

Der erste Angriff kam aus Südosten. Etwa tausend Kavalleristen, abgetrennt vom Hauptteil der Mamlukenarmee, stürzten direkt auf den Platz von Desaix. Die Mamluken trugen Krummsäbel, Pistolen im Gürtel und Gewehre über den Schultern. Einige hatten Kettenhemden, die in der Sonne glänzten. Andere trugen bestickte Seidenkleider. Es war keine Armee. Es war eine kriegerrische Aristokratie zu Pferd, jeder Reiter kämpfte um seinen eigenen Ruhm, ohne kollektive Ordnung.

Sie stürmten dreihundert Meter mit voller Geschwindigkeit vor. Der Platz von Desaix wartete. Zweihundertfünfzig Meter. Die Offiziere riefen, die Reihen zu halten. Zweihundert Meter. Die Waffen gingen hoch. Einhundertfünfzig Meter. Bonaparte beobachtete von seiner zentralen Position aus, ohne sich zu bewegen. Hundert Meter. Die Entfernung, in der ein Infanterist das Gesicht des anstürmenden Reiters erkennen konnte. Fünfundsiebzig Meter. Der Befehl des Feuers.

Die erste Salve traf den Angriff frontal. Die Kugeln trafen zuerst die Pferde, die breiter waren als die Männer, dann die Reiter, die nach vorne oder zur Seite schwangen. Bei fünfzig Metern verlangsamte sich der Angriff. Kein plötzlicher Stopp. Ein Bröckeln. Die Pferde weigerten sich, auf die Bajonette zuzugehen. Einige einzelne Reiter erreichten den Platz. Sie schlugen mit ihren Säbeln gegen die gekreuzten Gewehre, konnten aber die sechs Reihen nicht durchdringen. Die zweite Salve schoss sie aus nächster Nähe ab.

Die Überlebenden zogen sich zurück. Doch weitere Angriffswellen folgten. Murad Bey startete seine Staffeln in aufeinanderfolgenden Wellen, in der Hoffnung, einen Fehler in den französischen Formationen zu finden. Jede Welle brach an den Geschützen. Mittags hielten die Plätze noch stand. Das Gelände vor den französischen Stellungen war übersät mit toten Pferden und verwundeten Reitern. Der Rauch des Schießpulvers stand in der stillen Luft und bildete einen grauen Nebel, der die Pyramiden im Hintergrund verdeckte.

Denon zeichnete weiterhin blind. Rücken, Waffen, Rauch, eine Ecke einer Pyramide über ihren Köpfen. Von innen auf dem Platz konnte er nur Fragmente sehen: den Hals des elsässischen Soldaten vor ihm, die Gewehre, die sich hoben und senkten, den beißenden Rauch, der alles verdeckte. Was gerade draußen geschehen war – die Angriffe, die Salven, die die Mamluken-Schwadronen zerschlugen, der Gegenangriff der französischen

Kavallerie – würde er nicht sehen. Es würde nur den Rauch, die Hitze, den Schweiß und den Lärm behalten.

Gegen zwei Uhr nachmittags befahl Bonaparte einen begrenzten Gegenangriff. Die Quadrate eröffneten ihre Flanken und ließen die französische Kavallerie los, die die in Unordnung geratenen Mamluken angriff. Es war keine Verfolgung. Es war ein gezielter Stoß, der darauf abzielte, den Zusammenhalt des Feindes zu brechen. Die Mameluken, überrascht von diesem Ausfall, zogen sich in Richtung Nil zurück. Einige ertranken, als sie versuchten, zu Pferd den Fluss zu überqueren. Andere wurden am Ufer von den verfolgenden französischen Infanteristen abgeschossen.

Murad Bey verstand, dass die Schlacht verloren war. Seine Kavalleristen, einzeln hervorragend, konnten gegen eine disziplinierte Infanterie, die ihre Stellungen hielt, nichts ausrichten. Er gab den Befehl zum allgemeinen Rückzug. Vier Stunden nach Beginn der Kämpfe galoppierten die überlebenden Mamluken nach Süden und überließen das Schlachtfeld den Franzosen. Sie hinterließen fast zweitausend Tote. Die Franzosen zählten weniger als dreihundert.

Denon zeichnete die Pyramiden mit den Toten im Vordergrund. Es war diese Skizze, nicht die später in Auftrag gegebenen Triumphgemälde, die die Wahrheit jenes Tages erzählten.

Die Armee setzte ihren Marsch fort. Und dann kehrten die Pyramiden zurück. Nicht so, wie sie am Morgen erschienen waren, entfernte Silhouetten im Staub, sondern als Dinge von anderer Natur. Sie wurden größer, je näher man sich ihnen näherte, auf eine Weise, die nichts mit gewöhnlicher Perspektive zu tun hatte. Es war nicht so, dass sie größer wurden. Das lag daran, dass sie nicht mehr mit allem Bekannten vergleichbar waren. Zweihundert Meter entfernt wurde Denon klar, dass er sein ganzes Leben lang Monumente im Maßstab eines Mannes vorgestellt hatte. Diese Pyramiden waren im Maßstab einer Vorstellung gebaut worden, die die Erbauer von dem hatten, was von Dauer sein

sollte. Sie waren riesig, unbescheiden in ihrer Größe. Kein anderes europäisches Bauwerk war vergleichbar.

Jomard, der junge Polytechniker, holte seine Messgeräte heraus und begann mit den Messwerten. Die Zahlen, die er an jenem Abend niederschrieb – Länge der Basis, Neigungswinkel der Gesichter, geschätzte Höhe – stellten die erste genaue wissenschaftliche Vermessung der Pyramiden von Gizeh dar. Diese mühsame und sorgfältige Arbeit, die am Abend des Sieges durchgeführt wurde, fasste die Ambivalenz der gesamten Expedition zusammen.

Denon betrachtete die Pyramiden und dann die Armee, die an ihrem Fuß lagerte. Diese Monumente wogen Millionen Tonnen. Sie würden nirgendwohin gehen. Doch die darin enthaltenen Objekte waren eine andere Sache. Die Statuetten der Grabkammern. Papyri. Fayence-Skarabäen. Alles, was eine Hand heben und in eine Feldkiste legen konnte.

Die Nacht brach schnell herein über das Gizeh-Plateau. Die Soldaten zündeten ihre Biwakfeuer an. Das orangefarbene Licht der Flammen gab den Steinen eine Farbe, die er in keinem Gemälde zuvor gesehen hatte. Denon blieb noch lange stehen, nachdem Jomard sich auf seine Decke gelegt hatte, die Augen zum Himmel geöffnet.

Nach Mitternacht nahm er seine Kohle und näherte sich der Großen Pyramide. Die Wachen hielten ihn nicht auf. Sie waren gewarnt worden, dass dieser Zivilist mit dem Notizbuch überall unterwegs war und kein Problem darstellte. Er ging entlang der Basis, bis er einen Winkel fand, in dem der Mond direkt auf der Nordseite schien. Die Blöcke waren höher als ein Mensch. Zwei, drei Blöcke erklommen, setzte er sich auf den vierten.

Der Stein war noch heiß. Nicht die diffuse Wärme der Luft. Eine saubere, innere Wärme, als hätte die Kalksteinmasse die Tagessonne aufgenommen und gäbe sie langsam in der Nacht wieder ab. Die flache Hand auf dem Stein. Hundertsechundvierzig Meter Stein über ihm, unsichtbar in der Dunkelheit. Er konnte

nur die ersten Reihen von Blöcken sehen, die sich im Dunkel verloren.

Denon versuchte zu zeichnen. Der Mond spendete genug Licht, um die Fugen zwischen den Steinlagen, die leichte Unregelmäßigkeit der handbehauenen Oberflächen, den tiefen Schatten der Zwischenräume zu unterscheiden. Die Linie, die sich dort abzeichnete, wo die Pyramide den Himmel schnitt, die aufeinanderfolgenden Reihen von Blöcken, die sich in Stufen erhoben. Es war einfacher als die Zeichnung des Tages.

Jomard fand ihn dort gegen ein Uhr morgens. Er setzte sich wortlos neben ihn, betrachtete die Skizze im Notizbuch, dann die Pyramide, dann wieder das Notizbuch.

— Wir haben gerade eine Schlacht gewonnen, an die sich niemand erinnern wird, verloren zu haben. In tausend Jahren, wer wird wissen, dass Murad Bey heute Morgen in den Süden geflohen ist? In tausend Jahren wird diese Pyramide hundert Schlachten wie unsere erlebt haben. Sie wird sie nicht zählen. Der Stein zählt die Siege der Menschen nicht.

— Unsere Notizbücher werden es schreiben, fügte Jomard hinzu. Es gibt einen Unterschied zwischen Wissen und Schreiben. Aber unsere Notizbücher werden es bezeugen, wenn sie jemand liest.

— Unsere Notizbücher. Dies sind die verbleibenden Siege. Notizbücher und Pyramiden.

Jomard dachte nach. Die Spitze der Struktur fiel ihm ins Auge.

— Ich habe heute Abend berechnet, dass die Große Pyramide etwa zwei Millionen dreihunderttausend Blöcke enthält. Wenn die Arbeiter zwanzig Jahre lang zehn Stunden am Tag, dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr gearbeitet hätten, hätte alle zwei Minuten oder so ein Block ohne Unterbrechung verlegt werden müssen. Keine Pausen. Kein Fehler. Zwei Millionen Mal. Was mich beunruhigt, ist, dass die Berechnung funktioniert. Es gibt keinen Spalt, der zusammenbricht. Sie taten genau das, was sie geplant hatten.

In der Ferne loderten die Biwakfeuer der Soldaten auf der Ebene. Irgendwo im Norden schlief Kairo. Die Pyramide schlief nicht.

Denon betrachtete die Skizze ein letztes Mal. Die Linie der Pyramide gegen den Nachthimmel, einfach, absolut. Er hatte noch nie etwas gezeichnet, das so schwer zu übersehen war. Die Form war so rein, dass man sie nicht übersehen konnte.

Jomard stand auf, schlug Staub auf seine Hose und ging zum Lager.

Am nächsten Morgen stieg er mit Monge und dem Architekten Balzac in die Große Pyramide hinab. Sie betraten den Korridor, der im neunten Jahrhundert vom Kalifen Al-Mamoun eingebrochen worden war. Ein Tunnel im Mauerwerk, so schmal, dass man gebückt durchquert werden musste, qualmende Fackeln in der Hand. Die Hitze des Vortages hatte sich verzogen. Der Stein war kalt.

Im Flur trafen sie auf einen Soldaten, der herankam. Ein junger Mann, vielleicht achtzehn Jahre alt, mit einer Fackel in der linken Hand, die rechte Hand geschlossen. Er drückte sich an die Wand, um sie passieren zu lassen. Denon sah, was die rechte Hand hielt. Ein blauer Fayence-Skarabäus, so groß wie eine Walnuss, aus einer Seitennische. Der Soldat sah ihn an. Denon auch. Keiner von beiden sagte etwas. Der Soldat ging zurück zum Ausgang. Es gab nichts zu sagen. Der Skarabäus des Soldaten und die Statuetten in seinem eigenen Gepäck waren Teil derselben Logik. Der Unterschied lag im Grad, nicht in der Natur. Denon wusste das aus Saqqara.

Die Große Galerie ließ sie innehalten. Siebenundvierzig Meter lang, achteinhalb Meter hoch, die polierten Kalksteinwände erhoben sich stufenförmig zum Firstbalken. Der Korridor erstreckte sich in einem Winkel von sechsundzwanzig Grad in Richtung Königskammer. Man hob die Fackel. Das Licht reichte nicht bis oben. Es gab keinen sichtbaren Gipfel. Nur die beiden Wände, die sich im Dunkeln näherten.

— Die Römer haben Gewölbe gebaut, sagte Monge und blickte auf die Mauern. Die Ägypter bauten Abhängdecken. Das Ergebnis ist dasselbe. Ein überdachter Raum. Die technische Lösung ist eine andere. Sie lösten dasselbe Problem, ohne sich zu kennen.

— Ja, mit Jahrhunderten Unterschied, antwortete Balzac. Dieser Korridor ist zweitausendfünfhundert Jahre älter als das Pantheon in Rom.

Monge ging voran und zählte seine Schritte. Er hatte ein abgestuftes Seil, das er hinter sich ausrollte, wobei er bei jeder Richtungsänderung die genaue Länge notierte. Balzac hielt die Wasserwaage.

In der Königskammer hielten sie an. Der leere Sarkophag befand sich in der westlichen Ecke. Ein monolithisches Becken ohne Deckel, ohne Inschrift, ohne Verzierungen. Jemand hatte die Nordkante zu einem unbestimmten Zeitpunkt durchbrochen. Die Plünderer hatten nichts anderes übrig gelassen.

Denon maß den Raum in drei Dimensionen. Länge: zehn Meter dreißig. Breite: fünf Meter zwanzig. Höhe: fünf Meter achtzig. Er überprüfte die Zahlen, die er aufgeschrieben hatte, und schrieb sie erneut auf. Dann berechnete er das Längen-Breite-Verhältnis. Fast zwei zu eins. Nahe am Doppelquadrat.

— Schau. Diese Beziehung ist nicht zufällig. Die Ägypter hatten eine Geometrie der Proportionen, die wir wiederentdecken. Sie hatten es nicht geschrieben. Sie hatten es gebaut.

Am Rand des leeren Sarkophags sitzend, zeichnete Monge ihn im Licht seiner Fackel. Dieser Sarkophag hatte etwas enthalten. Oder vielleicht gar nichts. Vielleicht war es schon immer leer gewesen. Zweifellos war die Kammer selbst das Grab und nicht die Steintruhe. Niemand wusste es. Die Hieroglyphen an den Wänden hätten das sagen können. Sie konnten sie nicht lesen.

Sie kamen nach zwei Stunden an die Oberfläche. Die Morgensonne brannte auf das Gizeh-Plateau. Monge setzte sich auf ei-

nen Kalksteinblock und schloss für einen Moment die Augen. Er dachte an das Zimmer unten. Seine absolute Stille, seine perfekte Dunkelheit, der leere Sarkophag, der dort seit Jahrhunderten darauf gewartet hatte, dass jemand kam und seine Hände darauf legte.

Denon öffnete sein Notizbuch und schrieb. „Man betritt eine Pyramide, wie man einen Satz betritt, dessen Anfang und Ende man nicht versteht. Die Bedeutung ist da, organisiert, präzise. Aber uns fehlt die Sprache.“

Am Nachmittag, während Jomard seine Vermessungen der Ostwand beendete, zog er nach Süden des Plateaus. Die Sphinx aus der Ferne zu sehen, das war sein Wunsch, bevor er sich ihr näherte. Er blieb dreihundert Meter entfernt stehen und sah nach.

Der Kopf tauchte am Horizont aus dem Sand auf, als Silhouette gegen den weißen Himmel der Hitze. Die Proportionen waren beunruhigend. Zu groß für einen Mann, zu klein für ein Denkmal, etwas dazwischen, das in keine Kategorie passte, die er kannte. Die Silhouette wurde mit Präzision nachgezogen. Vier Linien. Der Bruch der verstümmelten Nase. Die Streifen des Nemes-Kopftuchs. Die gestreifte Frisur, die das Gesicht umrahmte. Der Schatten, der auf den Sand fiel.

Als sie sich näherten, wurden die Details hinzugefügt. Der blassgelbe Kalkstein, abgenutzt von Jahrtausenden sandreichen Windes. Die geologischen Schichten waren im Gestein sichtbar. Die Sphinx war in die natürliche Klippe gehauen. Die Arbeiter folgten den Steinschichten, wie ein Bildhauer der Maserung des Holzes folgt. Die Ohren, halb zerstört, behielten ihre Form noch bei. Die Augen waren jetzt hohl, aber die im Relief erhabenen Augenbrauen deuteten darauf hin, dass sie absichtlich ausgehöhlt worden waren.

Denon saß zwischen den Vorderbeinen, im engen Schatten, den der Kopf am späten Nachmittag warf. Es war zu dieser Stunde der einzige kühle Ort auf dem Gelände. Das von unten gezeichnete Gesicht, der Winkel, den kein Maler je zuvor dargestellt

hatte, der Winkel von jemandem, der am Fuß des Monuments sitzt und nach oben schaut.

Ein Soldat der Schutzabteilung kam, um ihm mitzuteilen, dass es Zeit sei, ins Lager zurückzukehren. Er gab zu verstehen, dass er gehört hatte, ohne sich zu rühren. Der Soldat ging weg. Etwa zwanzig Minuten lang war noch Licht übrig.

Er dachte darüber nach, was die Sphinx bewachte. Oder was sie hüten sollte. Die alten Ägypter nannten es Hor-em-akhet, Horus am Horizont. Der Falkengott, der auch die aufgehende Sonne war. Diese Seite blickte nach Osten, genau nach Osten, zur Sonne bei Sonnenaufgang. Nicht zufällig. Durch astronomische Berechnung, ausgeführt mit einer Präzision, die Jomards Instrumente nur bestätigen konnten.

Hier war alles absichtlich. Nichts war dekorativ für das einfache Vergnügen des Dekorierens. Jede Proportion, jede Ausrichtung, jedes gewählte Material entsprach einer Logik, die die Erbauer im Kopf hatten und die sie nicht erklärt hatten, weil ihre Nachfolger damit ebenfalls vertraut waren. Dann waren die Nachfolger verschwunden, und die Logik mit ihnen, und nur der Stein blieb übrig. Perfekt, präzise und lautlos.

Als das Licht unzureichend wurde, stand er auf und sah das Gesicht noch einmal an. Die fehlende Nase minderte den Ausdruck nicht. Wenn das ein Ausdruck war. Es war wahrscheinlich keine Gelassenheit. Vielleicht einfach die Art, wie ein aus dem Fels gehauenes Gesicht die Welt betrachtet.

Die Einnahme Kairos am 24. Juli verlief überraschend schnell. Die Tore der Stadt öffneten sich ohne ernsthafte Kämpfe, die örtlichen Behörden zogen es vor, zu verhandeln, anstatt einer Armee gegenüberzutreten, deren Feuerkraft sie gerade gesehen hatten. Bonaparte zog mit seinen Truppen in die Hauptstadt Ägyptens ein und überquerte Gassen, in denen die Bevölkerung vorsichtig blieb.

Das Erstaunen der Soldaten in Kairo war universell. Nach Wochen in der Wüste entdeckten sie eine Stadt mit dreihunderttausend Einwohnern. Seine überfüllten Basare, seine unzähligen Moscheen, seine Gärten mit Palmen und Orangenbäumen, seine Brunnen. Für die meisten von ihnen war es die größte und seltsamste Stadt, die sie je gesehen hatten.

Denon ging am Abend des Einzugs durch den Bezirk Khan el-Khalili. Er zeichnete beim Gehen und notierte im Vorbeigehen. Die Stadt schien ihm eine vollständige und kohärente Welt zu sein, organisiert nach einer Logik, zu der er noch nicht die Schlüssel hatte, um sie zu entschlüsseln. Es würde Monate dauern, um es zu verstehen.

Khan el-Khalili war seit dem vierzehnten Jahrhundert das Handelszentrum Kairos. Ein Labyrinth aus überdachten Gassen, in denen Goldschmiede, Weber, Gewürzhändler, Buchhändler, Kupfer- und Messinghersteller zusammengedrängt waren. Er war eine Stunde lang dort umhergewandert, sein Notizbuch offen, unfähig, seine Zeichnungen festzuhalten, weil die Bewegung nie aufhörte. Die Gesichter, die Stoffe, die Waren. Alles folgte zu schnell.

Ein alter arabischer Kalligraphiehändler bemerkte ihn und bedeutete ihm, seinen Laden zu betreten. Denon stimmte zu. Der Mann breitete Blätter vor ihm aus mit Zeichen, die er nicht lesen konnte, deren ästhetischen Wert er aber sofort erkannte. Die gebogenen Linien, die diakritischen Punkte, die mit einer Präzision angeordnet waren, die ebenso sehr zeichnend wie schreibend war. Er kaufte drei davon für eine bescheidene Summe. Der Händler bot ihm als Begrüßung ein viertes Geschenk an.

Diese Geste traf ihn. Nach den Schießereien in Alexandria, nach dem spürbaren Misstrauen gegenüber den Straßen, bot ihm jemand etwas an. Es war kein Mitgefühl für Frankreich. Es war etwas Älteres. Gastfreundschaft, wie sie in diesem Land seit

Jahrtausenden existierte, vor den Franzosen, vor den Osmanen, vor den Arabern selbst.

Jomard, pragmatischer, zeigte sofort Interesse an der Größe der Stadt. Auch Paris hatte dreihunderttausend Einwohner. Aber es erstreckte sich über ein viel kleineres Gebiet, in engen Straßen, in denen nur zwei Esel nebeneinander passieren konnten. Dichte war eine weitere Methode, eine Zivilisation zu messen. Er bemerkte die Breite der Straßen, die ungefähren Höhen der Fassaden und die Beziehung zwischen den bebauten Flächen und den inneren Innenhöfen. Diese Daten wurden später für seine Populationsschätzungen verwendet.

Bonaparte wiederum betrachtete Kairo als Verwaltungsproblem. Dreihunderttausend Einwohner, die mit einer Armee von fünfundzwanzigtausend erschöpften Soldaten regiert werden mussten. Das Verhältnis war nicht günstig. Es brauchte lokale Verbündete, eine Regierung durch Stellvertreter, eine geliehene Legitimität. Er begann am Abend des Einmarsches in die Stadt mit der Arbeit, während seine Soldaten vor Erschöpfung zusammenbrachen.

Monge und Berthollet fanden sich im Hof eines verlassenen Palastes wieder, tranken ägyptischen Kaffee, der von einem Diener serviert wurde, den der Intendant an diesem Morgen eingestellt hatte.

— Wir sind da, fuhr Monge fort und hob seine Tasse. Wir haben das Mittelmeer überquert, Malta eingenommen, die Wüste überquert, die Schlacht an den Pyramiden gewonnen, und hier sind wir in Kairo. Drei Wochen Reise, eine Schlacht, und hier sitzen wir in einem Mamlukenpalast und trinken Kaffee.

— Es bleibt das Wesentliche, sagte Berthollet.

— Was dann?

— Um zu verstehen, was vor uns liegt. Dieses Land. Diese Zivilisation. Militärische Eroberung war der einfache Teil.

In den nahegelegenen Straßen machte sich die Armee für die Nacht bereit. Rufende Befehle, Pferde, das dumpfe Geräusch der Kisten, die abgestellt wurden. Kairo schlief immer noch nicht. Vielleicht hatte es nie wirklich geschlafen. Monge stellte seine Tasse ab und blickte zum Hof. Eine Palme, das Steinbecken, die Sterne über den Mauern. Er hatte zweiundfünfzig Jahre damit verbracht zu glauben, dass die Wissenschaft die Welt öffnete. Sie hat es tatsächlich geöffnet. Dass die Öffnung so beängstigend sein könnte, hatte er nicht vorhergesehen.

IV - Die Schlacht von Aboukir

Am 1. August griff Nelson die französischen Schiffe in der Bucht von Aboukir an. Der Kampf dauerte nur eine Nacht. Bis zum Morgen waren elf von dreizehn Linienschiffen versenkt oder erbeutet worden. Die Orient, das Flaggschiff, war explodiert.

Die französische Flotte lag seit dem 1. Juli in der flachen Bucht von Aboukir vor Anker und wartete auf Befehle von Admiral Brueys. Dreizehn Schiffe lagen nebeneinander vor Anker, ihre Backbordseiten zum Meer ausgerichtet, ihre Steuerbordseiten zum Land. Es war die klassische Anordnung einer Flotte vor Anker, die einen Hang schützte, indem sie am Ufer lehnte. Brueys hatte diese Position gewählt, weil der Hafen von Alexandria zu flach war. Er dachte, Nelson könne nur von vorne angreifen.

Aber Nelson hatte die Schwäche dieser Bestimmung erkannt. Wenn die Bucht tief genug für dreizehn Schiffe war, war sie tief genug, um zwischen diesen Schiffen und der Küste zu navigieren. Die Franzosen hatten sich vor offenem Meer geschützt. Sie hatten ihre Steuerbordseiten offen gelassen, in dem Glauben, dass niemand es wagen würde, die Untiefen zu betreten. Nelson wagte es.

Der Angriff begann um 18:30 Uhr, als die Sonne am Horizont unterging. Vierzehn britische Schiffe drangen in die Reede ein. Fünf davon, die kleinsten Tiefgange, passierten zwischen der

französischen Linie und der Küste. Die anderen griffen von der offenen See an. Die Franzosen gerieten ins Kreuzfeuer, ihre Steuerbordgeschütze waren nutzlos, da sie nicht geplant hatten, auf dieser Seite zu kämpfen.

Die Schlacht fand in zunehmender Dunkelheit statt. Die ersten französischen Linienschiffe, die überrascht wurden, wurden überwältigt, bevor sie ihre verstreuten Besatzungen an Land zurückrufen konnten. Le Guerrier, Le Conquérant, Le Spartiate wurden aus nächster Nähe von britischen Geschützen beschossen. Um 20 Uhr war es stockdunkel. Sie kämpften nur im Licht von Kanonenschüssen, bei den Flammen, die von den beschädigten Decks aufstiegen, und beim Mondaufgang über dem Mittelmeer.

Die Orient, das Flaggschiff mit einhundertzwanzig Kanonen, lag im Zentrum der französischen Linie. Sie war die größte der Welt, gebaut in Toulon im Jahr 1791. Brueys hatte das Kommando, war verwundet, weigerte sich jedoch, seinen Posten zu verlassen. Um 21 Uhr traf eine britische Kanonenkugel die Pulverkammer, wo die Munition gelagert wurde. Das Feuer breitete sich auf die Laderäume aus. Die Matrosen versuchten, sie zu löschen, aber die Pumpen waren durch die vorherigen Schüsse zerstört worden.

Um 22 Uhr explodierte die Orient. Die Explosion war von Alexandria aus sichtbar, dreißig Kilometer entfernt. Eine Flammensäule erhob sich hundert Meter in den Nachthimmel. Der Knall der Explosion hallte über die gesamte Küste. Zehn Minuten lang hörte der Kampf auf. Sowohl die Briten als auch die Franzosen stellten das Feuer ein, versteinert von der Gewalt der Zerstörung. Brennende Trümmer fielen aufs Meer. Die Leichen der Seeleute wurden in die Luft geworfen und fielen hunderte Meter vom Schiff entfernt ins Wasser. Von der Orient blieb nichts mehr übrig. Kein einziger Überlebender aus der tausend Mann starken Besatzung.

Der Kampf wurde nach der Stille fortgesetzt. Die überlebenden französischen Schiffe versuchten, sich zu verteidigen, wurden je-

doch umzingelt, ihre Besatzungen dezimiert. Bis zum Morgen grauen des 2. August waren neun französische Schiffe zerstört oder erbeutet worden. Nur zwei konnten aufs Meer entkommen, die *Guillaume Tell* und die *Généreux*. Sie würden nach Malta fliehen. Der Rest wurde versenkt, an die Küste gespült oder in britischer Hand.

Die Schlacht von Aboukir war Nelsons größter Seesieg. Die französischen Verluste beliefen sich auf mehr als fünftausend Mann, die getötet, verwundet oder gefangen genommen wurden. Die Briten hatten keine Schiffe verloren. Das Mittelmeer wurde wieder zu ihrem Meer.

Diese Nacht veränderte alles. Ohne Flotte war die französische Armee in Ägypten gefangen. Keine Verstärkung, keine Vorräte, keine Rückkehr. Achtunddreißigtausend Soldaten und einhundertsebenundsechzig Gelehrte, abgeschnitten von der Welt.

Die Nachricht erreichte Kairo am 6. August. Bonaparte berief einen Kriegsrat ein. Seine Wut war sichtbar.

— Brueys ankerte die Flotte in der Bucht von Aboukir, anstatt sie in Sicherheit in Alexandria zu bringen. Nelson griff nachts an. Die Flotte wurde zerstört. Das ist unsere Situation.

Kléber – fünfundvierzig Jahre alt, Elsässer, ein Riese von fast zwei Metern, Direktheit als berufliche Schwäche – stellte die Frage, die jeder auf der Lippen hatte.

— General Bonaparte, was ist die langfristige Strategie? Wie lange bleiben wir hier?

Bonaparte zögerte. Die Entscheidung war noch nicht gefallen.

— Wir kontrollieren den Nil, Kléber. Ägypten kann unsere Armee ernähren. Malta gab uns etwas, woran wir uns festhalten konnten. Wir sind nicht auf das Direktorium angewiesen. Machen wir weiter. Der Osten ist von Frankreich abgeschnitten. Wir sind jetzt gezwungen, Großes zu tun. Wenn wir nicht auf dem Seeweg zurückkehren können, dann zu Land, durch Syrien und die Türkei oder bleiben hier, bis sich die Umstände ändern.

— Wir sind hier auf unbestimmte Zeit Gefangene, sagte Monge. Berthollet, stoischer und resignierter als Monge, versuchte, die Situation in eine breitere historische Perspektive zu relativieren.

— Alexander ist elf Jahre fern von Mazedonien geblieben, Monge. Unsere Arbeit hier wird nach uns andauern. Halten Sie sich daran.

Kléber fand nach dem Rat Denon im Flur des Palastes und hielt ihn mit einer Hand auf seinem Arm auf. Der Elsässer war der einzige General, der vor Zivilisten keine Rolle spielte. Er war auch der Einzige, der nicht um Erlaubnis bat, eine unangenehme Frage zu stellen.

— Sie haben Bonaparte gehört. Er gab den Befehl, weiterzumachen. Was denken Sie?

— Ich glaube, er hat keine Wahl. Und dass er es weiß.

— Und wir?

— Wir auch nicht.

Kléber nickte. Es war kein Pessimismus. Kléber ließ ihn gehen und kehrte zu seinen Offizieren zurück.

Es gab etwas Lehrreiches an dieser Art von Katastrophe. Keine moralische Lektion, sondern eine Lektion über Kontingenz. Große Unternehmen sind nicht immer aus guten Gründen untergegangen. Manchmal fielen sie, weil ein Admiral am falschen Ort vor Anker gegangen war.

Die Nachricht von der Zerstörung der Flotte erreichte die Gelehrten je nach ihrer Position in der Lagerhierarchie auf unterschiedliche Weise. Einige erfuhren davon von einem Stabsoffizier, der durch den Hof ging. Andere von einem ägyptischen Diener, der Soldaten sprechen hörte.

An diesem Abend, bevor er zum Institut zurückkehrte, ging Denon durch die nördlichen Nebengebäude von Hassan-Kashifs Palast, in denen die Sammlungen aufbewahrt wurden. Eine Laterne in der Hand, das Inventar.

Die Schachteln waren dort: die zwölf Kisten, die von seiner Hand beschriftet waren, die offiziellen Sammlungen von Monge und Berthollet. In der nordwestlichen Ecke, an der Rückwand, dreiundzwanzig Kisten ohne Etiketten. Keine Seriennummer. Kein Name des Kommissars. Gewöhnliches Holz, hastig geschlossen mit Nägeln, die schräg eingeschlagen sind. Er versuchte, eines davon zu heben. Zu schwer für einen einzelnen Mann. Seine Finger glitten durch eine Lücke zwischen den Brettern. Leinwand. Etwas Hartes hindurch. Er hatte die Öffnung nicht erzwungen. Er hatte sie zu Beginn der Expedition dreimal gesehen. Das erste Mal in Dendera, ohne darauf zu achten. Sie waren dort neben anderen Kisten. Das zweite nach der Schlacht von Aboukir, als er kam, um die Sammlungen mit einer Laterne zu überprüfen. Das dritte Mal heute Morgen. Sie hatten sich nicht bewegt, und niemand hatte nach ihnen gefragt. Sie existierten außerhalb des Systems. Abgesehen von Formularen, Mandaten und Inventar-Büchern. Sie waren der Teil der Expedition, der keinen Namen hatte.

Er vermerkte die Existenz dieser dreiundzwanzig Kisten in seinem persönlichen Tagebuch, am unteren Rand einer Seite, mit dem Datum und der Erwähnung: „Herkunft unbekannt. Unverifizierter Inhalt.“ Er sprach mit niemandem darüber. Diese Kisten würden jemandem gehören. Jemand würde sie beanspruchen – oder eben nicht.

Am Nachmittag ging Denon zum Gewürzmarkt in Khan el-Khalili, um zu sehen, ob die Neuigkeiten in der Stadt bekannt waren. Sie war nicht durchgesickert. Oder sie war durchgesickert, ohne sichtbare Wirkung zu erzielen. Die Händler verkauften. Die Käufer kauften. Die Preise für Pfeffer und Zimt hatten sich seit der Vorwoche nicht verändert.

Ein Tuchhändler, den er vom Anblick kannte, winkte ihn heran. Der Mann sagte ein paar Worte auf Arabisch, zeigte auf den Himmel, dann auf das Meer im Norden, und machte dann mit

seinen beiden verschränkten Händen eine Geste, die er abrupt beiseite schob – das universelle Zeichen der Explosion.

— Sie wissen es bereits, sagte Denon zu seinem Dolmetscher.

— Sie wissen es seit letzter Nacht. Nachrichten verbreiten sich schnell in den Souks. Sie sagen, die französische Flotte sei zerstört worden und ihr seid jetzt hier Gefangene.

— Und was halten sie davon?

Der Dolmetscher tauschte einige Sätze mit dem Kaufmann aus. Dann wandte er sich ihm zu.

— Er sagt, dass die Franzosen nicht die ersten sind, die in Ägypten gefangen sind, dass auch die Mameluken dachten, sie würden bleiben, dass der Nil weiter fließen wird, wenn Sie weg sind, und außerdem, wenn Sie Stoff kaufen wollen, bietet er heute ein gutes Angebot an.

Denon kaufte ein Stück Indigo-Stoff. Nicht aus einem sinnvollen Grund, sondern weil die Farbe schön war und er an diesem Tag etwas Konkretes machen wollte.

Was ihn in den folgenden Stunden mehr beschäftigte, war ein konkreter Gedanke: Wie würden Jomards Notizbücher, seine eigenen Zeichnungen, Geoffroys Sammlungen nach Frankreich zurückkehren? Wissenschaft reiste auf denselben Schiffen wie der Krieg.

An jenem Abend, nach dem Kriegsrat, trafen sich die Gelehrten im Innenhof des Instituts. Niemand hatte vorgeschlagen, sich dort zu treffen. Sie waren da, einer nach dem anderen, angezogen von demselben Bedürfnis, nicht allein mit der Nachricht zu sein. Berthollet kam ein paar Minuten später mit einer Tabelle in der Hand an. Mit dem Papier auf den Knien sitzend, sagte er ohne Umschweife zu Monge:

— Ich habe die verfügbaren Vorräte geschätzt. Mehl, Öl, Reis, Trockenfleisch. Durch richtige Rationierung kann die Armee se-

chzehn Monate ohne externen Nachschub überleben. Wir werden nicht verhungern.

— Es ist nicht der Hunger, der mir Sorgen macht, fuhr Monge fort.

— Ich weiß. Aber das ist das, was ich berechnen kann.

Fourier saß in einiger Entfernung, unter dem Portikus. Er hatte kein Wort gesagt. Die anderen hatten gelernt, dieses Schweigen nicht als Gleichgültigkeit zu deuten. Fourier dachte anders als sie. Er brauchte Mathematik, um zu verarbeiten, was Worte nicht enthalten konnten. Der Verlust der Flotte war ein vielschichtiges Problem: Nachschub, Verstärkungen, mögliche Rückzugswege. Die Gleichungen, die all das verbanden, ließen sich nicht aufschreiben. Es war keine Kälte. Es war seine Art, Angst zu haben.

— Unsere Sammlungen. Wie kommen sie zurück?

Niemand antwortete sofort. Das war die Frage, die sie sich alle gestellt hatten und die niemand zuerst formulieren wollte.

— Die Notizbücher passen in unsere Taschen, fügte Jomard hinzu. Die Maße, die Notizen, die Skizzen. Was in ein paar Kilo pro Mann passt, kann durch alles hindurchgehen.

— Und die Kisten? sagte Denon. Geoffroys Exemplare. Die Mumien von Berthollet. Keramik, Papyri, Statuetten. Was schwer ist. Berthollet legte seine Tabelle beiseite.

— Was schwer ist, ist verletzlich. Wir müssen es zugeben. Wenn die Briten die Kontrolle über das östliche Mittelmeer übernehmen, könnte alles, was wir an Bord nehmen wollen, erbeutet werden.

Eine Katze überquerte den Bürgersteig und verschwand unter dem Portikus. Irgendwo in der Stadt begann der Muezzin den Ruf der Nacht. Eine lange, geschwungene Stimme, die sich nach einer Melodie hob und senkte, die er seit dem 1. Juli jede Nacht gehört hatte und die ihm nach wie vor fremd blieb.

— Bonaparte sagte, wir würden über Syrien zurückkehren, wenn wir nicht per See zurückkehren können, fuhr Monge fort.

— Bonaparte sagt vieles, entgegnete Berthollet. Heute Abend hat er Recht, das zu sagen. Die Armee muss daran glauben.

Sie blieben eine Stunde im Innenhof, ohne Plan, ohne Entscheidung, einfach zusammen.

Sie standen getrennt auf und kehrten jeweils in sein Zimmer zurück. Sie hatten nichts anderes zu tun.

Denon setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb.

„Wir haben letzte Nacht die Flotte verloren. Ich sage ‚wir‘, weil das das richtige Wort ist. Dieser Verlust ist kollektiv, selbst wenn ich nicht in Aboukir war, auch wenn ich kein Seemann bin. Was ich mit der Flotte verloren habe, ist die Gewissheit, dass das, was ich hier gesehen habe, nicht nach Frankreich zurückkehren wird, zumindest nicht in einer Form, die ich gewählt habe. Meine Notizbücher, meine Skizzen, die zweihundertvierzig Statuetten und Amulette, die ich auf den Märkten von Saqqara und Memphis gekauft habe. All das ist nun Geisel einer militärischen Situation, über die ich keine Kontrolle habe.“

Er hielt inne. Las noch einmal. Strich den letzten Satz durch. Zu klagend. Denon begann erneut.

„Was mich heute Nacht beschäftigt, ist nicht Angst. Ich glaube nicht, dass wir hier sterben. Bonaparte wird etwas finden, er findet immer etwas. Was mich beschäftigt, ist eine abstraktere Frage: Was nützt die Aussage, wenn der Zeuge nicht zurückkehren kann? Die Zeichnungen, die ich von den Pyramiden, der Sphinx, den Basreliefs von Saqqara gemacht habe, haben einen Wert, wenn jemand sie sieht. In einer Kiste in Kairo eingesperrt, sind sie nicht wertvoller als der Stein, den sie darstellen.“

Er legte seinen Stift weg.

Seine Skizzenbücher wogen zusammen etwa zwölf Kilogramm. Die Statuetten und Amulette in ihren Holzkisten, etwa vierzig

Kilogramm. Ein Mann konnte auf einem langen Spaziergang zwölf Kilogramm auf dem Rücken tragen. Vierzig Kilogramm erforderten ein Pferd oder Maultier. Armeepferde und Maultiere standen für die persönlichen Sammlungen eines zivilen Zeichners nicht zur Verfügung.

Er machte eine Liste dessen, was er selbst tragen konnte, falls die Situation es erforderte. Notizbücher, als absolute Priorität. Seine Zeichenutensilien – Stifte, Kohle, Tinte – ein paar Kilogramm. Unter den gekauften Objekten waren die kleinsten und wertvollsten: Skarabäen aus Fayence und Speckstein, Lapislazuli und Karneol-Amulette sowie der *Uschebti* aus bemaltem Holz mit verschränkten Armen. Die würde in eine Ledertasche passen.

Der Rest – die Keramik, die Relieffragmente, die alabasterfarbenen Kanopenvasen – würde zurückbleiben. Wenn man zu Fuß durch Syrien aufbrach, wie Bonaparte davon sprach, konnte man keine Keramik auf den Rücken eines Mannes laden, der durch die Wüste ging.

Diese erzwungene Auswahl lehrte ihn etwas, womit er nicht gerechnet hatte. Von Anfang an glaubte er, Ägypten zu dokumentieren, um es nach Frankreich zurückzubringen. Die Realität setzte nun ein. Was er zurückbringen würde, hing weniger davon ab, was er gewählt hatte, sondern vielmehr davon, was physisch transportfähig war. Die Geschichte, die über ein Land erzählt wird, ist die Geschichte dessen, was hatte mitgenommen werden können. Der Rest zählt nicht.

Er schrieb eine letzte Zeile:

„Wenn diese Notizbücher dich erreichen und ich nicht, dann weil sie allein gereist sind. Das ist wahrscheinlich die beste Art zu reisen. Objekte sind leichter als Menschen.“

Er faltete das Blatt zusammen und steckte es in das erste Notizbuch, zwischen die Seiten von Toulon. Dann blies er die Lampe aus und wartete auf Tagesanbruch.

V - Das Institut von Ägypten

Drei Wochen nach Aboukir, während die Armee die Seekatastrophe verarbeitete, gründete Bonaparte am 22. August 1798 per Dekret das Institut d'Égypte, neunundzwanzig Tage nach der Einnahme Kairos.

Die offizielle Aufgabe des Instituts war es, das Land in all seinen Dimensionen – natürlich, historisch, wirtschaftlich – zu untersuchen und Fragen zu beantworten, die die Militärverwaltung allein nicht lösen konnte. Das Institut befand sich im Palast von Hassan-Kashif. Bonaparte war dessen Vizepräsident, Monge Präsident. Alle fünf Tage saßen die Gelehrten in der großen Halle und setzten ihre Arbeit fort.

Monge leitete die erste Sitzung.

Er hatte den Söhnen von Handwerkern, die gleichzeitig mit konischen Schnitten lesen lernten, beschreibende Geometrie beigebracht. Die École Polytechnique war gegründet worden, damit Verdienste die Geburt ersetzen konnten. Für ihn war Ägypten keine Eroberung. Es war der Beweis, dass das revolutionäre Frankreich etwas hervorbringen konnte, das Monarchien niemals hervorbringen würden: eine wissenschaftliche Expedition ins Herz einer Militärkampagne.

Er eröffnete die Veranstaltung mit einigen Worten:

— Wir sind hier, um zu verstehen, nicht um zu erobern. Ich bitte Sie, das niemals zu vergessen.

In der letzten Reihe sitzend, schrieb Denon den Satz auf.

Bonaparte kam oft. Gelehrte schätzten es, von jemandem gehört zu werden, der Macht innehatte.

— Meine Herren, Ägypten war das zivilisierteste Land der Welt. Drei Jahrtausende Geschichte begraben. Sie werden sie exhumieren. Messen Sie, zeichnen Sie, sammeln Sie. Und studieren Sie das heutige Ägypten. Die Wissenschaft muss auch den Lebenden dienen.

Einige Wochen später verbrachte Denon mehrere Tage damit, die Pyramiden aus allen Blickwinkeln zu zeichnen. Jomard kletterte auf die Spitze der Großen Pyramide. Drei Stunden Klettern auf den Steinblöcken. Von oben gesehen: die Wüste im Westen, das Niltal im Osten, Kairo im Norden.

— Was für ein Ausblick, murmelte er dem Architekten Balzac zu. Ganz Ägypten auf einen Blick.

— Ja. Und von dort oben kann ich mein Visier auf allen vier Seiten kalibrieren.

Sie maßen die Überreste des Tempels von Ptah, dem Schöpfergott von Memfis. Im Staub lag eine kolossale Statue von Ramses II. aus Kalkstein.

Die Arbeit war undankbar. Die Statue war in mehrere Stücke zerbrochen, die im Gras verstreut lagen. Es war notwendig, die Messungen durch Addition zu rekonstruieren, um die Lücken auszugleichen und die fehlenden Teile abzuschätzen.

Gegen Mittag setzte sich Jomard in den Schatten des kolossalen Kopfes. Drei Meter hoch.

Er betrachtete das Gesicht. Der Mund lächelte leicht. Dieses Lächeln, das speziell für die Kolosse des Alten Reiches war, weder wohlwollend noch bedrohlich, sondern einfach seit dreizehn Jahrhunderten vor unserer Zeit vorhanden. Die Nase war gebrochen worden, wahrscheinlich von Soldaten im Mittelalter, die glaubten, eine Macht zu zerstören, indem sie das Gesicht zerstörten. Der Uraeus – die Königskobra auf der Stirn, ein Zeichen göttlicher Souveränität – war abgerissen worden, nur der Abdruck blieb zurück. Die Perücke war intakt, die parallelen Streifen unter dem Staub sichtbar.

Am Gürtel – auf Höhe der Hüften, wo die gebrochenen Beine den Rest getragen hatten – entschlüsselte Jomard eine Kartusche. Zwei Ovale, umgeben von einer durchgehenden Linie: dem königlichen Namen.

Der Kopf konnte nicht weggenommen werden. Er wog etwa dreihundert Tonnen. Er war aus einem einzelnen Kalksteinblock gehauen, aus lokalen Steinbrüchen gewonnen und vor Ort bearbeitet worden.

Ein alter Mann, der im Schatten des kolossalen Kopfes hockte, hatte Jomard schon eine Weile angesehen. Vielleicht ein Wächter oder einfach jemand, der vor ihm gesessen und sich nicht bewegt hatte. Jomard zeigte ihm sein Notizbuch, das Diagramm der Berechnungen. Er sprach, aber Jomard verstand es nicht. Dann nahm er einen Zweig und zeichnete im Staub, neben dem Fuß der Statue, zwei parallele Linien und drei schräge Linien darüber. Ein Diagramm. Anders als sein eigener, aber erkennbar: eine Ladung in Bewegung auf einer geneigten Ebene. Sie blieben eine Weile, zwei Männer und zwei Schemata im Staub. Einer hatte die Instrumente. Der andere hatte die Erinnerung. Kopfrechnen. Ein Block mit tausend Tonnen. Auf einem Boot. Die Nilboote waren bekannt. Flache, leichte Boote, die maximal zwanzig Tonnen tragen können. Wie hatte man tausend Tonnen auf dem Wasser transportiert?

Die offensichtliche Antwort war: nicht auf einem einzigen Boot. Auf mehreren zusammengebundenen Flößen wurde die Statue auf Bohlen gelegt, die sie mit allen Booten verbanden. Die Berechnung zeigte, dass mindestens sechzig Standardboote in Floßformation festgemacht werden würden.

Sechzig Boote. Kilometer Seil. Hunderte von Männern. Um eine Statue in einen Tempel zu transportieren.

Was ihn überraschte, war nicht die technische Leistung, die schwierig, aber erreichbar war. Nein, es war die Entscheidung, es zu tun. Die Entscheidung, tausend Tonnen über zweihundertfünfzig Kilometer Wasser zu transportieren, setzte eine Gewissheit voraus. Die Gewissheit, dass das Ergebnis die Mühe wert war, dass die Statue in tausend Jahren noch da sein würde, dass das Imperium, das der Pharao verherrlichen wollte, bestehen würde.

Die Pharaonen hatten sich geirrt. Imperien halten nicht lange. Aber Statuen tun es. Sie lag im Staub, zerbrochen, aber da, sichtbar, messbar, real.

Die Größe des alten Ägypten lag vielleicht weniger in dem, was es erreicht hatte, als vielmehr in dem, was es zu verlassen geplant hatte. Diese Denkmäler waren nicht für Zeitgenossen errichtet worden. Sie wurden für uns gebaut.

Denon ging mit dem Skizzenbuch vorbei und blieb stehen, als er Jomard im Schatten von Rameses' Kopf sitzen sah.

— Meditieren Sie?

— Ich messe. Das ist im Grunde dasselbe.

Im Dezember zählte Berthollet, was seit Juli geschehen war. Hunderte von Notizbüchern gefüllt, Tausende von Exemplaren, Memoiren über Geologie, Bewässerung, Mumifizierung, Landwirtschaft, Sprachen. Fünf Monate Arbeit. Das Register wurde geschlossen. Das Land würde seine Geheimnisse nur an diejenigen weitergeben, die sehr lange bleiben.

Bonaparte organisierte eine Expedition nach Oberägypten, die Ende Dezember 1798 unter der Führung von General Desaix aufbrechen sollte. Doppelte Mission. Die Region befrieden und den Gelehrten erlauben, thebanische Monumente zu studieren. Denon meldete sich freiwillig.

Die Frage der Sammlungen stellte bereits Probleme dar, die niemand klar lösen wollte. Gelehrte sammelten Naturproben – Mineralien, Stofftiere, getrocknete Pflanzen – mit der stillschweigenden Zustimmung Bonapartes, der darin die Grundlagen eines zukünftigen ägyptischen Museums in Paris sah. Archäologische Objekte gehörten jedoch zu einer anderen, moralisch mehrdeutigeren Kategorie.

Geoffroy Saint-Hilaire kehrte vom Fischmarkt in Embaba mit acht Arten zurück, die er noch nie zuvor gesehen hatte.

Die Sektion eines unbekannten Fisches war für ihn ein Gespräch. Abschnitte, Beobachtungen, Notationen, Vergleich mit seinen anatomischen Erinnerungen an europäische Arten. Die innere Organisation des Fisches war von einer Art zur nächsten bemerkenswert konstant. Die gleichen Organe in denselben Positionen, mit Variationen, die unterschiedliche Lebensstile widerspiegeln. Ein Grundfisch hatte andere Augen als ein pelagischer Fisch. Aber der zugrundeliegende Plan war ähnlich.

Diese Beständigkeit des anatomischen Plans durch die Artenvielfalt war das, was er jahrelang klar zu formulieren versuchte. Wenn Arten getrennt erschaffen worden wären, wie es die vorherrschende Lehre besagte, warum teilten sie dann einen so präzisen Plan? Die Antwort – dass sie von einem gemeinsamen Vorfahren abstammen – war eine gefährliche Idee. Cuvier, Professor am Collège de France, würde sie ablehnen. Die Akademie würde sie schief betrachten.

Der vierte Fisch wurde gerade sezziert, als Denon hereinkam und beim Geruch stehen blieb.

— Sie arbeiten immer noch.

— Ja. Sie sind *Mormyridae*. Endemisch für den Nil und den Kongo. Diese elektrischen Organe unter dem Schwanz, die Fische des Amazonas, haben genau dieselben, die sich über eine Entfernung von zehntausend Kilometern ohne Kontakt entwickelt haben. Das ist kein Zufall. Es ist eine anatomische Einschränkung.

Von den acht Arten, die an diesem Morgen zurückgebracht wurden, hielt ihn eine auf. Er hatte ihn von einem Fischer gekauft, der nicht verstand, warum der Franzose an diesem gewöhnlichen Fisch interessiert war.

Der Fisch wurde in sein Beobachtungsbecken gelegt, ein Terrakottabecken, das mit Wasser aus dem Nil gefüllt war. Der Fisch war etwa sechzig Zentimeter lang, goldbraun, bedeckt mit dicken

Schuppen wie artikulierte Schilde. Langsames Schwimmen, mit der Würde eines Reptils.

Was Geoffroy aufhielt, waren die Brustflossen.

Nicht flache, strahlende Flossen, wie bei all den Fischen, die er seit seinem zwanzigsten Lebensjahr seziiert hatte. Fleischige, gelappte Anhänge, getragen von einer inneren Struktur, die einem Gliedmaß ähnelte.

Er verbrachte die Nacht damit, die lebenden Fische zu analysieren und sie dann zu sezieren. Die innere Struktur der Flosse enthielt etwas, das einem Oberarmknochen ähnelte, einem langen, zentralen Knochen, von dem Strahlen ausgingen. Dieser Fisch, den er *Polypterus bichir* nannte, hatte nichts mit Amerika zu tun. Doch seine Flossen teilten denselben grundlegenden anatomischen Plan.

Geoffroy schrieb an diesem Abend an Cuvier. Cuvier war in Paris. Die Einschiffung war Ägypten verweigert worden, zu riskant, zu unsicher. Ihre Briefe kreuzten sich auf See Monate zu spät.

„Mein lieber Freund, schrieb Geoffroy, ich habe hier etwas gefunden, das allein unsere Reise rechtfertigen würde. Ein Fisch, der aussieht, als hätte er Arme. Natürlich keine Arme, sondern Flossen. Aber eine innere Ebene, die einer Gliedmaßebene ähnelt und die bei Arten, die sich nie kreuzen konnten, genau gleich ist. Ich weiß immer noch nicht, was ich davon halten soll. Aber das kann kein Zufall sein.“

Cuvier antwortete auf diesen Punkt mehrere Monate lang nicht. Als er antwortete, war es, um zu sagen, dass die Ähnlichkeiten keinen gemeinsamen Ursprung implizierten. Gott hätte unter anderen Umständen sehr wohl denselben Plan nutzen können.

VI – Der Aufstand in Kairo

Jomard hatte begonnen, ein Verzeichnis der Stadt zu führen. Kein persönliches Tagebuch – dazu neigte er nicht –, sondern eine Erhebung: geschätzte Bevölkerungszahlen nach Vierteln,

Gebäudedichte, Breite der Gassen, Höhen der Fassaden, Marktfächen. Beobachtungen zu Verkehrsströmen, den Öffnungszeiten der Souks, der Wassergeografie, den Brunnen und ihren Becken wurden hinzugefügt.

An jenem Abend, am Tag davor, war er mit seiner Laterne hinausgegangen, um den Ezbekiyeh-Platz zu vermessen. Der Platz war das Herz der französischen Präsenz in der Stadt. Dort hatte Bonaparte sein Hauptquartier eingerichtet, wo Märkte, offizielle Feste und militärische Versammlungen stattfanden. Die Bewohner Kairos überquerten ihn größtenteils ohne zu verweilen, die Augen halb oben, ihr Schritt schnell.

Er maß die Winkel des Quadrats und notierte die Entfernungen mit einem kalibrierten Seil, als ihm auffiel, dass eine Gruppe Männer in der Nähe eines Brunnens ihn bei der Arbeit beobachtete.

Einer von ihnen stand auf und kam näher. Er sagte ein paar Worte auf Arabisch, die Jomard nicht verstand. Dann zeigte er auf die Stange und sagte einen weiteren Satz. Jomard interpretierte es als Frage, was er tat.

Er zeigte ihm den Teilplan des Quadrats, den er gezeichnet hatte. Der Mann betrachtete es sorgfältig, drehte das Notizbuch um und hielt es auf Armlänge. Dann sagte er einen Satz zu seinen Gefährten. Sie lachten. Ein Lachen, das nicht spöttisch, sondern eher überrascht war.

Jomard wusste nie, was sie gesagt hatten. Sie hatten, dachte er, ihren Platz in der Zeichnung erkannt. Es war wahrscheinlich das erste Mal, dass jemand ihnen ihre eigene Stadt von oben gezeigt hatte. Oder vielleicht lachten sie, weil der junge Franzose mit seinem Seil versuchte, etwas zu messen, das nicht gemessen werden musste. Unmöglich zu sagen.

Am 21. Oktober 1798 brach die latente Feindseligkeit der Kairoer Bevölkerung aus. Der Funke war minimal gewesen. Ein

Streit zwischen einem französischen Soldaten und einem Kaufmann.

Im Morgengrauen des 21. Oktober stürmten Tausende Aufständische, bewaffnet mit Säbeln, Speeren und Knüppeln, die Straßen Kairos. Die isolierten Soldaten wurden massakriert und enthauptet. Die Quartiere der Aufständischen verbarrikadierten sich. Der Aufstand hatte drei Wochen gebraucht, um ausgebrochen zu sein. Es brach an einem Morgen aus.

Bonaparte wurde durch die Schüsse geweckt. Er ordnete an, dass alle verfügbaren Truppen die Stadt Viertel für Viertel zurückerobern sollten.

— Diese Rebellion muss ohne Verzögerung niedergeschlagen werden, rief er seinen Generälen zu. Wenn wir auch nur die geringste Schwäche zeigen, sind wir vor heute Nacht dezimiert. Feuer auf jede feindliche Ansammlung, ohne Vorwarnung.

Die Artillerie beschoss die Quartiere der Aufständischen. Die Lehmziegelhäuser stürzten in Staubwolken zusammen. Die Infanteristen durchkämmten die Straßen. Die Moschee von Al-Azhar wurde gestürmt. Eine Entweihung, die die gesamte muslimische Bevölkerung Ägyptens entsetzte.

Die Repression dauerte drei Tage. Bonaparte ordnete die öffentliche Hinrichtung aller lebend gefangenen Anführer des Aufstands an. Ihre Köpfe wurden auf dem Ezbekiyeh-Platz ausgestellt.

Denon hatte nicht auf das Ende der Unterdrückung gewartet. Sein aufgeschreckter ägyptischer Diener riet ihm, zurückzukehren. Das berücksichtigte er nicht.

Was er durch die Straßen des Viertels sah, in dem er lebte, würde sich in sein Gedächtnis einprägen. Gruppen bewaffneter Männer. Läden, die brannten. Der Geruch von Rauch und etwas anderem darunter, das er erkannte, aber nicht benennen konnte. Ein französischer Soldat lag in einer Gasse. Tot. Frauen schrien aus

den Fenstern. Ein Kind rannte. Die französische Armee, überrascht, brauchte Zeit, um ihre Antwort zu organisieren.

— Kommen Sie zurück, um Himmels willen, rief ein Offizier, der ihn mit seinem Skizzenbuch erblickte. Jetzt ist nicht die Zeit zum Zeichnen.

— Im Gegenteil, genau jetzt ist der richtige Zeitpunkt. In fünfzig Jahren wird niemand mehr wissen, was hier passiert ist, wenn niemand es dokumentiert.

Nach einer Stunde kehrte er schließlich zurück und beobachtete den Rest durch das Fenster seines ersten Stocks. Französische Soldaten umzingelten eine Gruppe von Aufständischen in einer Gasse. Eine Moschee öffnete ihre Türen, um die Flüchtigen aufzunehmen.

Denon schloss das Fenster. Auf den Straßen gingen die Schüsse weiter. Im Institut, ein paar hundert Meter entfernt, lebten die anderen Wissenschaftler in derselben Nacht anders.

Die Wissenschaftler waren eingeschlossen. Nicht durch einen militärischen Befehl. Bonaparte hatte sich in der Eile des Kampfes nicht um ihre Bewegungen gekümmert. Sie waren aus Notwendigkeit eingeschlossen: Französische Soldaten wurden zweihundert Meter entfernt massakriert, bewaffnete Randalierer in allen Vierteln, Schüsse fielen seit Tagesanbruch ohne Unterbrechung.

Fourier setzte sich in den großen Raum des Instituts mit seinen Notizbüchern und arbeitete an seinen thermischen Ausbreitungsgleichungen. Wärme breitet sich nach präzisen und unveränderlichen Gesetzen aus. Unruhen breiten sich nicht gemäß diesen Regeln aus. Das war ein weiterer Grund, Physik zu bevorzugen.

Gegen Mitternacht gesellte sich Jomard mit einer Laterne zu ihm. Berthollet betrat gegen drei Uhr morgens, ohne sich angekündigt zu haben. Er setzte sich und beobachtete eine Weile, wie die anderen beiden arbeiteten.

— Was berechnen Sie? sagte er zu Fourier.

— Die Ausbreitung von Wärme in einem nichthomogenen Medium.

— Nützlich. Das Gebäude links brennt seit heute Morgen. Hoffentlich sagen Ihre Gleichungen voraus, ob unseres vor Tagesanbruch getroffen wird.

— Arbeite weiter, sagte er im Hinausgehen. Das ist das Einzige, was unsere Anwesenheit hier von einer gewöhnlichen Beschäftigung unterscheidet.

Sie arbeiteten schweigend bis in die frühen Morgenstunden, jeder mit seinen eigenen Berechnungen, während draußen die Stadt brannte.

Monge schrieb einen Brief an seine Frau. Es gab seit Aboukir keine regelmäßige Post mehr. Er schrieb ihn trotzdem. Was er in diesem Brief schrieb, würde Denon nie erfahren. Bekannt war, dass er sie sorgfältig versiegelte und dann in seiner Jacke trug, bis er ein Jahr später Ägypten verließ.

Am 25. Oktober verließen die Wissenschaftler vorsichtig das Institut. Drei Tage, seit sie sich verbarrikadiert hatten, während sie den Schüssen lauschten. Ganze Viertel waren nichts als rauchende Ruinen.

Denon ging hinaus auf die verwüsteten Straßen und zeichnete.

Zumindest versuchte er es. Vor ihm ein eingestürztes Haus, die Fassade von einer Kanonenkugel weggeblasen, die verkohlten Holzbalken auf der anderen Straßenseite, ein Kinderschuh im Staub. Er zeichnete den Umriss dessen, was noch stand. In Gizeh hatte er die Pyramiden mit den Toten im Vordergrund gezeichnet. In Malta zeichnete er die weggenommenen und zurückgelassenen Werke. Denon hatte immer geglaubt, dass Zeichnen Zeugnis ablegen heiße – und das Zeugnis neutral sei. Der Stift gehörte keiner Seite an. Was existiert hatte, war festgehalten. Nichts weiter.

Aber dieses Haus war von französischen Soldaten zerstört worden. Die Artillerie der Armee, mit der er reiste. Auf die er angewiesen war, um zu essen, sich zu bewegen, zu arbeiten. Das Dokument, das er durch die Zeichnung dieser Ruinen produzieren würde, wäre das Dokument einer Unterdrückung, das seine Anwesenheit hier gewissermaßen befürwortete. Es war nicht dasselbe wie Pyramiden zu zeichnen.

Denon zeichnete trotzdem. Nicht aus Überzeugung. Reflexartig. Die Seite füllte sich. Als er sie schloss, wusste er immer noch nicht, was er getan hatte. Etwas Notwendiges oder etwas Unwürdiges. Vielleicht beides gleichzeitig.

Weiter die Gasse hinunter lag eine geschnitzte Holztür, die von den Angeln gerissen war. Ein ausgebrannter Souk-Laden, die Regale umgestürzt, eine offene und leere Kupferkiste. In den Gassen dieses zerstörten Bezirks gab es dieselbe grundlegende Geste wie im Palast von Hassan-Kashif, als die Kommissare ihre Listen ausfüllten. Einfach, ohne Kriterien, ohne Unterscheidung. Die Armee plünderte, während das Institut sammelte. Das Wort war ein anderes. Die Geste war dieselbe.

An diesem Morgen, als er durch die verwüsteten Straßen ging, ging Hassan vor Denon, um den Weg zu öffnen. In der Nähe der Ibn-Tulun-Moschee fanden sie zwei französische Soldaten, die gerade eine Weberei leerten. Die Stoffe kamen in Bündeln aus der Tür, gestapelt auf einer hölzernen Schubkarre. Seide, gefärbte Baumwolle, weißes Leinen, das für die großen Tage aufbewahrt wird. Einer der Soldaten hängte gerade einen Webstuhl von seinem Wandstand.

Die Besitzerin stand im Rahmen der Hintertür, eine Frau in Schwarz gekleidet. Sie sah wortlos hin. Keine Bitten oder Schreie. Nur die Augen, die jedem Paket folgten. Der Soldat ging mit der Schubkarre an ihr vorbei und sie machte genau einen Schritt zurück, nicht mehr und nicht weniger.

Hassan blieb auf der Straße. Keine Übersetzung. Nichts zu übersetzen. Doch Denon sah ihn einen Moment lang an, Hassan,

der die Frau beobachtete, die die Soldaten untersuchte, und verstand, dass auch der Vermittler sehen konnte. Und dass das Sehen, ohne handeln zu können, eine bestimmte Farbe im Gesicht hat. Keine Notiz. Manche Gesichter lassen sich nicht in Notizbücher schreiben.

Am Abend dieses Tages kehrte Hassan in sein Haus im koptischen Viertel zurück, wo ihm die Armee ein Zimmer vermietete. Weder auf der Seite der Soldaten noch auf der Seite der Aufständischen. Was die Sprache angeht. Übersetzer auf beiden Seiten einer Linie, die er nicht überschreiten konnte. Französische Befehle übersetzt. Arabische Bitten übersetzt. An manchen Tagen wusste er nicht, in welcher Sprache er dachte. Heute Nacht dachte er in keiner.

Denon zeichnete den leeren Laden. Die Nägel an der Wand, an der die Stoffe hingen, die dunkle Stelle auf dem Boden, wo der Webstuhl jahrelang geruht hatte, der Türrahmen mit der Frau in Schwarz, die zusah. Schnelle Arbeit, ohne Bildunterschrift, ohne Datum. Als er fertig war, waren die Soldaten mit der Schubkarre gegangen. Die Frau ging zurück in den Laden und schloss die Innentür.

Nach dem Ende der Repression rief Bonaparte die überlebenden Notabeln und Ulema, die nicht aktiv am Aufstand teilgenommen hatten, zusammen, um die schrecklichen Folgen eines künftigen Aufstands klar zu erklären.

— Sie haben gesehen, was passiert. Ihre zerstörten Quartiere. Ihre Anführer wurden hingerichtet. Al-Azhar wurde bombardiert. Wenn Sie sich wieder auflehnen, werde ich die ganze Stadt dem Erdboden gleichmachen.

— Dieser Aufstand offenbart die grundlegende Unmöglichkeit unserer Lage, sagte Monge zu Bonaparte auf dem Rat, der auf die Repression folgte. Wir können dieses Land nicht allein mit militärischer Gewalt auf unbestimmte Zeit regieren. Die Bevöl-

kerung ist uns feindlich gesinnt und wird es bleiben, solange wir als ausländische Besatzer hier sind.

Dieser Rat endete spät. Bonaparte rief Monge am nächsten Morgen. Nicht im Palast, im Innenhof eines requirierten Hauses nahe dem Ezbekiyeh-Platz, weit entfernt von den Offizieren. Es gab Kaffee und zwei Hocker. Bonaparte stand auf.

— Sie haben gesagt, wir können nicht allein mit Gewalt regieren. Sie haben recht. Was schlagen Sie vor?

Monge hatte nicht geplant, zu diesem Punkt konsultiert zu werden. Er sagte jedenfalls, was er meinte.

— Institutionen. Keine Proklamationen. Echte Institutionen. Gerichte, die nach bekannten Regeln arbeiten. Schulen. Ein System des Landeigentums, das die Fellachen vor Willkür schützt. Was die Revolution in Frankreich gemacht hat, aber hier.

— Wie lange?

— Mindestens eine Generation.

— Wir haben keine Generation. Wir haben vielleicht zwei Jahre.

— Dann können Sie dieses Land nicht regieren. Nicht wirklich. Sie können es besetzen. Es ist anders.

Bonaparte sah ihn lange an.

— Besatzung genügt. Für das, was ich tun will.

Monge fragte nicht, was Bonaparte vorhatte.

Er notierte an jenem Abend in seinem Tagebuch: „Bonaparte weiß, dass er nicht regiert. Eine Besetzung wird verwaltet. Die Unterscheidung ist ihm egal. Für mich ist das sehr wichtig. Ich weiß immer noch nicht, ob es für die Ägypter eine Rolle spielt.“

In den Wochen nach dem Durchgreifen wurde eine Art prekärer Alltag wiederhergestellt. Die Märkte wurden wieder geöffnet. Die Moscheen empfingen ihre Gläubigen wieder, mit Ausnahme von Al-Azhar, das geschlossen blieb. Die französischen Soldaten nahmen ihre Runden wieder auf. Die Gelehrten setzten ihre

Ausflüge in die Stadt mit ihren Notizbüchern und Instrumenten fort.

Die Gelehrten erlebten nach dem Aufstand ihre Anwesenheit in Kairo anders. Die Illusion eines friedlichen Zusammenlebens mit der Bevölkerung war zerstört. Sie arbeiteten weiterhin, frequentierten die Märkte und hielten Kontakte zu bestimmten kairoer Persönlichkeiten. Aber latente Gewalt könnte jederzeit wieder auftauchen.

Denon war in ihren Augen das, was er immer in den Augen anderer gewesen war. Ein Franzose, also ein Besatzer, also ein potenzieller Feind.

Die meisten Geschäfte hatten wieder geöffnet. Die Handwerker arbeiteten. Das Leben hatte wieder begonnen.

In einer Gasse hinter Al-Azhar fand er eine Koranschule, deren Schüler ihren Unterricht wieder aufnahmen. Kinder, die im Kreis um einen alten Lehrer saßen, der laut vorlas und sie dazu brachte, es nachzusprechen. Der Meister hob beim Vorbeigehen die Augen, sah ihn an und setzte dann seine Lektüre fort, ohne seinen Gesichtsausdruck zu ändern.

Die Stimmen der Kinder rezitierten einen Text, den sie wahrscheinlich immer noch nicht verstanden, in einer Sprache, die ihre Eltern vielleicht nicht mehr lesen. Venture de Paradis hatte ihm gesagt, dass die Übertragung dem Verständnis vorausgeht. Worte dringen zuerst in den Körper ein, Bedeutung kommt später. Die Geste war verstanden: zu übertragen, fortzufahren, die Unterbrechung nicht zu einem Bruch werden zu lassen.

Die Stadt war verwundet worden. Sie würde auf ihre eigene Weise heilen, in einem Tempo, das die Franzosen nicht kontrollieren und nicht vollständig verstehen würden. Es war keine Widerstandskraft im heroischen Sinne. Es war nur die Fähigkeit eines Lebewesens, seine wesentlichen Funktionen trotz Unterbrechungen fortzusetzen. Die Märkte öffneten wieder, weil die

Menschen hungrig waren. Die Moscheen begrüßten ihre Gläubiger, weil das Gebet nicht aufhörte. Die Kinder rezitierten ihre Lektionen, weil die Übertragung nicht wartete, bis die Bewohner mit dem Kampf fertig waren.

VII – Die Sphinx und die Nekropolen

Im November organisierte Denon eine Expedition zur Sphinx. Sie verließen vor Tagesanbruch und kamen mit dem schwachen Morgenlicht an. Das einzige Licht, das die Details des Steins hervorhebt.

Die Sphinx erschien zuerst als Masse. Etwas dunkler als der Sand und kompakter als die Nacht. Dann kam das Licht von Osten und der Kopf tauchte auf, dreiundsiebzig Meter lang, zwanzig Meter hoch, bis zu den Schultern vergraben, die Nase fehlte, die hohlen Augen sahen genau dorthin, wo die Sonne aufging. Die Kalksteinoberfläche zeigte sich in all ihren Schattierungen. Grau-beige, wo der Wind den Fels poliert hatte, dunkler in den Senken, wo sich der Sand in feinen Schichten angesammelt hatte. Risse zogen die Stirn hinab, vom Schädeloberteil bis zu den Schläfen, einige mehrere Finger breit, andere kaum sichtbar. Der Stein war nicht homogen. Blöcke aus weicherem Kalkstein wechselten sich mit härteren Schichten ab und bildeten horizontale Linien, die das Gesicht entsprechend der natürlichen Geologie des Steinbruchs durchzogen, aus dem dieser monumentale Block gewonnen worden war. Spuren von Werkzeugen waren noch auf den Wangen sichtbar, wiederholte Meißelstriche, die die Kurven geformt hatten und regelmäßige Facetten hinterließen, die durch Erosion noch nicht ausgelöscht wurden. Der Sand stieg zur Brust auf und bildete eine sanfte Neigung, die der Wind immer wieder Korn für Korn umformte.

Das rechte Auge hielt Denons Aufmerksamkeit lange gefesselt. Der Kalkstein war in Vertiefungen bearbeitet worden, die Pupille ausgehöhlt, einem Blick Raum zu geben, der nicht mehr existierte, das obere Augenlid war unter Erosion lesbar. Jemand hatte ge-

wollt, dass dieses Ding einen Blick hat. Keine dekorative Präsenz. Ein gerichteter Blick, der auf etwas Bestimmtes gerichtet war.

Der Kopf war nach Osten gedreht. Das Gesicht sah genau dort aus, zur Sonne bei Sonnenaufgang.

— Es ist keine Statue, sagte Denon mit leiser Stimme. Es ist ein Instrument. Sie schufen ein astronomisches Messinstrument im Maßstab eines Hügels. Eine riesige Sonnenuhr, deren Gesicht das Gnomon ist. Dieser Blick, der sich auf die Tagundnachtgleiche richtet, ist keine Hingabe. Es ist Geometrie. Dieses Gesicht ist negroid. Breite Nase, volle Lippen. Die alten Ägypter, die die Sphinx bauten, waren nicht vom mediterranen Typ.

Nach Abschluss der Dokumentation des Ortes machte sich die Expedition auf den Weg nach Saqqara. Die Nekropole erstreckte sich mehrere Kilometer in der Wüste, ein Friedhof des Alten Reiches, wo die Stufenpyramide von Djoser, die älteste je erbaute, sich mit ihren sechs Stufen über zweiundsechzig Meter erhob. Sie verbrachten dort mehrere Tage. Denon zeichnete. Jomard maß. Geoffroy betrachtete die Basreliefs, um zu lesen, was in den Texten nicht stand. Die Wände der Mastabas behielten stellenweise ihre Polychromie. Ägyptischblau – das Kupfer-Kalzium-Pigment, das Handwerker durch Schmelzen herstellten – verweilte in den vor Licht geschützten Höhlungen. Das ockerrote der männlichen Körper, das Gelb der weiblichen Körper, bildliche Konventionen, die sich auf kilometerlangen Grabwänden wiederholen. Die Hieroglyphen wurden vertieft eingraviert und dann bemalt, wobei jedes Zeichen mehrere Millimeter in den Stein eingehöhlt wurde, bevor es koloriert wurde. Die Schreiber arbeiteten von rechts nach links an diesen vertikalen Säulen, deren Fehler manchmal dort sichtbar waren, wo ein Schild gelöscht und dann leicht versetzt neu graviert worden war. Die Szenen des Alltags entfalteten sich in überlagerten Registern: oben edle Aktivitäten, Audienzen, Zeremonien, Opfergaben; unten die Arbeit auf den Feldern, die Metzgerei, die Bäckerei. Eine soziale Hierarchie ist in die Vertikalität der Wand eingraviert. Geoffroy

hatte sich vor ein Panel gehockt, das Fischer zeigte, die ein Netz zogen. Die Fische waren nach Arten identifizierbar: Nilbarsch, Tilapia, Meeräsche.

Immer fasziniert von Fragen der Naturgeschichte, konzentrierte sich Geoffroy auf die Darstellungen von Tieren in diesen antiken Basreliefs.

— Ibis, Krokodile, Nilpferde, Löwen, Strauße. Einige dieser Arten existieren in Ägypten nicht mehr. Sie existierten noch in der pharaonischen Zeit. Das Klima hat sich verändert, oder die Jagd.

Sie gingen mit Fackeln in die Brunnen hinab. Zwanzig Meter, dreißig Meter unter der Wüste. Der Abstieg erfolgte durch in den Fels gehauene Stufen, unregelmäßig, poliert durch Jahrtausende von Gängen. Die Wände des Brunnens rückten näher, als sie hinabstiegen, der Tageslichtkreis schrumpfte über ihren Köpfen, bis er ein weißer Punkt in der Dunkelheit war. Die Luft wurde dicker. Die Flamme der Fackeln flackerte in den schwachen Luftströmungen, die noch zwischen der Oberfläche und diesen tiefen Kammern zirkulierten. Der Geruch war eigenartig: Salpeter, Mineralstaub, auch etwas Tierisches, unmöglich genau zu definieren. Die Schachtwände trugen noch Spuren der Grabungsarbeit, vertikale Schläge fielen in parallelen Streifen ab. Es hatte Monate gedauert, diese Brunnen zu graben, vielleicht Jahre. Teams von Arbeitern arbeiteten im Dunkeln und schleppten Korb für Korb. Die Grabkammern waren nicht groß, höchstens drei mal vier Meter, gerade genug für den Sarkophag und die Opfergaben. Die niedrige Decke zwang jeden, den Kopf zu senken. Keramikfragmente lagen auf dem Boden verstreut, Trümmer von Plünderern zurückgelassen. Im Hintergrund befanden sich Grabkammern, Hieroglyphen, Wandgemälde, die Reise des Verstorbenen auf dem Felsen nachgezeichnet.

Zwischen den Erkundungen von Saqqara kehrte Denon nach Kairo zurück. Er kannte Weberwerkstätten im koptischen Viertel, die er regelmäßig besuchte.

Die Technik war einfach und uralt. Ein Handwebstuhl, zwei abwechselnde Webschäfte, das Schiffchen glitt zwischen den Kettfäden hindurch. Das Geräusch des Webstuhls erfüllte die Werkstatt, das regelmäßige Schlagen des Webladens, das die Schussfäden verdichtete, das Knarren der Webschäfte, wenn der Weber die Tritte bediente. Die Wolle roch selbst nach dem Waschen nach Schleim, ein Tiergeruch, vermischt mit pflanzlichen Farbstoffen, die in Gläsern an der Wand getrocknet wurden. Von den Deckenbalken hingen Knäuel, nach Farbton klassifiziert: das tiefe Indigoblau, das Karmesinrot von Krapp, das grünliche Gelb des Senna. In einer Ecke bereitete ein Lehrling ein Beizenbad vor, löste Alaun in heißem Wasser auf, um die Farben auf der Faser zu fixieren. Der Prozess hatte sich nicht geändert: im Beizmittel einweichen, auswringen, in Farbe einweichen, mit dem Nil abspülen. Die gleichen Gesten wie in der pharaonischen Zeit, die über die Jahrhunderte von Vater zu Sohn weitergegeben wurden. Wolle und Leinen, gewebt nach geometrischen Mustern, Rauten, Chevrons, Tatzenkreuzen, stilisierten Blumenmotiven.

Denon verglich zeitgenössische koptische Textilien mit seinen Zeichnungen der Fresken von Beni Hassan, den Gräbern der Gouverneure von Mittelägypten. Das Muster der in einem Kreis eingeschriebenen Raute war identisch, ebenso wie die Kombination aus Wolle und Leinen und die Breite des Stoffes, etwa sechzig Zentimeter.

Viertausend Jahre Kontinuität in der Geste eines Webers.

Er kaufte mehrere Stücke. Fragmente koptischer Stoffe, einige noch mit ihren Jagd- oder Angelmustern am Rand. Starre Silhouetten, scharfe Profile, der hieratische Stil der ägyptischen Volkskunst, der sich durch das Christentum und die arabische Eroberung hindurchgezogen hatte, ohne sich grundlegend zu verändern.

Auch Töpferei. Amphoren mit zwei Henkeln, Krüge mit schmalen Halsen, Schalen mit Stiel, die aus demselben Ton des Nils

nachgebaut und in denselben Öfen gebrannt wurden. Die Handwerker reproduzierten Formen, die ihre Väter ihnen beigebracht hatten, die die gleichen Formen wie ihre Väter annahmen. Die Kette war nicht gebrochen.

Berthollet hatte vier menschliche Mumien aus Saqqara beschafft. Was ihn interessierte, waren nicht die Körper, die Medizin würde sie untersuchen. Was ihn interessierte, war die Chemie des Einbalsamierens von Harzen. Die schwarzen und glänzenden Materialien, die die Leinenstreifen durchzogen, stellten eine Ansammlung organischer Substanzen dar, deren Komponenten er identifizieren wollte.

Er schmolz Proben, die in Alkohol abgekratzt wurden, analysierte die Dämpfe und notierte die Schmelztemperaturen. Auf seinem Arbeitstisch standen die Instrumente aufgereiht: ein venezianischer Glasalambik, Quecksilberthermometer, Präzisionswaagen, die unter einer Glocke geschützt waren. Er arbeitete im Schein von vier Kerzen, die in einem Quadrat angeordnet waren, ein gleichmäßiges Licht, das nicht zitterte, wenn er seine Maße nahm. Die Harzproben wurden nach Mumie klassifiziert, auf Latein beschriftet und in mit Wachs versehenen Phiolen aufbewahrt. Einige waren tiefschwarz, einige rötlich-braun, einige fast durchsichtig. Er nahm ein Fragment davon mit einem Pfannenwender, legte es in einen Tiegel und erhitzte es langsam, wobei er notierte, bei welcher Temperatur das Material seinen Zustand änderte. Das Harz wurde zunächst weich, dann schmolz, dann rauchte es und verströmte einen stechenden Geruch von verbranntem Holz, gemischt mit etwas Harzhaltigem. Die Dämpfe wurden in einem gekühlten Rohr gesammelt, wo sie zu öligen Tröpfchen kondensierten. Terebinthharz, Tierfett, Bienenwachs, Natron, Bitumen aus Judäa. Die Kombination variierte von Mumie zu Mumie, aber die Logik war konstant: eine Umgebung zu schaffen, die bakterieller Zersetzung feindlich ist. Um drei Uhr morgens legte er seinen Stift weg und betrachtete die vier Leichen, die auf seinen Tischen lagen.

Diese Menschen waren vor Tausenden von Jahren gestorben. Ihre Namen könnten auf den Kartuschen ihrer Sarkophage gewesen sein. Was übrig blieb, waren ihre erhaltenen Körper.

Es gab etwas in dieser Beständigkeit, das ihn beunruhigte. Nicht metaphysisch, Berthollet war ein Materialist. Aber auf wissenschaftliche Weise. Diese Einbalsamierer hatten ein Problem der organischen Chemie gelöst. Durch Beobachtung, durch Versuche, durch Weitergabe von Techniken über Generationen. Die Praxis war der Theorie zweitausendfünfhundert Jahre vorausgegangen.

Er stellte in seinem Bericht fest: „Ägyptische Einbalsamierungstechniken bilden einen Bestand empirischer chemischer Erkenntnisse von bemerkenswerter Raffinesse, dessen systematische Untersuchung Informationen über konservierungsfähige Eigenschaften liefern könnte, die noch unzureichend bekannt sind.“

In Saqqara hatte Geoffroy Saint-Hilaire mit Denon die Zugänge zum Serapeum erkundet, der Grabstätte der heiligen Apis-Stiere der Ptah. Fragmente monumentaler Granitsarkophage waren in den Trümmern sichtbar, ihre Deckel waren zerbrochen. Sie blieben vor einem Splitter schwarzen Granits stehen.

Er schrieb: „Die alten Plünderer haben diese Blöcke verlassen. Das ist die einzige Ähnlichkeit. Sie nahmen, was sie für Schätze hielten. Wir nehmen das, was wir für Wissen halten. In zweitausend Jahren, wenn jemand mit einer Laterne hierher kommt, wird er sehen, dass die Deckel noch kaputt sind. Und er wird sich fragen, wie ich mich jetzt frage, was der Unterschied zwischen einem Plünderer und einem Gelehrten in einer dunklen Galerie ist.“

Zu seinen Füßen, zwischen den im Staub verstreuten Splittern, trug ein Fragment noch zwei vertieft eingravierte Hieroglyphenzeichen, einen Vogel, eine gebrochene Linie. Aufheben. In die Tasche schieben. Die Geste war automatisch, ohne

Entscheidung, bevor die Frage, die er gerade geschrieben hatte, seine Hand erreichte.

In jener Nacht, bevor Denon zum Biwak zurückkehrte, blieb der Markt in Saqqara weiterhin dunkel. Nur zwei Laternen, auf dem Sand zwischen den Ausstellungen platziert. Fellachen aus Gour-nah warteten hinter ihren Matten kauend. Die Soldaten kamen in Gruppen von zwei oder drei, unbewaffnet, mit den Händen in den Taschen. Sie wogen ab, gingen weg und kamen mit etwas in ihre Jacken gewickelt zurück. Die Nachtluft war kühl nach der Hitze des Tages. Der Sand behielt noch etwas Wärme, aber der Wüstenwind trug bereits die Kälte der tiefen Stunden. Die Gespräche wurden in leiser Stimme geführt, das Feilschen wurde etwa auf Arabisch oder mit Gesten geführt. Ein Soldat hielt einen Skarabäus nah an die Laterne, um die Hieroglyphen auf der Unterseite zu betrachten. Ein anderer handelte um den Preis eines Fayence-Amulets, einer kleinen türkisblauen Anubis-Figur mit Schakalskopf.

Berthollet war ebenfalls dort, saß auf einem Klappstuhl, den er aus Alexandria mitgebracht hatte. Vor ihm stand ein kleiner Landtisch, der mit seinen Auftragsformularen bedeckt war, und Hassan überreichte ihm die Stücke einzeln zusammen mit der Lampe. Berthollet untersuchte und notierte in seinem Register die Nummer, die lateinische Beschreibung, den Ort im Denkmal und den Erhaltungszustand. Sechs Stücke heute Abend: drei königliche Käfer, eine Schreiberpalette aus Sykomorenholz, eine Granitfigur, eine Alabaster-Kanopenvase mit Deckel. Er bemerkte: „Spuren von schwarzem Harz am Hals.“ Dann blieb er stehen, hob den Kopf zu Hassan.

— Was ist in der anderen Urne, der mit dem Deckel des Schakals?

— Die Därme, sagte Hassan.

— Ah. Das werde ich auch anmerken.

Berthollet hatte in Saqqara um Tiermumien gebeten. Die Fellachen brachten ihm sechs. Zwei heilige Ibis, zwei Katzen, ein junges Krokodil, eine Spitzmaus. Er installierte sie in dem großen Raum, den das Institut ihm als Labor zugewiesen hatte.

Er analysierte die Verbände. Flachs und Hanf, durchsetzt mit einer braunen Substanz, die er als Bitumen identifizierte, vermischt mit pflanzlichen Harzen. Proben wurden aus Körperhöhlen, Natron, Steinsalz, Mineralpulvern entnommen. Natron beschäftigte ihn besonders. Hydratisiertes Natriumcarbonat, das natürlich in Wüstenseen westlich von Kairo vorkommt. Im Januar 1799 hatte er mit Redouté und drei weiteren Mitgliedern des Instituts einen Ausflug dorthin unternommen. Die Natrun-Seen. Weiße Flächen, an deren Rand natürlich dieses alkalische Pulver kristallisierte, das die Ägypter ernteten, um ihre Toten einzubalsamieren.

Durch die Analyse der Auflösung von Natron im brackigen Wasser des Sees hatte er etwas Unerwartetes beobachtet: Die Reaktion zwischen Meersalz und Calciumcarbonat konnte je nach Temperatur und Konzentration umgekehrt werden. Die Chemiker seiner Zeit glaubten, dass Reaktionen immer in eine Richtung verlaufen, wobei die stärkere Säure die schwächere verdrängt. Berthollet begann zu erkennen, dass dies falsch war. Dass es eine Frage des Gleichgewichts sei.

Paris würde diese Notizen erhalten. Zehn Jahre Reflexion wären nötig, um die vollständige Theorie zu formulieren. Das *Essai de Statique chimique* von 1803 sollte daraus resultieren. Aber der Samen war dort, in den weißen Seen der ägyptischen Wüste, in der Betrachtung einer natürlichen chemischen Reaktion, die die ägyptische Natur seit Jahrtausenden wiederholte.

Die Tiermumien hingegen stellten Berthollet eine weitere Frage.

— Diese mumifizierten Ibis sehen aus wie heutige Ibis, sagte Geoffroy. Sie erinnern sich an das, was wir am Nilufer gesagt haben. Dass die Ägypter sie verehrten, weil sie die Natur beobachteten? Hier ist der Beweis: unverändert seit dreitausend Jahren.

— Identisch, korrigierte Berthollet.

— Das sagt Cuvier. Arten sind seit der Schöpfung festgelegt. Die Mumien beweisen es: keine Veränderung.

— Und Lamarck?

— Lamarck sagt, dass dreitausend Jahre zu kurz sind, um eine Verwandlung zu sehen. Dass es Millionen von Jahren dauern würde.

Berthollet nahm eine der Ibis-Mumien in die Hände. Das Biest war starr, perfekt erhalten, das Gefieder noch durch die Bänder erkennbar.

— Keiner von beiden wird es jemals beweisen können, sagte Berthollet. Wir werden nicht lange genug leben. Er legte die Ibis-Mumie beiseite.

Sie verbrachten zwei volle Nächte in Saqqara, schliefen in den Ruinen einer Mastaba, um bei Tagesanbruch dort zu sein. Die Nekropole erstreckte sich mehrere Kilometer in der Wüste, ein riesiger Friedhof des Alten Reiches, auf dem Könige und Adlige ihre Gräber errichten ließen. Die Stufenpyramide von Djoser stand im Zentrum dieser Grablandschaft.

— Diese Pyramide geht denen von Gizeh um ein Jahrhundert voraus, fügte Jomard hinzu, der die ungefähren Daten aus den fragmentarischen Informationen berechnet hatte, die Gelehrte über die ägyptische königliche Chronologie hatten. Sie steht für einen Moment in der Architekturgeschichte, als die Ägypter noch mit Formen experimentierten. Die glatten Pyramiden von Gizeh sind der Höhepunkt eines Prozesses, der hier begann.

Die übereinanderliegenden Stufen erinnerten an eine mesopotamische Zikkurat, als hätten sich die beiden Zivilisationen unabhängig voneinander auf derselben architektonischen Intuition konzentriert: das Stapeln, um zum Himmel aufzusteigen.

Berthollet verbrachte die zweite Nacht damit, die Inschriften einer Mastaba eines hohen Beamten abzuschreiben. Diese Basreliefs stellten die täglichen Aktivitäten dar: Angeln, Jagen, land-

wirtschaftliche Arbeit, Metzgerei, Bierherstellung, mit einer dokumentarischen Präzision, die die Naturforscher der Kommission ebenso begeisterte wie die Künstler faszinierte.

Auf dem Rückweg von Saqqara nach Kairo machte er bei Einbruch der Dämmerung einen Umweg entlang des Nils. Das Licht war zu dieser Stunde anders. Orange und dicht, als würde die Sonne versuchen, den Stein zu durchtränken, bevor sie verschwand. Er setzte sich auf einen Kalksteinblock am Wasserrand und versuchte, den Fluss gegen das Licht zu zeichnen. Die Übung war schwierig. Das Licht bewegte sich zu schnell.

Jomard setzte sich neben ihn und wartete, bis er fertig war. Nicht sprechen, wenn die andere Person zeichnete.

— Ich habe heute Morgen etwas berechnet, fügte Jomard hinzu, als er sein Notizbuch schloss. Das Grab von Djoser stammt aus etwa zweitausendsechshundert Jahren vor unserer Zeit. Die Pyramide von Cheops, etwa zweitausendfünfhundert. Diese beiden Denkmäler sind nur ein Jahrhundert voneinander entfernt. Aber das eine ist ein architektonischer Versuch und das andere ist Perfektion. Wie konnten sie so schnell voranschreiten?

— Ich bin mir nicht sicher, ob es um Geschwindigkeit geht. Ich glaube, die Ägypter hatten eine andere Sicht auf Zeit. Für uns ist ein Jahrhundert eine lange Zeit. Für sie lag es vielleicht einfach an der Zeit, die es braucht, um zu lernen.

Sie kehrten im Dunkeln nach Kairo zurück, geleitet von den Lichtern der Minarette. Die Hunde der Wüste bellten in der Ferne. Irgendwo in den Gassen des koptischen Viertels läutete eine Kirchenglocke die Stunde.

VIII - Wissenschaftliche Debatten

Die Sitzung vom 15. Dezember sah Monge und Fourier einander gegenüberstehen. Inhaltlich wie in ihrer Bedeutung. Monge wollte Volumen und Winkel. Fourier wollte Kontexte und

Bedeutungen. Bonaparte leitete und entschied: beides, ohne zu wählen.

— Echte Wissenschaft ist Messung, sagte Monge und eröffnete die Debatte. Die Maße einer Pyramide. Ihr Volumen. Ihre Proportionen. Nicht die Mythen darum. Beschreibung und Bedeutung sind zwei Disziplinen. Wir sind hier für die erste.

— Pyramiden sind nicht einfach Volumen, die berechnet werden müssen, Monge, entgegnete Fourier. Sie sind königliche Gräber, Akte des Glaubens an die Unsterblichkeit. Wenn Sie nur die Maße behalten, beschreiben Sie den Koffer und nicht, was er enthält. Was ernster ist: Sie laufen Gefahr zu glauben, verstanden zu haben, nur weil Sie gezählt haben.

Bonaparte, der bei der Sitzung zugegen war und der Debatte folgte, griff ein, um diese beiden scheinbar widersprüchlichen Ansätze zu versöhnen.

— Ihr habt beide in einem Punkt recht, erwiderte Bonaparte und sah abwechselnd zu Monge und Fourier. Die *Beschreibung* wird beide enthalten: die Maße von Monge und die Bedeutung, die Fourier darin finden wird. Eines ohne das andere bliebe unvollständig.

Die gleiche Sitzung am 15. Dezember war geprägt von Berthollets Vorstellung einer Abhandlung über die Chemie der Natronseen der ägyptischen Wüste. Berthollet hatte chemische Proben aus mehreren Seen analysiert und deren genaue Zusammensetzung bestimmt.

— Natron ist eine Mischung aus Salzen: Karbonat, Bicarbonat, Natriumchlorid. Siebzig Tage in dieser Pulvermischung, und die Feuchtigkeit wird aufgenommen. Der Körper trocknet aus, ohne zu verrotten. Sehr einfach, sehr effektiv.

Geoffroy Saint-Hilaire präsentierte dann seine Beobachtungen über die mumifizierten Ibis, die von Tausenden in den Nekropolen heiliger Tiere bei Saqqara entdeckt wurden.

— Zwei Ibisarten. Der weiße und schwarze heilige Ibis, den wir kennen, und ein kleinerer, brauner, der offenbar verschwunden ist. Wenn es in pharaonischer Zeit noch existierte und nicht mehr existiert, hat sich etwas verändert. Ich weiß nicht was.

Die Sitzung endete mit einem Vortrag von Jean-Joseph Marcel, Orientalist und Direktor des in Kairo eingerichteten Nationalen Druckamtes, über den Fortschritt des Drucks in arabischen Schriftzeichen. Der Druck des *Courrier de l'Égypte* erfolgte nun auf Arabisch und Französisch.

— Wir haben die Fähigkeit, auf klassischem Arabisch mit zufriedenstellender typografischer Qualität zu drucken, verkündete er. Proklamationen, Dekrete, der Bote. Die Bevölkerung kann uns in ihrer Sprache lesen.

An diesem Abend präsentierte Fourier eine Studie über die Temperaturverteilung in der ägyptischen Wüste, ein Thema, das ihn durch seine Beobachtungen während militärischer Märsche inspiriert hatte. Seine Analyse von Wärmeströmen in einem inhomogenen Medium legte die Grundlage für eine allgemeine Theorie der thermischen Ausbreitung, die nach seiner Rückkehr nach Frankreich zu einer seiner wichtigsten wissenschaftlichen Beiträge werden sollte. Die anwesenden Wissenschaftler hörten mit der Aufmerksamkeit zu, die eine klare Darstellung eines Phänomens, das sie alle körperlich erlitten hatten, verdient hätte.

— Die Hitze der Wüste hängt nicht von der Umgebungstemperatur ab, erklärte Fourier. Es handelt sich um ein Phänomen von Fluss und Austausch zwischen Boden, Luft und den exponierten Körpern. Meine Gleichungen ermöglichen es genau, vorherzusagen, wie sich diese Wärme in Zeit und Raum ausbreitet, was erhebliche praktische Anwendungen für den Bau von Gebäuden in heißen Ländern hat.

Was Bonaparte an diesem Institut Ägyptens mehr interessierte, war die Art und Weise, wie Männer mit radikal unterschiedlichen Hintergründen – Mathematiker, Chemiker, Naturforscher, Künstler, Ingenieure – es schafften, einen gemeinsamen wissen-

schaftlichen Dialog um ein gemeinsames Objekt zu schaffen: Ägypten.

— Was sagt uns das über die alten Ägypter? fragte er.

— Nichts direkt, gab Fourier zu. Aber es zeigt uns, wie ihre Umgebung funktionierte. Um zu verstehen, warum sie ihre Häuser auf eine bestimmte Weise bauten, ihre Tempel entlang bestimmter Achsen ausrichteten und ihre Gräber in bestimmten Tiefen ausgruben, müssen wir die thermischen Einschränkungen verstehen, denen sie unterlagen. Die Physik ihrer Welt ist der Schlüssel zu ihrer Architektur.

Bonaparte gratulierte am Ende der Sitzung allen Referenten herzlich und ermutigte sie, ihre Forschung zu intensivieren.

— Ihre Arbeit ist ausgezeichnet, antwortete Bonaparte und wandte sich an die Versammlung. Nächstes Jahr Oberägypten. Die Tempel von Theben. Denon wird den Weg bahnen.

Fourier hielt Denon im Korridor von Hassan-Kashifs Palast fest. Unter seinem Arm trug er ein Bündel Aufmaße, die die Kommission seit seiner Ankunft in Kairo erstellt hatte. Vermessung der Großen Pyramide, Pläne der Sphinx, Schnitte der Gräber von Saqqara. Dreiundachtzig Blätter.

— Diese Vermessungen, bemerkte Fourier. Werden Sie sie mitnehmen?

— Das ist das Ziel der Expedition, sagte Denon. *Die Beschreibung* wird hier nicht veröffentlicht.

— Ich spreche von Objekten. Statuetten, die Sie auf dem Markt von Saqqara kaufen. Amulette in Ihrem Gepäck. Wir sind hier, um Ägypten zu verstehen, nicht um es von seinen Überresten zu befreien.

Denon betrachtete das Bündel Messwerte in Fouriers Händen. Messwerte. Pläne. Winkel. All dies würde hier bleiben, in den Steinen, für jeden verfügbar, der kommen würde, um nach ihnen zu messen. Die bemalte Holzstatuette, die er in der Woche zuvor gekauft hatte – die mit den verschränkten Armen auf der Brust

in der Haltung von Osiris, würde dort in dreißig Jahren niemand mehr finden. Sie wäre in Paris oder verloren.

— Der Unterschied zwischen uns beiden, Fourier, ist, dass Sie denken, dass Verständnis genug ist. Ich denke, bestimmte Dinge müssen gesehen werden, um verstanden zu werden. Und um gesehen zu werden, müssen sie reisen.

Fourier nahm sein Bündel und ging zurück in sein Zimmer, zwei Türen den Flur hinunter im ersten Stock. Denon blieb in diesem leeren Korridor zurück. Er ging spät ins Bett. Am nächsten Morgen fand er auf seinem Arbeitstisch den *Uschebti* aus bemaltem Holz, von dem er dachte, er läge in seinem Gepäck, offen sichtbar, mit dem Gesicht zu ihm gewandt. Fourier muss in der Nacht hereingekommen sein. Das war seine Gewohnheit, zu ungewöhnlichen Zeiten durch den Palast zu wandeln, wenn seine Gleichungen stockten. Aber auf dem Boden, direkt vor dem Tisch, lag ein Sandkorn. Nur einer, deutlich sichtbar auf den polierten Fliesen. Als hätte Fourier ihm sagen wollen: — Dieser Sand kommt von irgendwoher.

Oder als wäre es nur ein Sandkorn. Bei Fourier wusste man nie, ob die Absicht der Geste vorausging oder umgekehrt. Der *Uschebti* blieb den ganzen Tag auf seinem Tisch.

In derselben Sitzung im Dezember 1798 fand außerdem, am Rande des offiziellen Programms, eine informelle Vorstellung von Venture de Paradis statt, dem Hauptdolmetscher der Expedition, der Arabisch, Türkisch, Persisch und Hebräisch mit der Sprachgewandtheit eines Einheimischen sprach und seine Tage damit verbrachte, für Bonaparte zu übersetzen, sowie seine Nächte damit, ein arabisch-französisches Wörterbuch zu schreiben, das er nie vollenden würde.

Er sprach am Ende der Sitzung.

— Ich möchte dem Institut eine Beobachtung vorlegen. In den fünf Monaten, die wir in Ägypten sind, ist mir etwas aufgefallen, das mir wichtig erscheint, um dieses Land zu verstehen. Das von

den heutigen Ägyptern gesprochene Arabisch und das klassische Arabisch des Korans sind zwei verschiedene Sprachen. Keine Dialekte. Zwei unterschiedliche Systeme, so weit auseinanderliegend wie das Lateinische von Cicero und das Französische von Molière. Ein Fellache aus dem Delta versteht den Korantext, den er rezitiert, nicht. Er rezitiert ihn phonetisch, ohne seine Bedeutung zu erfassen.

— Was soll das heißen? fragte Monge.

— Das bedeutet, dass der Islam in Ägypten teilweise eine Religion ist, deren Anhänger die heiligen Texte in ihrer ursprünglichen Form nicht verstehen. Der Glaube wird durch die Autorität der Gelehrten, durch mündliche Überlieferung, durch Rituale weitergegeben. Nicht, indem man den Text direkt liest. Dies unterscheidet sich nicht wesentlich vom Lateinischen in der katholischen Kirche vor Luther.

Bonaparte, der zugehört hatte, ohne einzugreifen, stellte eine Frage.

— Und die Gelehrten verstehen den klassischen Text?

— Die gelehrtesten, ja. Auch die anderen rezitieren. Es ist eine Übertragungskette, bei der jedes Glied das überträgt, was es empfangen hat, nicht unbedingt das, was es versteht.

Denon notierte diese Beobachtung in seinem Notizbuch. Es ähnelte etwas, das er nach dem Aufstand in der Gasse der Koranschule gesehen hatte. Die Kinder, die Sätze rezitierten, deren Bedeutung sie wahrscheinlich noch nicht hatten, deren Klang und Rhythmus aber bereits eine Form des Wissens in ihnen waren. Er dachte an seine eigenen Zeichnungen. Er kopierte die Pyramiden, bevor er sie verstand. Die Sphinx, bei Mondschein gezeichnet, bevor er ihre astronomische Ausrichtung kannte. Vielleicht arbeitete er auch so: zuerst die Linie, dann die Bedeutung.

— Was Sie beschreiben, bemerkte Fourier gegenüber Venture de Paradis, ist ein System, in dem die Übertragung dem Verständnis

vorausgeht. Man lernt den Text zuerst auswendig, die Bedeutung kommt später. Oder nicht kommt. Klingt das nicht nach dem, was wir mit Hieroglyphen machen? Wir kopieren Zeichen, die wir nicht verstehen. Unsere Nachfolger könnten die Bedeutung dessen verstehen.

— Der Unterschied, sagte Venture de Paradis, ist, dass Hieroglyphen keine lebenden Sprecher mehr haben. Im klassischen Arabisch gibt es sie. Irgendwo zwischen dem Mündlichen und dem Schriftlichen, zwischen den Ulema und den Fellachen, zwischen Text und Ritus überlebt die Sprache. Sie überlebt anders, als sie geschaffen wurde. Aber sie überlebt.

Die Sitzung endete spät. Die Lampen waren schwach gebrannt. Die Gelehrten gingen hinaus in den Innenhof des Instituts, wo die Dezemberluft endlich frisch war. Die erste richtige Kälte seit ihrer Ankunft in Ägypten. Denon hielt einen Moment im Hof inne und blickte auf. Die Sterne über Kairo. Dieselben wie über Toulon vor sechs Monaten, ein paar Grad nach Norden verschoben.

Bonaparte verließ das Institut nach der Sitzung in Begleitung von Berthollet. Sie gingen eine Weile im Palastgarten spazieren, ohne zu sprechen. Dann sprach Bonaparte:

— Monge sagte mir einmal, dass die Wissenschaft unabhängig von dem Nützlichen sucht, was wahr ist. Glauben Sie das?

Berthollet überlegte. Es war eine Frage, die er sich sein ganzes Berufsleben lang gestellt hatte.

— Ich glaube, die Unterscheidung ist weniger klar, als er vorgibt. Unsere Arbeit hier ist wahr. Jomards Messungen, die chemischen Analysen der Mumien, Denons Zeichnungen. Aber was wir hier tun, ist auch nützlich für Frankreich, für das europäische Wissen über Ägypten, für Sie politisch. Wahrheit und Nutzen schließen sich nicht gegenseitig aus. Sie gehen gemeinsam, selten in dieselbe Richtung, aber zusammen. Er zögerte, dann fügte er hinzu:

— Das Einzige, was ich nicht sagen will, ist, dass das, was wir tun, harmlos ist. Das stimmt nicht. Und Monge weiß das genauso gut wie ich.

Bonaparte nickte.

— Fourier hat mir heute Abend gesagt, dass seine Gleichungen zur Hitze keine unmittelbare militärische Anwendung haben. Er scheint stolz darauf zu sein.

— Fourier hat Grund, stolz darauf zu sein. In zwanzig Jahren werden seine Gleichungen Anwendungen haben, die er sich noch nicht vorstellen kann. Das ist Wissenschaft. Sie geht den Anwendungen um eine Entfernung voraus, die nicht im Voraus gemessen werden kann.

— Wie ein Späher, der immer noch nicht weiß, für welche Armee er das Gelände erkundet.

— Genau.

Sie hielten am Rand des Hofbeckens an. Der Mond spiegelte sich im stillen Wasser.

— Arbeiten Sie weiter, sagte Bonaparte. Alles, was Sie hier produzieren, wird die Expedition überleben, egal was passiert. Das ist die einzige Gewissheit, die ich im Moment habe.

Berthollet kehrte in sein Labor zurück und setzte seine Analysen fort.

Er hatte Bonaparte an diesem Abend vor seiner Rückkehr einen Satz gesagt. Ein Satz fast ohne Intonation, wie die Beobachtung eines Chemikers über die Farbe eines Niederschlags.

— In Italien wählten wir 1796, was zum Louvre ging. Monge hat gewählt, ich habe es bestätigt. Wir hatten Zeit, Listen, Kommissare. Hier haben wir nichts davon. Wenn wir gehen, wird es in Eile sein. Was zum Zeitpunkt der Abreise in den Kisten sein wird, ist das, was mitgeht. Der Rest bleibt bestehen. Wir dürfen uns nichts anderes erzählen.

Denon dachte an Italien. 1796 war es Frankreich, das mitnahm. Hier waren es vielleicht nicht wir.

Um drei Uhr morgens zündete er seine Lampe wieder an und nahm sein Notizbuch wieder auf.

Die Seiten blätterten langsam um, ohne sie wirklich noch einmal zu lesen. Die Zeichnungen zogen vorbei. Die Segel der Flotte im Hafen von Toulon, der Hafen von Valletta vom Deck der Orient, Pompejus' Säule in Alexandria, die Rücken der Soldaten in der Wüste, der Rauch der Schlacht aus einem Infanteriequadrat, die Pyramiden bei Einbruch der Dämmerung mit den Toten im Vordergrund.

Er hatte auch eine weitere Liste, die er nicht geschrieben hatte. Dinge, die er getan hatte, ohne sie aufzuschreiben. Er hatte Denkmäler gezeichnet, die nicht weggetragen werden konnten, einen Soldaten einen Käfer wortlos in seine Tasche stecken sehen, einen Fellachen beobachten, wie sein *Uschebti* ging, ohne den Satz aufzuschreiben. Diese Liste war länger als die zweihundertdreißig Zeichnungen. Sie hatte kein Ende.

Er hielt bei der ersten Skizze der Reise inne.

Es war Bonaparte. Gerade Profil, vom Morgenlicht auf dem Deck der Orient erleuchtet, wenige Minuten nach Auslaufen aus Toulon. Er hatte es schnell gezeichnet, ohne dass der General es bemerkte. Ein Dutzend Kohlestriche. Das schlanke Profil, die hohe Stirn, das Kinn, das nach vorne projiziert ist wie jemand, der auf etwas schaut, das noch nicht existiert.

Er nahm ein leeres Blatt Papier und zeichnete Bonaparte aus dem Gedächtnis. Wie er in der Woche zuvor beim Rat gesehen hatte, der auf die Nachrichten von Aboukir folgte. Dasselbe Profil, dieselben grundlegenden Eigenschaften. Aber etwas hatte sich verändert, das er nicht in Worte fassen konnte. Er suchte mit der Holzkohle danach.

Keine Falten. Sieben Monate altern einen neunundzwanzigjährigen Mann nicht. Nicht Dünnheit. Bonaparte war schon immer

dünn gewesen. Vielleicht lag es an der Spannung des Halses. Oder in der Art, wie der Kiefer angespannt war. Der Mann aus Toulon betrachtete etwas, das immer noch nicht existierte. Der Mann nach Aboukir betrachtete etwas, das er verloren hatte.

Denon legte die beiden Blätter nebeneinander auf seinen Arbeitstisch.

Die Entwürfe waren ähnlich. Ein hastiger Beobachter hätte den Unterschied nicht bemerkt. Dasselbe Profil, dieselbe Haltung, dieselbe Hand des Zeichners. Doch wenn man sie nacheinander betrachtete, war es unmöglich, nicht zu erkennen, dass das erste das eines Mannes war, der ging, und das zweite das eines Mannes, der nicht mehr wusste, wohin er gehen sollte.

Es war das erste Mal seit Toulon, dass er Bonaparte in dessen Abwesenheit zeichnete. Bis dahin waren seine Skizzen des Generals Dokumente gewesen. Die Haltung des Befehls, die Geste der Autorität, die historische Szene, die festzulegen ist, bevor sie vorübergeht. Diese nächtliche Skizze war etwas ganz Besonderes. Ein Porträt ohne Zustimmung des Modells, ohne Zeugen, aus dem Gedächtnis und nicht aus der Realität gezeichnet.

Er schob die beiden Blätter nacheinander in dasselbe Notizbuch. Toulon, dann Aboukir. Was begonnen hatte und was daraus geworden war.

War das, was diese Notizbücher enthielten, überhaupt etwas wert? Die Frage schien ihm nun weniger offensichtlich als zuvor. In Toulon, als er in den Orient ging, wusste er genau, warum er dort war. Eine historische Expedition zu dokumentieren, Ägypten zu sehen, bevor andere Europäer es sehen, Bilder einer noch unbekannten Welt nach Frankreich zurückzubringen. Dieses Programm war einfach und klar.

Vier Monate später sah er die Dinge anders. Er hatte das Elend der Soldaten in der Wüste gesehen, die Bewohner von Alexandria, die die französische Armee mit der Resignation der Menschen betrachteten, die zu viele Armeen erlitten hatten, um sie

zu bewegen, den Aufstand in Kairo und seine Unterdrückung. Er hatte all dies mit derselben Aufmerksamkeit gezeichnet, die er den Pyramiden und Basreliefs schenkte. Und nun fragte er sich, ob seine Zeichnungen, trotz sich selbst, nicht ebenso sehr Dokumente einer kolonialen Besetzung wie Archive einer wissenschaftlichen Entdeckung waren.

Er löste diese Frage in jener Nacht nicht. Auch seine *Voyage dans la Basse et la Haute Égypte* löste das nicht.

Er schloss sein Notizbuch, blies die Lampe aus und legte sich in die Dunkelheit. Durch das Fenster waren die Sterne über Kairo dieselben, die Herodot vom Nilufer aus gesehen hatte, dieselben, mit denen pharaonische Astronomen ihre Monumente orientiert hatten, dieselben, die französische Seeleute während der Überfahrt von Toulon beobachtet hatten. In dieser Beständigkeit lag etwas Tröstliches. Nicht, dass alles gleich wäre, sondern dass alles Bestand hat, verwandelt, unkenntlich und doch da. Der ägyptische Himmel konnte nicht unterscheiden. Er beleuchtete die Pyramiden und die Biwaks mit derselben Gleichgültigkeit. Denon schloss die Augen. Morgen würde er immer noch zeichnen.

KAPITEL II: DER AUFSTIEG DES NILS

I - Dendera

Am 25. Dezember 1798 verließ Desaix' Expedition Kairo in südlicher Richtung. Zehntausend Soldaten, um Oberägypten zurückzuerobern. Denon war mit seinem Notizbuch auf der Reise.

Bonaparte, der in Kairo geblieben war, hatte Desaix am Tag vor seiner Abreise zu sich rufen lassen.

— Ihre Mission ist zweigeteilt. Militärisch: Zerstören Sie Mourad Bey. Wissenschaftlich: den Gelehrten die Erkundung von Oberägypten ermöglichen. Behandeln Sie sie wie Mitarbeiter. Was sie einbringen, ist genauso viel wert wie Ihre Siege.

Desaix war dreißig Jahre alt, praktisch und hatte keine besondere Vorliebe für Antiquitäten. Aber er hatte die Intelligenz, Befehle zu verstehen.

— Ich werde diese Männer als meine Soldaten beschützen. Aber warnen Sie sie: Mourad Bey wird keine Pause gewähren. Monate, vielleicht bis nach Assuan. Wissenschaftler werden es ertragen müssen.

Sobald er gegangen war, hielt Bonaparte Denon für einen Moment fest. Er öffnete die Schublade seines Feldtisches und nahm ein gefaltetes Dokument heraus. Die vierseitige Liste, die er Denon vor Toulon gezeigt hatte, war inzwischen fertiggestellt.

— Das muss zurückkommen. Was Frankreich von dieser Expedition mitnehmen sollte.

Denon überflog die ersten Zeilen. Kategorien, Beschreibungen: tragbare Obeliskten, Fragmente von Reliefs von außergewöhnlicher Qualität, dokumentierte Papyri, königliche Skarabäen, Bronzen aus der Spätzeit, Mumien identifizierbarer Würdenträger. Jede Kategorie wird von einem geschätzten Wert

und einem Ziel begleitet: Louvre, Nationalbibliothek, Institut de France.

— Das haben wir auch in Italien getan, entgegnete Bonaparte. Monge und Berthollet kennen die Methode. Was sie mit ihren Formularen mitbringen, geht in den Louvre. Was die Soldaten in ihre Taschen nehmen, kann ich nicht verhindern. Was Sie mit Ihren Notizbüchern dokumentieren, bleibt in Frankreich in anderer Form. Drei Ebenen. Drei verschiedene Legitimitäten.

— Was, wenn die Ebenen verwechselt werden?

— Sie mischen sich immer. Deshalb muss die erste Ebene unantastbar sein. Wenn die Kommission ihre Arbeit rigoros verrichtet, wird der Rest im Vergleich erträglich. Das ist die Logik aller staatlichen Erwerbungen seit der Renaissance. Frankreich plündert nicht. Es wählt aus, dokumentiert und bewahrt. Die Soldaten plündern. Der Unterschied ist real, auch wenn er unangenehm ist.

— Und wenn jemand das bestreitet?

— Niemand wird es bestreiten, solange wir den Krieg gewinnen. Wenn wir sie verlieren, wird die Debatte nicht auf dieselbe Weise geführt.

Denon steckte die Liste in seine Tasche. Es war kein Befehl zum Plündern. Es war eine Auswahlreihenfolge. Die Nuance war echt. Er hätte sich gewünscht, dass sie ausreichend gewesen wäre. Er war sich nicht sicher. Aber Bonaparte hatte bereits die Tür zu seinem Büro geöffnet. Seine Zeit lief ab. Und Denon ging hinaus, ohne sich klar gemacht zu haben, was er gemeint hätte.

Am Morgen des 25. Dezember nahm die Expedition die südliche Route zum Westufer des Nils. Die Luft war selbst zu dieser Stunde kalt. Eine trockene Kälte, ohne Nebel, die Kälte Ägyptens, die schnell der Sonne weicht. Der von den Säulen aufgewirbelte Staub war aus der Ferne zu sehen. Die Artillerie rückte an den bewirtschafteten Feldern vor. Die Pferde der Kavallerie wieherten, als sie den Aufbruch spürten. Fellahs, die auf den flachen

Dächern der Häuser standen, beobachteten, wie die Säule unbewegt vorbeizog.

Denon ritt neben Desaix.

— Die Tempel, die nur aus Pococke und Norden bekannt sind. Ungefähre Beschreibungen, ungenaue Zeichnungen. Am Ende werden wir eine rigorose Dokumentation aufstellen.

— Ihr Elan gefällt mir. Aber sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie sich von der Kolonne lösen möchten. Mourad Bey hat bis heute nicht aufgegeben.

Denon nickte, ohne eine gewisse Resignation zu verbergen.

— Verstanden, General. Hastige Zeichnungen sind besser als Unwissenheit.

Die Hitze stieg ab der zweiten Stunde trotz Januar. Der grüne Streifen entlang des Flusses war ein paar hundert Meter breit, und dann begann die Wüste, sofort und absolut. Die Soldaten marschierten schweigend, die Feldflasche in der Hand. Denon zeichnete beim Gehen – schnelle Skizzen, die Umrisse von Dörfern, eine Palme, die Konturen einer Kalksteinklippe – ohne anzuhalten, ohne das Tempo zu verlieren. Die Mamluken belästigten und verschwanden, ohne jemals eine entscheidende Schlacht zu führen. In der Nähe von Beni Hassan erkundete er Gräber, die in die Kalksteinklippe mit Blick auf den Nil gehauen waren und mit Wandgemälden geschmückt waren, die Szenen von Kampf, Jagd und Alltag zeigten.

Die Farben hielten. Ockerrot, Lapislazuli-Blau, Malachitgrün, Orpiment-Gelb. Die Wüste hatte die Luft um sie herum ausgetrocknet. Er dachte an die Gemälde von Paris, von Firnis geschwärzt, von Jahrhunderten Feuchtigkeit ausgelöscht.

Er zeichnete mehrere dieser Szenen während der wenigen Stunden, die Desaix ihm gab, bevor er seinen Gang fortsetzte. Seine Skizzen gingen schnell. Er hatte gelernt, das Wesentliche in zehn Minuten einzufangen: formale Hieratik, narrative Lebendigkeit.

So wechselte er von einem Hypogäum zum nächsten, während die Kolonne ihr Biwak errichtete.

Denon beschwerte sich nie. Er zeichnete beim Gehen, zeichnete bei Pausen, zeichnete im Licht der Fackeln in den Militärzelten am Abend. Seine körperliche Ausdauer erstaunte die Offiziere, die seine Anwesenheit zunächst als Last betrachtet hatten.

— Ihr Gelehrter leistet mehr Widerstand als meine Rekruten, sagte Desaix eines Tages zu einem seiner Adjutanten und zeigte auf Denon, der während einer Armeepause auf einem Felsen saß.

— Es ist, weil er etwas zu tun hat, erwiderte der Adjutant. Männer, die einen Grund haben, sich umzusehen, überleben besser als andere.

Am 24. Januar war Jomard der erste, der Dendera sah. Der Tempel der Göttin Hathor stand mitten auf den kultivierten Feldern, seine Pylonen waren aus der Ferne in der trockenen Luft Oberägyptens sichtbar.

— Schau, sagte Denon, der hinter ihm stehen blieb.

Desaix befahl einen Halt. Die Armee schlug ihr Lager im nahegelegenen Dorf Qena auf. Die Fellahs beobachteten von ihren Schwellen aus, ohne sich zu nähern. Sie hatten andere Kolonnen vorbeiziehen sehen. Letztere nahm Männer mit Messinstrumenten und Notizbüchern mit. Es war nicht beruhigender.

Jomard trat als Erster ein. An der Schwelle zählte er: achtzehn Säulen, achteinhalb Meter hoch, ihre Kapitelle mit dem Gesicht des Hathor, das in vier Richtungen blickte. Er nahm seinen Theodolit aus dem Koffer und legte ihn dann ab. Wo soll ich anfangen? Während seiner acht Monate an der Schule wusste er immer, wo er anfangen sollte. Hier hatte die Halle eine Logik, die über das hinausging, was ihre Instrumente mit einem einzigen Blick erfassen konnten. Zu groß. Zu zusammenhängend. Ein Einstiegspunkt musste gewählt werden, und diese Entscheidung erschien ihm plötzlich willkürlich, auf eine Weise, wie er es nie

vor einer Pyramide oder einer isolierten Säule gefühlt hatte. Am Ende zielte er auf die nächstgelegene Säule. Es war zumindest ein Anfang.

— Es ist außergewöhnlich, murmelte Denon hinter ihm. Die Finesse dieser Vorhänge.

Jomard maß fünf Tage lang. Achtzehn Meter pro Säule, die Verbindungen so dünn, dass man kaum eine Messerklinge hindurchziehen konnte. Die Decke bei zwanzig Metern. Die Wände der Basreliefs. Er notierte die Maße, die Winkel, die Ausrichtungen. Denon zeichnete am anderen Ende des Raumes, seine Hände mit Holzkohlestaub bedeckt, die kaum aufhörten.

— Wie haben sie das ohne unsere modernen Werkzeuge gemacht? fügte Jomard mit leiser Stimme hinzu.

— Mit Zeit, Personal und einer Organisation, die in der Lage ist, jahrzehntelang kontinuierliche Anstrengungen aufrechtzuerhalten. Der Bau dieses Tempels dauerte Generationen. Sie gaben das Projekt von Vater zu Sohn als heiliges Erbe weiter.

— Die Ägypter kannten die Sterne besser als wir sie noch kennen, fügte Jomard hinzu und zeigte auf die Sternbilder in intensivem Blau auf dem ockerfarbenen Hintergrund der Decke. Dieses Gewölbe ist eine Karte des Nachthimmels des alten Ägypten.

Am zweiten Tag fiel Jomard ein Detail auf, das er nicht bemerkte. Er schrieb es abends im Zelt in sein Tagebuch.

Drei Soldaten des führenden Bataillons hatten den Nachmittag in den Seitenräumen des Tempels verbracht. Sie waren nicht im Dienst. Als sie zurückkamen, trug einer von ihnen eine blaue Fayence-Figur in der Hand. Eine sitzende Katze, spitze Ohren, Augen mit schwarzem Glas eingelegt. Er zeigte es seinen Kameraden. Sie lachten.

Jomard sah sie vorbeigehen. Die Fayence-Katze war zwei- bis dreitausend Jahre alt. Sie war als Votivgabe von einem Handwerker, dessen Name nicht erhalten geblieben war, für ein Gebet, dessen Inhalt vergessen war, im Tempel gelegt worden. In zwei

Monaten würde er in Marseille sein. Die Kette war kurz. Sie hinterließ keine Spuren. Jomard dachte an die Schwerkraft: Leichte Objekte fallen immer nach unten. Hier war der Boden der Norden.

Am selben Tag arbeitete Berthollet im großen Hof des Tempels. Heute Morgen hatte er neun Stücke nach den Kategorien von Bonapartes Liste ausgewählt. Fünf Skarabäen, ein goldenes Amulett, eine Sekhmet-Figur, alle im Einklang mit den Kriterien der Liste. Aber zwei Werke stachen hervor. Eine Schreiberpalette aus Sykomorenholz mit seinen Calames noch in ihren Schilfhülsen. Da Holz fast nie überlebt hatte, war es ein äußerst seltenes Stück. Und eine Kanopenvase aus Alabaster mit ihrem falkenköpfigen Deckel intakt, die Qebhsenuf, den Wächter der Eingeweide, darstellt. Die sechs Teile standen auf dem Stein, nummeriert, beschriftet.

Jomard näherte sich vom Eingang zum Innenhof. Berthollet füllte sein Formular im Tageslicht aus, ohne Eile, ohne sich zu verstecken. Das war der ganze Unterschied zu dem, was die Soldaten taten: das Formular.

— Bürger Berthollet, fügte Jomard hinzu und näherte sich. Diese Stücke sind außergewöhnlich.

— In der Tat. Die Schreiberpalette ist einzigartig in der bekannten Dokumentation jüngster Expeditionen. Die Calames sind intakt. Extrem selten. Das Sykomorenholz widerstand, weil es in ein Leinen gewickelt war, das ich in einem Seitenfach des Naos gefunden habe. Zweitausendfünfhundert Jahre Erhaltung unter idealen Bedingungen.

Er schrieb weiter, ohne die Augen zu heben. Die Handschrift war die eines Wissenschaftlers: präzise, abgekürzt, ohne Verzierungen.

— Die Kanopenvase wird für Chemiker für die Analyse der Mumifizierungsharze von Interesse sein, fuhr er fort. Ich habe ein Fragment der inneren Harzschicht genommen. Die Nummer

dieser Abgabe finden Sie unter der Referenz 114-B im Register der Kommission.

Er schrieb die sechste Zahl auf sein Formular, unterschrieb, riss die Kopie ab und reichte sie Jomard.

— Verzeichnis der Kommission, Abteilung für offizielle Erwerbungen. Wenn Sie eine Kopie für Ihre eigene Ablage möchten.

Jomard nahm die Kopie. Er sah sie an. Die Form war makellos. Er steckte sie in seine eigene Tasche, ohne zu antworten.

Ein Mann aus dem Dorf kam, um Jomard während seiner Messungen zu beobachten. Hassan, der Dolmetscher, blieb fern. Der Mann beobachtete einen Moment und ging dann. Dieses Treffen war kurz.

Am nächsten Tag kam der Mann zurück, saß zwei Stunden lang wortlos an einer Säule und beobachtete Jomard bei der Arbeit. Dann machte er sich wieder auf den Weg. Am nächsten Tag brachte er eines mit: einen kleinen Terrakottatopf mit frischem Wasser. Er stellte es neben Jomards Instrumente.

Jomard trank. Das Wasser war kalt, leicht mineralisch. Er sagte Danke auf Arabisch. Eines der wenigen Worte, die er gelernt hatte. Durch Hassan tauschten sie ein paar Sätze aus.

Der Mann kannte die Namen der Säulen. Nicht die griechischen Namen, die Gelehrte verwendeten – Hathor, Nut, Isis –, sondern arabische Namen, die über Generationen von Vater zu Sohn weitergegeben wurden. Die Säule in der nordöstlichen Ecke wurde im Dorf „die Säule, die im Frühling blutet“ genannt, weil ein Riss im Kalkstein während der Überschwemmung des Nils manchmal rötliches Wasser mit Eisen fließen ließ. Die zentrale Säule wurde „die Säule der Stimme“ genannt, weil sie, wenn man sie mit der offenen Handfläche in einer bestimmten Höhe schlug, einen tiefen Klang erzeugte, der sich im ganzen Raum ausbreitete.

Jomard notierte die beiden Namen. Er wusste, dass sie nicht in der *Beschreibung* stehen würden. Sie hatten keinen messbaren Wert. Aber sie sagten eines, was seine eigenen Messungen nicht sagten:

dass dieser Tempel lange Zeit eine kontinuierliche Präsenz im Gedächtnis des Dorfes hatte. Es war keine Ruine. Er war ein Nachbar.

Drei Tage später kehrte Denon allein mit einer Kerze und seinen Notizbüchern in den Tempel zurück. Er wollte den Tierkreis der oberen Kapelle zeichnen.

Die Osiris-Kapelle befand sich auf dem Dach des Tempels. Ein kleiner Raum, der über eine Außentreppe zugänglich war. Die Decke war niedrig. Die Kerze strahlte ein unzureichendes orangefarbenes Licht aus. Er legte sich auf den kalten Stein. Über ihm, in Sandstein gemeißelt, befand sich die Himmelskarte. Eine kreisförmige Scheibe mit zweieinhalb Metern Durchmesser. Im Zentrum die zirkumpolaren Sternbilder. Der Große Wagen in Form eines Stierbeins, eine Nilpferdgöttin, die eine Harpune führt. Am Umfang vermischten sich die zwölf Zeichen des griechischen Tierkreises mit ägyptischer Ikonographie: Widder, Stier, aber auch Wassermann, der Hâpy, den Flutgott, darstellte, der zwei Vasen hielt, aus denen der Nil floss.

Diese Decke konnte nicht so entfernt werden, wie sie war. Fast zwei Tonnen Sandstein waren im Gewölbe eingebettet. Doch Denon hatte das Problem zwei Tage zuvor Kapitän Coutelle, dem Chefballonfahrer der Expedition, vorgelegt, der den Beobachtungsballon bei Fleurus hatte aufsteigen lassen. Coutelle war der einflussreichste Ingenieur der Armee. Er war am Tag zuvor mit dem Blick eines Technikers statt eines Künstlers gekommen, um den Tierkreis zu sehen.

— Es ist machbar, hatte er gesagt und die Fugen untersucht. Nicht mit dem, was wir haben. Wir bräuchten Diamantzahnsägen, Schraubheber, Treibkalk, ein zwanzig Meter hohes Gerüst. Mindestens sechs Wochen Arbeit, mit zwanzig Männern. Und ein speziell für den Transport des Blocks ausgerüstetes Schiff. Zweieinhalb Tonnen, gewöhnliche Laderäume reichen nicht aus.

— Wäre das Ergebnis den Aufwand wert?

Coutelle hatte den Tierkreis erneut betrachtet, seine Augen scannten die Scheibe von Sternbild zu Sternbild.

— Es ist die vollständigste Darstellung des uralten Himmels, die ich je gesehen habe. Ja, es lohnt sich. Aber jetzt ist es nicht mehr. Vielleicht in dreißig Jahren, wenn jemand mit Ausrüstung und Zeit zurückkommt.

Denon hatte das Gespräch in einem Memorandum an das wissenschaftliche Personal vermerkt. Das erste offizielle Dokument, das die Möglichkeit erwähnt, den Tierkreis aus Dendera zu extrahieren. Dieses Memorandum sollte nach Kairo reisen, in einer Kiste schlafen und auf Mittel warten, die die Armee nicht hatte.

Er zeichnete zwei Stunden lang, auf dem Rücken liegend. Seine Kerze erlosch. Er zündete eine weitere an. Als er die Treppe herunterkam, brach die Nacht herein, und die Soldaten waren seit einer Stunde ungeduldig.

— Haben Sie bekommen, was Sie wollten? fragte ein Leutnant.

— Eine erste Zeichnung. Ungenau. Es würde mehrere Männer brauchen, um eine ernsthafte Vermessung durchzuführen.

Denon hatte das wissenschaftliche Personal gebeten, Ingenieure zu entsenden, um seine Arbeit zu vollenden. Zwei junge Polytechniker, Jollois und Devilliers, kehrten drei Wochen nach ihm zurück, um die Vermessung mit ihren Präzisionsinstrumenten abzuschließen.

Am zweiten Abend musste Jomard ein Problem der Anforderung von Rationen lösen. Er suchte nach Sergeant-Major Aubert, dem Mann, der die Quartiermeister des Desaix-Bataillons leitete. Er fand ihn in einem Zelt abseits des Hauptbiwaks, sitzend an einem kleinen Tisch mit einer Laterne und einem Notizbuch.

Aubert führte eine Liste, die in drei Spalten unterteilt war: Objekt, Kompanie, Soldat. Die Zeilen waren eng. Jomard las von seinem Standort aus, ohne es so zu tun: „Blausteinfigur, 2. Kompanie, Racine. Fragment des Reliefs, 3. Kompanie, Duplessis. Fayence-

Skarabäen, 1. Kompanie, Marin. Bemalter Keramiktopf, 4. Kompanie, Lefèvre." Es gab mindestens zwanzig Zeilen.

Aubert blickte auf. Er schien nicht überrascht, beobachtet zu werden.

— Gelehrter Bürger. Kann ich etwas für Sie tun?

— Ich habe nach den zusätzlichen Rationen für die Messarbeiten gesucht. Es ist nicht dringend.

Jomard stellte keine Fragen zur Liste. Er wusste bereits, was es war. Ein inoffizielles Inventar. Weder befohlen noch verboten von irgendjemandem, sondern von einem Unteroffizier gehalten, der verstanden hatte, dass in seinem Bataillon etwas im Umlauf war und beschlossen hatte, es herauszufinden. Die Liste war keine disziplinarische Kontrolle. Es war eine Vorsichtsmaßnahme. Wenn später jemand Fragen stellte, wüsste Aubert, wie er antworten sollte. Und wenn niemand Fragen stellte – was wahrscheinlicher war – blieb die Liste in seinem Notizbuch, einem Dokument ohne Adressat.

Er fasste seine Rationenangelegenheit in drei Sätzen zusammen und ging.

In der Nacht vor der Abreise arbeitete Jomard nicht an seinen Maßen. Er machte sich an etwas anderes.

Er begann mit dem, was er sicher wusste. Die Liste von Sergeant-Major Aubert enthielt allein für die 2. Kompanie dreiundzwanzig Objekte in zwei Tagen. Vier Kompanien im Bataillon von Desaix. Zwei Infanteriebataillone wechseln sich auf dem Gelände ab. Außerdem die Offiziere, die auf andere Weise Stücke an sich nahmen. Mit mehr Auswahl, weniger Menge, aber wertvolleren Stücken. Außerdem die offiziellen Übernahmen von Berthollet. Sechs dokumentierte Stücke, andere vielleicht ohne formale Dokumentation.

Er erstellte eine Schätzung. Konservativ: zwanzig Objekte pro Kompanie pro Tag des Zwischenstopps. Vier Kompanien. Fünf

Tage. Zwei Bataillone. Das Ergebnis: mindestens achthundert Objekte allein für diesen Tempel. Wenn wir die Einkäufe von den Händlern und das, was die Offiziere diskret eingesammelt haben, addieren, überschreitet man tausend.

Tausend Objekte verlassen Dendera. Er betrachtete die Zahl. Dann betrachtete er den Tempel, der im Dunkeln zweihundert Meter vom Biwak aus sichtbar war. Der Tempel war riesig. Tausend Objekte waren nur ein Bruchteil dessen, was es noch enthielt. Aber die richtige Berechnung war: Wie viele Zwischentopps in wie vielen Tempeln, multipliziert mit tausend.

Zwischen Dendera und Assuan gab es mindestens zwölf große Stätten. Er schrieb am Ende der Seite: „Geschätzte Gesamtzahl, vollständige Kampagne: Größenordnung zehntausend Objekte. Niedriger Bereich. Nicht überprüfbar.“

Dann hielt er bei dem inne, was er gerade geschrieben hatte. Zehntausend. Die Zahl wirkte abstrakt. Das war sie nicht. Es entsprach zehntausend Objekten, die sich seit Jahrhunderten in einem ägyptischen Tempel oder Grab befanden und die in sechs Monaten nicht mehr dort sein würden.

Während die Maultiere beladen wurden, suchte er nach dem Soldaten, der die Fayence-Katze in seiner Hand trug. Er fand ihn nicht unter den hunderten Gesichtern. Der Mensch existierte. Die Katze existierte. Irgendwo in dieser Zahl von zehntausend.

Bevor er Dendera verließ, ging Jomard nach Berthollet.

Berthollet überwachte das Zunageln seiner Kisten. Er blickte auf. — Bürger Berthollet. Ich habe eine Schätzung des Gesamtvolumens der Proben für diesen Tempel gemacht.

Er hielt das offene Notizbuch der Seite der Berechnung hin. Berthollet las es. Er nahm sich die Zeit, die Hypothesen zu überprüfen und die Rechnung mental noch einmal zu machen.

— Ihre niedrige Schätzung ist vernünftig, sagte er schließlich. Etwas unterschätzt für die Offiziere.

— Finden Sie diese Zahl nicht problematisch?

Berthollet gab ihm das Notizbuch zurück.

— Ich halte diese Zahl für genau oder nahe an der Realität. Problem für wen? Für die Kommission? Nein. Unsere Ankäufe sind dokumentiert. Für die Armee? Es liegt an Desaix, das zu beurteilen. Für die Geschichte dieses Tempels? Natürlich. Doch aus der Geschichte dieses Tempels wurden schon seit den Römern und Griechen Objekte entnommen. Wir sind nicht die Ersten. Und Ägypten hat alle vorherigen überlebt.

— Das ist kein Grund.

— Nein. Das ist kein Grund. Aber es ist ein Kontext. Und in diesem Zusammenhang muss geklärt werden, ob das, was wir tun – die Kommission – verteidigbar ist. Ich denke schon. Für den Rest bin ich weder Polizist noch Magistrat.

— Sie sind Chemiker. Ein Chemiker sagt nicht, dass eine Reaktion verteidigungsfähig ist. Er sagt, ob sie das bringt, was erwartet wurde.

— Und wir liefern, was erwartet wurde, antwortete Berthollet, ohne die Augen zu heben. Archive, Beschreibungen, Objekte für den Louvre.

— Das ist es, was Bonaparte verlangt hat. Das hätte ich nicht verlangt.

Am fünften und letzten Tag gab Desaix das Zeichen zum Aufbruch. Jomard legte seinen Theodoliten weg. Denon löste den Blick mit echtem Bedauern von der Decke.

— Wenn wir jemals friedlich in dieses Land zurückkehren, fügte Jomard hinzu, verdient allein dieser Tempel ein sechsmonatiges Studium.

Sie würden nicht zurückkommen. Ihre Zeichnungen würden bleiben.

Die Straße nach Theben verlief drei Tage lang entlang des Nils. Am Abend begannen die Offiziere am Biwak, über die Tempel

zu sprechen, die sie besuchen wollten. Karnak. Luqsor. Die Namen kursierten mit der Begeisterung derjenigen, die sich dem nähern, was sie ihr ganzes Leben lang nie gesehen haben, aber gehört haben.

II - Theben

Am Abend des 27. Januar schlug die Expedition ihr Lager vor den Ruinen von Theben auf.

Jomard blieb am Ufer stehen und tat eine Weile nichts, während er die schwarzen Pylonen im Sonnenuntergangslicht auf der anderen Seite des Nils betrachtete.

Karnak übertraf alles, was sie sich vorgestellt hatten. Die Hypostylhalle des Amun-Ra-Tempels: einhundertvierunddreißig Säulen, die sechzehn zentralen Säulen einundzwanzig Meter hoch. Er überquerte die Schwelle und hielt mehrere Minuten inne. Dieser Raum hatte eine Fläche von etwa fünftausendzweihundert Quadratmetern und war damit der größte überdachte Raum der Antike.

— Mein Gott, murmelte Denon. Keine Beschreibung kann dem gerecht werden. Man muss hier sein, um es zu verstehen.

In der Nacht nach seinem ersten Tag in Karnak setzte sich Jomard mit seiner Laterne in den Tempelhof und begann, die Zahlen zu ordnen. Die Halle war nicht groß, weil ein Pharaos seine Macht zeigen wollte. Sie war groß, weil sie eine Funktion hatte: eine Prozession, eine Menschenmenge, ein Ritual zu beherbergen. Jede Dimension folgte einem akustischen, lichttechnischen und liturgischen Erfordernis. Die Ägypter bauten nicht verschwenderisch. Sie bauten genau.

Er bemerkte: „Die Regelmäßigkeit der Proportionen in diesem Raum deutet auf ein Messsystem hin, das über mehrere Generationen mit absoluter Präzision übertragen wurde. Die Länge des Raumes ist genau doppelt so lang wie die Breite. Der Abstand

zwischen den zentralen Säulen entspricht ihrem Durchmesser. Diese Verhältnisse sind kein Zufall."

Draußen bellte irgendwo in der Wüste ein Schakal. Jomard hob die Augen. Die Sterne über den Säulen waren sehr hell.

Und plötzlich, als er sich mit seinem Theodoliten drehte, um den Azimut eines Referenzsterns zu notieren, verstand er etwas, das er nicht zu verstehen geplant hatte. Das Verständnis kam nicht als eine Demonstration, die zu Ende geht. Es kam plötzlich, im Körper vor dem Geist. Eine physikalische Gewissheit, fast ein Schwindel, wie wenn eine lange Berechnung zu einer runden Zahl führt und man – noch bevor man sie überprüft – weiß, dass sie stimmt.

Die Hauptachse des Tempels – die Achse, die den Eingang zum innersten Heiligtum verbindet – war sechsundzwanzig Grad nordöstlich ausgerichtet. Er überprüfte die Berechnung zweimal. Sechsundzwanzig Grad. Diese Zahl hatte er seit dem Morgen in seinen Messungen, mechanisch als ein Datenstück unter anderen vermerkt. Aber jetzt, in der Dunkelheit, mit den sichtbaren Sternen über ihm, wusste er, was diese Zahl bedeutete.

Es war der Azimut des Sonnenaufgangs zur Sommersonnenwende auf der Breite von Theben.

Er verharrte mehrere Sekunden regungslos mit dieser Erkenntnis. Er hielt ein Ergebnis in den Händen, das noch niemand zuvor so formuliert hatte, und er wollte sicherstellen, dass es echt war, bevor er es aufschrieb.

Karnak war nicht nur ein Tempel. Es war ein astronomisches Instrument, das so ausgerichtet war, dass am Morgen des längsten Tages des Jahres das Licht der aufgehenden Sonne direkt in die Achse der großen Hypostylhalle drang und die Rückseite des Heiligtums traf. Die Konstruktion hatte diese Präzision. Die Ägypter hatten es berechnet. Sie hatten entsprechend gebaut.

Fieberhaft schrieb er eine Notiz über mehrere Seiten in sein Tagebuch, in der er die Berechnung, die Messungen, die Schlussfolgerung festhielt. Er würde diese Nachricht am nächsten Tag per Post an Fourier senden. Fourier war der strengste Mathematiker in der Kommission, er würde wissen, wie man verifiziert. Fouriers Antwort kam drei Wochen später in zwei Zeilen: „Ihre Berechnung ist korrekt. Notieren Sie es in der *Beschreibung*.“

Um zwei Uhr morgens kehrte Jomard ins Lager zurück. Fünf Stunden waren vergangen, seit er sein Zelt verlassen hatte. Seine Hände zitterten leicht, als er die Blätter des Notizbuchs zusammenrollte. Nicht kalt, aber etwas, das er nicht benennen konnte. Er war Entdeckungen gewohnt, die eine Hypothese bestätigen. In jener Nacht hatte er etwas anderes erlebt: eine Hypothese, die aus der Entdeckung selbst entstanden war, ohne dass er sie gesucht hatte. Das war ihm noch nie passiert.

Denon verbrachte die nächsten Tage damit, zehn Stunden am Tag durch den Karnak-Komplex zu laufen, wohl wissend, dass die Zeit knapp wurde. Die vierzig Meter hohen Pylone trugen Basreliefs pharaonischer Schlachten. Die Obeliskten aus rosafarbenem Granit standen aufrecht – Monolithen aus Assuan, zweihundert Kilometer südlich, transportiert. Eines davon, errichtet von der Königin-Pharao Hatschepsut der achtzehnten Dynastie, erreichte eine Höhe von neunundzwanzig einhalb Metern. Seine Fassaden waren mit senkrechten Säulen fein gravierter Hieroglyphen bedeckt, die nicht entzifferbar waren.

Jeder sah die Inschriften überall – Säulen, Wände, Sarkophage – und konnte nichts davon lesen. Die ganze Geschichte Ägyptens war da, still.

Im großen Hof von Karnak hatte sich Geoffroy Saint-Hilaire vor einem Register mit Reliefs aufgestellt, die Tiere darstellten, die als Tribut dargebracht wurden. Löwe, Giraffe, Affen, Antilopen. Er kopierte die Arten mit der Präzision eines Naturforschers und

notierte jene, die in Ägypten nicht mehr existierten. Jedes ausgestorbene Tier war seit der Antike ein Datensatz zum Klimawandel. Was andere als Dekoration lasen, las er als zoologisches Inventar.

— Dieser Löwe auf diesem Relief, sagte er zu Jollois, der vorbeiging, hat einen anderen Schädel als der Löwe aus Subsahara-Afrika. Flacheres Profil, längere Mähne. Entweder lag der Maler falsch, oder die Löwen des alten Ägypten bildeten eine eigenständige Bevölkerung. Ich tendiere zur zweiten Hypothese.

Jollois blickte auf, sah Geoffroy an, nickte und ging weiter. Geoffroy brauchte keine Antwort. Er hatte seine Frage.

Später in der Nacht arbeitete Jomard an seinen Karnak-Messungen, als er ein Geräusch hörte.

Nicht die Geräusche von Kämpfen. Arbeitsgeräusche. Dumpfe, regelmäßige Schläge, das Kratzen von etwas Schwerem auf den Steinplatten. Er nahm seine Laterne.

Im Flur arbeiteten drei Soldaten im Licht von zwei Fackeln. Sie hatten eine Nische geleert, die Fragmente von Statuen enthielt – Köpfe von Gottheiten, Hände, Büsten – und sortierten sie auf den Steinplatten: die, die es wert waren, auf der einen Seite zu tragen, die schweren auf der anderen. Einer von ihnen hielt in beiden Händen einen Falkenkopf aus schwarzem Granit, wahrscheinlich Horus, dessen Augen mit dunklem Material bedeckt waren, das die Fackel nicht identifizieren konnte. Er drehte es um und versuchte, das Gewicht einzuschätzen.

Jomard blieb am Eingang des Raumes stehen. Er hätte eingreifen können. Die Befugnis eines Kommissionsmitglieds erlaubte es ihm, unbefugte Entnahmen zu verbieten. Er tat es nicht. Es waren drei dieser Soldaten. Es gab zweitausend von ihnen in Desaix' Bataillonen. Was ein einzelner Mann mit einer Laterne nicht aufhalten konnte, rechtfertigte keinen Versuch aus Prinzip.

Am nächsten Tag machte Jollois in der Kapelle Sesostriis nördlich des Komplexes eine Entdeckung. Die Kapelle stammte aus der

zwölften Dynastie und ihre Basreliefs zeigten einen radikal anderen Stil: kleiner, intimer, die Figur des Königs weniger hieratisch und menschlicher. Dies war Sesostri III., dessen Gesicht einen Ausdruck von Erschöpfung trug, den kein Pharao der großen Dynastien auf seinen Denkmälern toleriert hätte.

— Dieses Basrelief ist wahrscheinlich die psychologisch korrekteste Darstellung eines Pharaos, die ich je gesehen habe, sagte Jollois zu Denon, der bereits eine Stunde lang zeichnete. Schauen Sie sich die Augen an. Hier herrscht Müdigkeit. Die Müdigkeit der Macht, nicht ihre Pracht.

Denon hörte auf zu zeichnen. Jollois hatte recht. Dieses Gesicht blickte nicht in die Ewigkeit.

Nach einer Woche in Karnak verlegte die Expedition nach Luqsor, drei Kilometer südlich. Tempel von Amenophis III. und Ramses II. Die Sphinx-Allee, die die beiden Tempel verband, war unter dem Sand begraben worden, und die Häuser des Dorfes wurden darauf gebaut.

Denon skizzierte die große Kolonnade, die vom Eingangshof zum inneren Heiligtum führte. Vierzehn papyriförmige Säulen, sechzehn Meter hoch, von formaler Eleganz, die von der ästhetischen Raffinesse der achtzehnten Dynastie zeugt. Die Wände trugen Basreliefs der Opet-Prozession, der Statue des Amun, die jedes Jahr per Boot von Karnak nach Luqsor transportiert wurde. Er kopierte die Szene über mehrere Seiten.

Weitere Basreliefs zeigten die Schlacht von Qadesh zwischen Ramses II. und den Hethitern auf dem Eingangspylon. Sechzig Meter lang, vom Boden aus bis zu zehn Meter hoch bedeckt, mit Szenen bedeckt, die mit bemerkenswerter Dynamik gestaltet sind. Dieses Relief schilderte eine Schlacht mit umstrittenem Ergebnis. Ramses war fast umzingelt worden, bevor er sich befreite. Doch der Pylon von Luqsor zeigte nur Triumph. Pharaonische Propaganda funktionierte so: Die offizielle Version in Granit zu gravieren, auf einer Höhe, in der niemand die Fakten korrigieren konnte.

Vor dem Pylon standen zwei Obeliskten. Die gleichen, von denen Muhammad Ali einen 1830 Frankreich anbieten würde. Letzterer sollte 1833 auf einem speziell konstruierten Schiff nach Paris segeln und würde 1836 auf der Place de la Concorde errichtet werden. Denon sah ihn 1799 an, ohne zu wissen, dass er dort landen würde. Er notierte die Maße, die Inschriften, die Kartuschen, die sich auf allen vier Seiten wiederholten.

Desaix kam eines Nachmittags, um die Obeliskten zu sehen. Er blickte auf die Spitze der ersteren, fünfundzwanzig Meter über ihm, und dann zu Denon, der neben ihm zeichnete.

— Diese vertikalen Säulen, könnten wir sie nehmen?

— Sie sind Obeliskten. Aus Granit gefertigt. Zweihundertzweiunddreißig Tonnen pro Stück.

— Mit dem Fluss unten und Hebeln haben die Ägypter es gut gemacht.

— Vor dreitausend Jahren. Und sie gingen mit der Flut von Süden nach Norden. Um sie nach Frankreich zu bringen, müsste man sie auf ein speziell gebautes Schiff verladen. Nichts, was wir im Mittelmeer haben, kann das tun.

Desaix blickte erneut auf den Obelisk.

— Jemand wird einen Weg finden. Aber nicht sofort.

Er kehrte zu seinem Stab zurück.

In den Seitenräumen des Luqsor-Tempels, wo die Plünderer bereits vor ihnen gearbeitet hatten, fand Denon das, was die eiligen Ausgräber hinterlassen hatten: Fragmente von Bronzestuetten, Füße, Hände, ein vollständiges Gesicht von Osiris in vergolde-tem Bronze von fünfzehn Zentimetern. Das Gesicht hatte die Gelassenheit, die für die Bronzen der Spätzeit charakteristisch ist. Mandelförmige Augen leicht geneigt, dünner Mund, geflochtener falscher Bart. Das Metall war mit Wachs gegossen und dann mit einem Meißel bearbeitet worden. Die Augenbrauen und die Konturen der Augen waren mit feinem Gold eingelegt, die Pupillen in schwarzem Glas.

Bronzen dieses Typs wurden ab dem siebten Jahrhundert v. Chr. in Serie hergestellt. Tausende Votivfiguren, die von Gläubigen in Tempeln im Austausch für göttlichen Schutz deponiert wurden. Diese Gegenstände hatten nie einer Einzelperson gehört: Sie waren Geschenke an den Gott, Eigentum des Tempels. Als die Plünderer die Vorräte geleert hatten, hatten sie Amuns Anwesen genommen, nicht das eines Mannes. Dieses Detail vereinfachte das Eigentumsproblem nicht. Es komplizierte es nur. Ein Gott konnte keinen Eigentumsanspruch geltend machen.

Denon hob Osiris' Gesicht auf und drehte es um. Auf der Rückseite eine Reihe von Hieroglyphen, die mit einem Meißel eingraviert waren, wahrscheinlich der Name des Spenders. Er kopierte die Zeichen. Dann steckte er das Stück zurück in seine Umhängetasche. Dabei dachte er an Bonapartes Liste. Das vergoldete Bronzegesicht des Osiris war zweifellos ein Stück erster Güte. Er hätte es Berthollet oder Monge zur Aufnahme in die offiziellen Sammlungen melden sollen. Er tat es nicht. Die Grenze zwischen dem, was er für die Kommission sammelte, und dem, was er für sich selbst sammelte, war seit Dendera allmählich aufgehoben. Etwa dreißig Einträge in seinem persönlichen Inventar. All diese Objekte existierten noch nicht im Verzeichnis europäischer Waren sechs Monate zuvor.

Es war nicht dasselbe wie stehlen. Er war fast davon überzeugt.

An diesem Abend blieb Jomard noch eine weitere Stunde vor der Vorderseite des Tempels. Dieser Tempel war über zweitausend Jahre erbaut worden, wobei jeder Pharao einen Pylon, eine Gasse und eine Halle hinzufügte. Zweitausend Jahre ununterbrochener Bautätigkeit, ohne den Stil zu brechen, ohne das Projekt zu hinterfragen. Ägypten hatte etwas erreicht, das Europa nie gelöst hatte: die Weitergabe eines architektonischen Projekts über Generationen, ohne dass jemand das Ende bestimmte.

Und nun trugen Soldaten Teile dieses Projekts in ihren Taschen. Nicht zerstören. Sie waren nicht absichtlich Vandalen. Aber das Ergebnis war dasselbe. Die Fragmente, die nach Paris oder in die

privaten Sammlungen der Offiziere gingen, gehörten nicht mehr zu diesem kohärenten System. Sie wurden zu isolierten Objekten, Kuriositäten, Erinnerungen.

Jomard bemerkte, bevor er zurückkehrte: „Karnak ist ein System. Jedes Element hat seinen Platz im Ganzen. Das Verschieben eines Elements zerstört nicht Karnak, sondern zerstört dieses Element als Teil des Systems. Andernorts wird es etwas anderes sein – ein Objekt, ein Sammlerstück – und hier nicht mehr das, was es gewesen ist.“

Als er an diesem Abend Luqsor verließ, sah Denon einen älteren Mann am Eingang des Tempels sitzen. Er trug einen weißen Galabieh und beobachtete, wie die Soldaten Blöcke in den Hof trugen. Er sah nicht wütend aus. Es war das Gesicht von jemandem, der etwas beobachtete, das er schon einmal gesehen hatte.

Denon blieb stehen. Hassan sprach den Mann an. Sie tauschten ein paar Worte.

— Er sagt, sein Vater sei der Wächter dieses Tempels gewesen. Und sein Großvater. Und sein Urgroßvater. Er weiß nicht, wie viele Generationen. Er sagt, die Osmanen seien gekommen. Die Mamluken kamen. Jetzt sind die Franzosen hier. Jedes Mal nehmen sie Steine.

Denon bat Hassan, eine Antwort zu übersetzen: dass die Franzosen gekommen seien, um zu studieren, nicht um zu zerstören. Hassan übersetzte. Der Mann entgegnete, die Osmanen hätten auch gesagt, sie seien aus anderen Gründen gekommen. Sie haben es trotzdem genommen.

Denon hatte nichts zu beantworten. Er zeichnete den Mann von hinten. Das weiße Galabieh, der Granitblock, die Soldaten im Hof hinter ihm.

Was Denon hinter den Kulissen nicht sah, war, was Hassan nach offizieller Arbeitszeit tat.

Hassan war der offizielle Dolmetscher der Kommission. Ein Ägypter aus Kairo, der verstand, dass seine Position ihm privile-

gierten Zugang zu beiden Welten verschaffte. Er übersetzte die Fragen der Gelehrten an die Fellahs. Was er nicht systematisch übersetzte, war, was die Fellahs untereinander darüber sagten, was die Gelehrten wirklich wollten.

Jomard verstand das nach der ersten Woche. Hassan war ein eigennütziger Vermittler, der die Einkäufe der Gelehrten bei lokalen Händlern erleichterte und eine Provision entgegennahm. Jomard schätzte sie auf fünfzehn Prozent. Weder die Verkäufer noch die Käufer wussten, dass sie sich an beiden Enden einer Kette befanden, deren zentrales Glied Hassan war.

Eines Nachts in Karnak stand Jomard auf und folgte Hassan aus der Ferne. Letzterer überquerte das Hauptbiwak zu dem Sektor, in dem die ranghöchsten Offiziere wohnten, blieb vor einem Zelt stehen und tauschte leise ein paar Worte mit einem Diener. Letzterer kehrte ins Zelt zurück und kam mit zwei Offizieren, einem Oberst und einem Stabshauptmann heraus. Hassan öffnete eine Stofftasche. Im Licht einer Öllampe legte er vier Gegenstände auf einen gefalteten Teppich. Schöner als das, was er tagsüber den Unteroffizieren zeigte. Ein königlicher Lapislazuli-Skarabäus, selten und schwer. Ein durchscheinender Alabasterbecher. Eine Ptah-Statuette aus blauem Granit, zehn Zentimeter hoch. Ein massives goldenes Amulett, das Bastet sitzend zeigt.

Die Offiziere untersuchten die Stücke. Der Oberst verhandelte. Hassan gab beim Preis mit einer Leichtigkeit nach, die zeigte, dass er die Marge von Anfang an eingepreist hatte. Die vier Teile wechselten den Besitzer. Hassan legte das Geld weg, ohne zu zählen.

Jomard kehrte unbemerkt ins Lager zurück. Am Morgen befragte er Hassan direkt, ohne Umweg.

— Ich habe es gesehen, antwortete er. Der Nachtmarkt mit den Offizieren.

Hassan nickte unverhohlen.

— Woher kommen diese Stücke?

— Von einem Mann aus Gurnah, der nachts den Nil überquerte. Er kennt Gräber, die die Franzosen noch nicht besucht haben. Er verkauft seit Jahren, was er findet.

— Und die Provision, die Sie nehmen?

— Zehn Prozent des Verkaufspreises. Offiziere zahlen mehr als Soldaten. Die Offiziere des Generalstabs zahlen mehr als die Linienoffiziere. Das ergibt Sinn.

— Und was verkaufen Sie tagsüber an die Gelehrten?

— Fünfzehn Prozent. Das Volumen gleicht den Preis aus. Ich erleichtere Transaktionen zwischen Menschen, die verkaufen wollen, und denen, die kaufen wollen. Die Plünderung begann vor mir und wird auch nach mir weitergehen. Ich gräbe keine Gräber. Ich reiße keine Mauern ab. Ich übersetze die Preise.

Hassan ging davon. Er hatte gesagt, was er sagen musste. Die Wahrheit war einfach: Er stammte aus Kairo, war der Sohn eines Kopisten des religiösen Hofes, gebildet in Arabisch und ausreichend in Französisch, um für diese Männer zu arbeiten. Er hatte diesen Job angenommen, weil er gut bezahlt wurde und weil die Franzosen nie durchgehalten haben. Die Armeen zogen vorbei. Die Tempel blieben erhalten.

Was Hassan Jomard nicht erzählt hatte, war, dass er zwei Tage zuvor allein bei Tagesanbruch die große Halle des Karnak-Tempels betreten hatte, bevor die Gelehrten aufstanden.

Er hatte Karnak vor dieser Expedition nie gesehen. Seine Vorfahren hatten all das nicht gebaut. Er hatte nicht mehr Schlüssel zu diesen Hieroglyphen als Denon. Aber niemand bat ihn, sie zu entschlüsseln. Er wurde gebeten, die Preise zu übersetzen.

III - Das Tal der Könige

Am 8. Februar war Jomard der erste, der den Nil zum Westufer überquerte. Er hatte darum gebeten, vor Tagesanbruch zu gehen,

um das Gelände für sich zu haben, bevor die Armee in Bewegung war.

Die thebanische Nekropole erstreckte sich über mehrere Kilometer in der bergigen Wüste. Jomard wusste es aus den Geschichten von Pococke und Norden, doch diese Erzählungen hatten sein Kartographenauge nicht auf die Realität des Geländes vorbereitet: ein in die Klippe gegrabenes Kalksteintal, fünf Kilometer vom Fluss entfernt, jede Öffnung im Felsen markierte den Eingang zu einem Grab. Dutzende von Öffnungen sichtbar. Sicherlich noch andere unter dem Sand.

Er kletterte einen felsigen Vorsprung hinauf, der den Eingang zum Tal dominierte. Von dieser Position aus konnte er alles sehen: die Öffnungen der Gräber in der Klippe, die Wege der Steinbrucharbeiter, die Spuren der alten menschlichen Ausbeutung dieses Felsens. Die Pharaonen hatten die Pyramiden zugunsten hier gegrabener Gräber aufgegeben – angeblich diskreter. Die Plünderer hatten sie trotzdem gefunden. Fast alle wurden in der Antike entleert. Jomard maß, was niemand stehlen konnte.

Er hatte das erfunden, was er „Feldtriangulation“ nannte.

Von einem zentralen Punkt aus zielt man nacheinander auf alle identifizierbaren Orientierungspunkte, notiert die Winkel, berechnet die Entfernungen anhand der am Boden gemessenen Basislinie. An diesem Morgen arbeitete er seit Sonnenaufgang ohne Unterbrechung. Ein Soldat gesellte sich gegen sieben Uhr zu ihm und trug seine Ration. Jomard dankte ihm. Jollois funktionierte anders. Wo Jomard Winkel und Distanzen suchte, suchte Jollois Beziehungen. Was eine Dimension über die andere aussagte, was ein Anteil über Absicht offenbarte. Seine Notizbücher enthielten nicht Jomards Zahlenkolonnen. Sie hatten annotierte Skizzen, Proportionen in Brüchen angegeben, Vergleiche zwischen Standorten. Zwei Ingenieure, die an derselben Schule ausgebildet wurden, betrachteten dieselben Steine mit unterschiedlichen Augen.

Was Jomard von seinem Vorsprung aus nicht sehen konnte, war, was die Führer von Gurnah taten, nachdem sie sie zu den Gräbern geführt hatten.

Die Fellahs von Gurnah kannten seit Generationen jeden Eingang zum Tal der Könige. Ihr Dorf wurde auf den Gräbern selbst errichtet. Häuser ruhten auf Hypogäen, Kinder wuchsen über den Verstorbenen Dynastien auf. Sie hatten die Gräber seit Jahrhunderten diskret ausgebeutet und an die Händler Kairos verkauft, an die seltenen europäischen Reisenden, die es wagten, dorthin zu reisen. Der Handel war bescheiden, kontinuierlich, ausgeglichen durch das Risiko, die Aufmerksamkeit der osmanischen Behörden auf sich zu ziehen.

Das Eintreffen der Franzosen veränderte dieses Gleichgewicht.

Die Wissenschaftler wollten sofort alles sehen. Sie baten um Führer für Gräber, die sie selbst nie gefunden hätten. Indem sie Denon und Jollois führten, offenbarten Gournahs Männer Eingänge, die sie den Behörden nicht gezeigt hatten. Nach dem Durchzug der Franzosen wurden die Gräber „entdeckt“, bekannt und kartiert. Die Diskretion, die die Plünderer über Jahrhunderte bewahrt hatten, verschwand innerhalb weniger Tage.

— Wir schaffen unseren eigenen Markt, sagte Jollois. Indem wir mit einer Armee und Notizbüchern hierher kommen, beschleunigen wir das Plündern, das wir bei unserer Ankunft finden, erheblich.

— Wir sind es nicht, die plündern, sagte Denon.

— Nein. Wir sind es nicht. Aber wir sind diejenigen, die die Bedingungen schaffen, damit es zehnmal schneller geschieht.

Denon und Jollois stiegen mit den Führern in die Gräber hinab. Der Korridor fiel steil ab, so schmal, dass man stellenweise kriechen musste, die Ellbogen im Kalksteinstaub. Die Fackel warf bewegte Schatten auf den behauenen Felsen. Die Luft wurde kälter, dann schwerer, dann still. Eine Luft, die sich seit Jahrhunderten nicht bewegt hatte und sich dem Eingang zu wi-

dersetzen schien. Sie traten in eine Vorhalle hervor, deren Wände mit Gemälden von erstaunlicher Frische bedeckt waren.

Jollois erkannte die Szenen wieder: das Buch von Amduat, das Buch der Türen. Er hatte Kircher gelesen, bevor er ging. Jede Stunde der Nacht entsprach einer Prüfung, jeder Prüfung einem Schutzgott. Er zeichnete, ohne zu verstehen. Jollois notierte die Übereinstimmungen am Rand seiner Maße.

— Diese Gemälde sind prächtig, und ich verstehe sie nicht, sagte Jollois und stellte seine Lampe ab. Anubis mit dem Schakalkopf, das erkenne ich. Isis mit ausgebreiteten Flügeln. Aber der Rest – diese rituellen Gesten, diese Symbole – eine Enzyklopädie, zu der wir keinen Schlüssel haben.

Sie besuchten sieben Gräber in zwei Tagen. Der beeindruckendste war der von Seti I: einhundertsiebenunddreißig Meter Korridore, die vierundvierzig Meter unter die Erde absteigen. Jeder Raum entsprach einer Stunde der nächtlichen Reise der Sonne ins Jenseits. Der Architekt hatte den Raum als einen Beerdigungskalender betrachtet.

Die Gemälde im Grab von Seti I. ließen Denon abrupt stehen. Er hatte die Fresken der Sixtinischen Kapelle, der Raffaels von Italien, gesehen. Diese Gemälde waren nicht minderwertig. Sie waren anders. Eine lineare Eleganz, ein Selbstbewusstsein der Linie, eine Palette von sechs Farben, die den Eindruck von allem erzeugte.

— Diese Gemälde stehen den schönsten Fresken, die wir in Europa gesehen haben oder übertreffen sie, sagte Jollois. Und die Linie ist sicherer als vieles, was in Paris aufgehängt wird.

Die Grabkammer enthielt noch den Sarkophag von Seti I., einen durchscheinenden Alabaster, der mit religiösen Szenen geschnitzt war und auf wundersame Weise intakt war. Zu schwer für die alten Räuber.

— Die Präzision der Hieroglyphen, sagte Denon, ohne den Blick vom Sarkophag abzuwenden. Jedes Schild wurde geschnitten, als

wäre es von einem Juwelier. Sie wussten, dass es das letzte Objekt sein würde, das die Toten vor der Ewigkeit sehen würden.

— Diese Ägypter hatten eine wirklich komplexe Vorstellung vom Tod. Der Tod war kein Ende, sondern eine Reise, eine Abfolge von Prüfungen. Es ist eine Theologie, die ebenso ausgearbeitet ist wie jede europäische Theologie.

— Was wir jetzt nicht verstehen, erwiderte Jollois, werden andere später verstehen. Unsere Kopien werden dann wertvolle Dokumente sein, um die Entschlüsselungen zu überprüfen.

Im dritten Grab des Tages – einer bescheidenen Kammer, vermutlich ein Beamter mittleren Ranges – fand Denon eine teilweise ausgerollte Papyrusrolle auf dem Boden. Die Plünderer hatten sie zurückgelassen: kein Gold, kein unmittelbarer Marktwert. Er hob sie vorsichtig auf. Der Papyrus war trocken, an den Rändern spröde, aber das Herz der Schriftrolle hatte gehalten. Er entfaltete sie auf seinem Knie.

Das Dokument war vierzig Zentimeter hoch und mehr als zwei Meter lang. Es war mit schwarzen Hieroglyphen-Säulen bedeckt, mit Vignetten, die in roter und ockerfarbener Tinte illustriert waren: eine Waage, deren eine Waagschale eine Feder und die andere ein menschliches Herz trug; ein Mann, der vor zweiundvierzig Richtern kniet; Anubis mit dem Kopf eines Schakals, der ein Zepter hält. Es war Kapitel einhundertfünfundzwanzig des *Buches der Toten*. Psychostase, das Urteil über die Seele.

Keiner von beiden konnte Kapitel einhundertfünfundzwanzig lesen. Denon jedoch erkannte die Vignetten. Ähnliche Szenen hatte er in anderen Gräbern gesehen. Er rollte den Papyrus vorsichtig zusammen und wickelte ihn in das Leinen seines Taschentuchs. In Paris würde Marcel ihn studieren. Dafür war dieser Papyrus nicht gemacht. Aber genau das ist ihm passiert.

Im vierten Grab des Tages fand Denon einen zweiten Papyrus. Dieser war größer als der erste. Er bückte sich, um ihn zu nehmen.

Der Begleitsoldat war vor ihm da. Nicht ganz vor ihm. Sie hatten den Papyrus zur gleichen Zeit gesehen. Aber der Soldat hatte einen Schritt gemacht, während Denon noch berechnend war. Der Soldat hatte seine Hand darauf gelegt. Sie sahen sich einen Moment lang an. Dann nahm Denon den Papyrus aus den Händen des Soldaten. Nicht abrupt. Aber auch ohne zu zögern. Er sagte: — Kommission der Künste. Der Soldat ließ los. Der Soldat hatte kein Argument, das er dem entgegensetzen konnte.

Die Kunstkommission war eine legitime Autorität. Er hatte das Recht, wissenschaftliche Dokumente mitzunehmen. Das war anders als das, was der Soldat tun würde.

Der Soldat hatte den Raum verlassen. Denon blieb allein mit seiner Fackel und der leeren Nische zurück. Was er getan hatte, war legal. Was er getan hatte, war schnell, entschlossen, ohne Konsultation. Was er getan hatte, war dieselbe Geste wie der Soldat. Die ausgestreckte Hand nach einem Gegenstand, der ihm nicht gehörte, die augenblickliche Berechnung des Wertes, der Griff. Der einzige Unterschied lag im Namen, den man der Geste gab, je nachdem, wer sie ausführte. Denon wusste, was er gerade getan hatte – nicht die Geste, die Geste war schon seit mehreren Sekunden gemacht worden –, sondern was die Geste bedeutete: eine Autorität zu beanspruchen, die es ihm erlaubte, vor dem Soldaten zuzugreifen. Und das Ergebnis war dasselbe. Er verließ den Raum, ohne zurückzublicken. Er schrieb eine einzige Zeile in sein Tagebuch: „Habe den Papyrus vor dem Soldaten genommen.“

Der Soldat hingegen ging nicht mit leeren Händen. Er kehrte in den Raum zurück und nahm das, was Denon zurückgelassen hatte: drei zerbrochene Fayence-Amulette auf dem Boden, ein Fragment vergoldeter Pappe, ein Splitter bemalten Kalksteins mit einem lesbaren Udjat-Auge. Zweitklassige Gegenstände, die Denon seiner Tasche nicht würdig gehalten hatte. Der Soldat hielt sie für würdig. Beide hatten eine Auswahl getroffen. Nur die Kriterien unterschieden sich.

Mittags stieg Jomard von seinem Vorsprung herab und schloss sich Denon an.

— Ihr Grab liegt hundertzweiunddreißig Meter östlich von dem Punkt, den ich als Gipfel der Klippe gemessen habe.

— Und ist es nützlich? fragte Denon, der sich die Hände abwischte, die mit kalkhaltigem Staub bedeckt waren.

— Wenn jemand dieses Tal systematisch durchsuchen will, sagt meine Karte, wo er anfangen soll. Im Moment weiß niemand, wie viele Gräber noch unter dem Sand verborgen sind. Meine Maße zeigen ihm, wo er graben soll.

Er betrachtete die Zahlenkolonnen in Jomards Notizbuch, ohne die Berechnungen zu verstehen.

— Sie denken schon an diejenigen, die nach uns kommen werden.

— Ich denke seit Anfang an an sie. Wir können nicht alles machen. Aber wir können sicherstellen, dass diejenigen, die nach uns kommen, dort weitermachen können, wo wir aufgehört haben.

Zurück im Lager dachte Jomard über das nach, was ihn zwei Tage im Tal der Könige gelehrt hatten. Nicht über die Gräber. Über die Plünderung.

Seit seiner Ankunft im Tal hatte er vier verschiedene Logiken gleichzeitig am Wirken gesehen: die Führer von Gurnah, die die von den Gelehrten offenbarten Gräber ausbeuteten und so einen alten Handel unter der neuen Nachfrage beschleunigten; die Soldaten, die aufhoben, was sie tragen konnten, ohne Organisation, ohne Kriterien; die Offiziere, die mit Diskretion und eigenem Geld kauften; die Kommissare – Berthollet, Monge – die Proben mit Autorität, Methode und Dokumentation nahmen. Und sich selbst, mit seinen Maßen. Und Denon, mit seinen Notizbüchern und seinen Taschen.

Die vier Typen führten zum gleichen Ergebnis: Objekte, die sich in Ägypten befanden, waren nicht mehr vorhanden. Was ihn

beunruhigte, war nicht die Menge. Es war das Fehlen einer klaren Trennlinie zwischen dem, was legitim war, und dem, was es nicht war. Die Kommission hatte die offizielle Befugnis, wissenschaftliche Proben zu sammeln. Diese Autorität hatte jedoch keine genaue Definition. Sie sagte nicht: Sie können das nehmen, aber nicht das. Sie sagte einfach: Sie sind hier wegen der Wissenschaft. Die Wissenschaft entschied.

Er schrieb in sein Tagebuch: „Die Unterscheidung zwischen Sammeln und Plündern ist eine Unterscheidung des Ziels, nicht der Tat. Wir sammeln für Paris. Sie plündern für sich selbst. Das Tal der Könige macht keinen Unterschied.“ Er legte das Notizbuch weg. Das war keine Schlussfolgerung, die er teilen wollte.

Auf der Ebene, am Fuß der Klippe, hielt Desaix vor dem gestürzten Koloss von Ramses II. an. Sein Gesicht war gelassen und blickte zum Himmel. Die Brust trug Inschriften, die seine Titel verkündeten. Herr des Universums, Herr der beiden Länder.

— Dieser Ramses befahl Zehntausende Männer, sagte Desaix und blickte auf den gefallen Koloss. Er errichtete Denkmäler für die Ewigkeit. Und jetzt liegt er da im Sand, die Nase gebrochen.

Jollois legte seine Vermesserkette nieder und betrachtete die Statue mit dem Blick eines Ingenieurs.

— Der Granit stammt aus Assuan, zweihundert Kilometer südlich. Sie haben den rohen Block gewonnen, sind mit der Nilflut nach Theben gefahren und dann hier geschnitzt worden. Der Berg kam zum Tempel, nicht umgekehrt.

Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch warteten Jomard und Denon vor den Kolossen von Memnon auf den Sonnenaufgang. Genau in dem Moment, in dem die ersten Strahlen den Stein berührten, dauerte eine tiefe Vibration, fast eine musikalische Note, einige Sekunden an und verstummte dann. Sie sahen sich an.

— Es ist nicht die Statue, die singt, fügte Jomard hinzu. Es ist der Stein, der sich unter plötzlicher Hitze ausdehnt und seine Risse zum Schwingen bringt. Ein rein physikalisches Phänomen.

— Natürlich. Aber stellen Sie sich vor, wie sich die alten Pilger fühlten, als sie das ohne Ihre thermische Erklärung hörten. Für sie sprach die Statue wirklich. Dieser Glaube hatte eine religiöse Kraft, die Ihre Erklärung, so zutreffend sie auch sein mag, nicht ersetzen kann.

Desaix kam am frühen Morgen, um die Kolosse zu sehen, blickte zu den ausdruckslosen Gesichtern auf und ging.

— Beeindruckend. Aber die Mamluken sind uns im Moment eher ein Problem. Gehen Sie, wenn Sie fertig sind.

Jomard war nach dem Abzug Desaix' vor den Kolossen von Memnon geblieben. Er betrachtete die achtzehn Meter Quarzit, die auf der Ebene saßen, ohne Tempel drumherum, ohne sichtbaren architektonischen Kontext. Was die Soldaten und Händler von Gurnah nicht mitnehmen konnten, war eben dies. Ein achtzehn Meter hoher Koloss, der auf der thebanischen Ebene steht, aus fünf Kilometern Entfernung sichtbar, mitten im Nirgendwo. Es war eine räumliche Tatsache, die niemand verschieben konnte. Die Statue ergab nur dort, in dieser speziellen Landschaft, Sinn.

Tragbare Gegenstände brachen dieses Band von dem Moment an, in dem sie genommen wurden. Ein *Uschebti* aus Fayence in einem Grab im Tal der Könige war an seinem Platz. Er war dafür gemacht worden, dort zu sein, um genau diesen Toten auf dieser Reise zu begleiten.

Dann steckte er sein Notizbuch weg, nahm seine Instrumente und ging zurück ins Lager. Die Kolosse blieben unbeweglich hinter ihm auf ihrer Ebene. Das war ihr Vorteil gegenüber allen weggetragenen Gegenständen. Sie konnten nicht gehen. Und da sie nicht gehen konnten, blieben sie das, was sie immer gewesen waren.

IV – Assuan

Am 15. Februar befahl Desaix, den Marsch wieder aufzunehmen. Theben blieb hinter ihnen, die Pylone waren noch eine Stunde nach dem Aufbruch sichtbar.

Die Kolonne rückte in Richtung Assuan vor, zweihundert Kilometer südlich. Die Landschaft verengte sich: der grüne Streifen entlang des Nils, dann die unmittelbare Wüste, die felsigen Hügel immer näher am Fluss. Die Dörfer der Fellahs wurden weiter auseinander. Das Tal wurde immer enger.

Je weiter sie nach Süden vorrückten, desto mehr veränderte sich die Bevölkerung. Die dunkelhäutigen Nubier ersetzten allmählich die arabischen Fellahs. Auch die Ernte. Doura, ein afrikanischer Sorghum, verdrängte Weizen. Die Häuser wurden niedriger, aus Lehmziegeln gebaut, ihre Fassaden ohne Fenster. Die französische Armee zog durch ein Gebiet, das von keinem langjährigen Europäer erreicht worden war.

Die Bewohner der Dörfer beobachteten die Säule von den flachen Dächern aus. Sie flohen nicht. Sie beobachteten. Jollois notierte diesen Unterschied in seinem Notizbuch. Die Fellahs von Oberägypten hatten jahrhundertlang gelernt, auf Armeen zu warten. Sie wussten, was Widerstand kostete und was Zusammenarbeit wert war. Sie boten beides nicht an. Sie warteten.

Die Kolonne hatte von Anfang an Gegenstände transportiert. Jollois hatte dies allmählich verstanden, indem er die Lasttiere beobachtete. Beim Verlassen von Theben trugen die Maultiere Verpflegungen, Lagerausrüstung und Munitionskisten. Zwei Wochen später trugen dieselben Maultiere zusätzliche Lasten. Leinentaschen, improvisierte Holzkisten, die überladen waren. Die Soldaten hatten sie selbst in den abendlichen Biwaken gemacht.

Jollois hielt eines Nachmittags in der Nähe eines besonders beladenen Maultiers an. Der Leinenbeutel war schlecht verschlossen. Es ragte aus einem Keil aus geschnitztem Kalkstein heraus, ein

Fragment eines Reliefs, etwa sechzig Zentimeter mal vierzig Zentimeter groß, das den unteren Teil einer Figur in Prozession darstellte. Die Unterseite des Gewandes, die Füße, die Unterseite eines Zepters. Er erkannte den Stil. Ptolemäische Zeit, wahrscheinlich eine Wiederverwendung der Stätte.

Der Soldat, der das Maultier anführte, bemerkte seinen Blick. Er zog die Tasche wortlos fester zusammen. Sie setzten den Marsch fort.

— Ägypten zieht auf dem Rücken eines Maultiers nach Norden, sagte Jollois zu Denon auf dessen Rückkehr vom Tempel.

— Ein Teil von Ägypten. Der leichteste.

— Und der tragbarste. Das entscheidet, was weggeht und was bleibt. Nicht der Wert. Nicht die historische Bedeutung. Das Gewicht.

Jomard dachte einen Moment nach.

— Das bedeutet, dass die Geschichte Ägyptens, die Paris sehen wird, die Geschichte dessen sein wird, was weniger als zwanzig Kilo wog. Alles andere bleibt hier.

In jener Nacht saß Jomard am Nil und blickte über den Fluss. Er maß mechanisch die Breite des Kanals mit seinem Auge: etwa dreihundert Meter. Mittlere Strömung.

Der Nil floss nach Norden. Das taten sie auch. Die Armee hatte ihre Nachschubwege, ihre Flusskonvois, ihre Boote, die mit Berichten, Korrespondenz, Ausrüstung nach Kairo fuhren. Auf denselben Booten kamen auch die gesammelten Gegenstände, die offiziellen Kisten der Kommission, die inoffiziellen Pakete der Offiziere, die Säcke, die an den Lasttieren befestigt waren, die die Katarakte überquerten.

Der Nil war seit viertausend Jahren die Transportroute. Die Pharaonen hatten den Granit von Assuan auf seinen Gewässern nach Theben gebracht. Die Römer hatten die Obeliskten mit der Strömung in Richtung Alexandria abgesenkt. Nun brachten die Franzosen nach Kairo zurück, was die Jahrhunderte in Oberä-

gypten zurückgelassen hatten. Nicht mehr auf dem Wasser, sondern auf dem Rücken der Tiere. Der Fluss unterschied nicht zwischen Gütern. Er trug, was ihm anvertraut war.

Jomard dachte an Zahlen. Die Armee war seit dem Abzug aus Kairo an einem Dutzend Standorten stationiert. Jeder Halt produzierte seine eigene Quote an Objekten. Alles, was getragen werden konnte, rutschte nach Norden, angezogen vom Pariser Markt, privaten Sammlungen und dem im Bau befindlichen Louvre. Es gab keine einzelne Person, die verantwortlich war. Es gab einen Hang, und die Objekte folgten dem Hang.

Am 22. Februar, Halt in der Nähe von Edfu.

Jollois erkannte den Tempel, bevor er abstieg. Er war fast unter dem Sand begraben.

Jollois verbrachte die zwei Tage lange Pause mit seiner Vermeserkette in den offenen Bereichen des Tempels. Die Basreliefs waren sehr klar. Die ägyptische Kunst hatte ihre Bildsprache länger bewahrt als jede europäische Schule.

— Diese Instrumente an der Wand, sagte Jollois und blieb vor einem Register in einem inneren Raum stehen. Skalpelle, Pinzetten, Sonden. Ägyptische Ärzte führten Operationen durch. Kein antiker Autor hatte es mit solcher Präzision erwähnt.

Denon kopierte die Instrumente einzeln in sein Notizbuch, notierte die Maße und die wahrscheinliche Funktion.

Der Militärchirurg des Bataillons – ein Mann namens Bruyant, ein ehemaliger Student der Chirurgischen Fakultät in Paris – kam, um Denons Kopien zu sehen. Er betrachtete die Zeichnungen lange schweigend.

— Dieses gebogene Skalpell, sagte er schließlich und zeigte ein Instrument von der Wand. Wir verwenden es für tiefe Bauchschnitte. Die Krümmung ermöglicht es, unter die Organe zu gleiten, ohne sie zu durchbohren. Ich dachte, es sei eine neue Erfindung aus den letzten zehn Jahren.

— Diese Olivensonden, sagte Denon und zeigte auf ein anderes Instrument. Erkennen Sie sie?

— Zur Harnröhrenkatheterisation. Gleiche Form, gleiche Größe. Das Metall ist anders – Bronze statt Stahl – aber das Instrument ist identisch. Jemand hier hat dasselbe anatomische Problem einzeln gelöst, im Abstand von dreitausend Jahren.

Er blieb noch eine weitere Stunde vor den Zeichnungen, identifizierte die Instrumente einzeln und erklärte ihre Nutzung. Denon schrieb die Erklärungen am Rand seiner Skizzen auf. Diese doppelte Lesung – die Zeichnung des Ägyptologen, der Kommentar des Chirurgen – brachte etwas hervor, das keiner von beiden allein hätte erreichen können: das Verständnis eines Objekts durch das Wissen um seine Funktion.

— Sie sollten morgen früh kommen, sagte Denon. In den Hinterräumen gibt es weitere medizinische Unterlagen.

Am nächsten Morgen gingen Bruyant und Denon gemeinsam durch die inneren Gänge des Tempels, der Chirurg identifizierte die Instrumente und bestimmte ihre Benutzung, während Denon zeichnete und kopierte. Dieses zweitägige Werk brachte eine der meistzitierten Tafeln der Beschreibung hervor: den Katalog der medizinischen Instrumente des Tempels von Edfu mit funktionalen Anmerkungen eines zeitgenössischen Praktikers.

Währenddessen maß Jollois den Tempel aus und überlegte, was sein Überleben bedeutete. Die Antwort war einfach: Der Sand und die Häuser des Dorfes hatten ihn geschützt. Was ihn begraben hatte, hatte ihn gerettet. Er sprach während einer Pause mit Desaix darüber.

— Wenn wir diesen Tempel wirklich bewahren wollen, sagte Jollois, müssen wir ihn so lassen, wie er ist. Nichts freimachen. Nichts anfassen. Der Sand schützt ihn besser als wir.

— Sie raten mir, nichts zu tun? sagte Desaix mit einem Hauch von Amusement.

— Ich rate Ihnen, zu bedenken, dass unsere Anwesenheit hier nicht unbedingt vorteilhaft für das ist, was wir studieren möchten. Desaix antwortete nicht. Er hatte eine Armee zu ernähren und einen Krieg zu beenden. Jollois' archäologische Überlegungen hatten kein Gewicht in seinen Entscheidungen.

Jollois beobachtete das Geschehen beim Abzug: Soldaten kamen mit schweren Taschen aus den inneren Hallen, Offiziere kauften Stücke beim Esna-Händler, der eigens zu ihm gekommen war, Denon selbst kaufte nach einer von Hassan geleiteten Verhandlungen zwei Stücke.

Was er in Edfu sah, war in Dendera, in Theben, geschehen und sollte sich in Kom Ombo und Assuan wiederholen. Die Struktur war immer dieselbe: Soldaten, die direkt mitnahmen, lokale Kaufleute, die versorgten, Vermittler, die erleichterten, Gelehrte, die mit legitimer Autorität kauften.

In Kom Ombo, drei Tage entfernt, war der Tempel zwei Göttern – Sobek und Haroeris – mit seiner strengen Symmetrie geweiht: zwei Pylonen, zwei Innenhöfe, zwei Heiligtümer. Jollois stellte fest, dass die beiden Achsen leicht versetzt waren. Die Architektur hatte das Problem von zwei gleichwertigen Göttern ohne sichtbare Hierarchie gelöst.

— Diese Szenen unterscheiden sich nicht so sehr von denen, die wir auf den römischen Triumphbögen sehen, sagte Denon zu Jomard und zeigte auf die Register der Gefangenen, die vor dem siegreichen Pharao knieten. Alle Zivilisationen repräsentieren ihre militärischen Siege auf die gleiche Weise.

— Vielleicht, weil es der am unmittelbarsten lesbare Weg ist, das Machtgleichgewicht zu kommunizieren. Königliche Kunst stand schon immer im Dienst politischer Propaganda.

Am letzten Tag in Kom Ombo sah Denon, wie zwei Unteroffiziere mit einem Vorschlaghammer ein Basrelief aus der Innenwand des Heiligtums zwangen. Die Platte stellte chirurgische Ins-

trumente dar, die denen von Edfu ähnelten. Ein Mann könnte sie tragen.

— Hören Sie auf, sagte Denon.

— Wir haben die Erlaubnis. Hauptmann Lachèze sagte, wir könnten das.

Denon ging, um Desaix zu holen. Desaix ließ Kapitän Lachèze holen. Letzterer bestritt dies nicht. Er hatte gesehen, wie andere Offiziere dasselbe in Theben, in Dendera, taten. Er wusste nicht, dass es verboten war.

— Diese Denkmäler gehören der Kommission. Sie fassen nichts an ohne meine schriftliche Anordnung.

Lachèze trat zurück. Die Platte war an der Basis gebrochen. Die Vorschlaghammerschläge hatten bereits ihren Zweck erfüllt. Man konnte es nicht wieder an seinen Platz bringen. Denon nahm sie mit beiden Händen und legte sie flach auf den Boden. Es war nicht besser. Aber es war weniger schlimm, als sie fallen zu lassen.

Er besuchte Desaix am Abend.

— Das passiert oft?

— Öfter, als ich weiß. Ein Soldat, der seit zwei Monaten unterwegs ist und Steine sieht, die mit unverständlichen Zeichen bedeckt sind, nimmt, was er heben kann. Es ist menschlich. Ich kann nicht jeden Tempel überwachen.

— Und der Unterschied zwischen dem, was Sie nicht überwachen können, und dem, was die Kommission offiziell sammelt, wie formulieren Sie das?

— Sie haben Formulare. Ihre Kommissare haben Mandate. Die Soldaten haben Taschen. Es ist nicht dasselbe.

Er sah Denon an.

— Ich weiß, dass es nicht genug ist. Das wissen Sie auch. Aber das ist es, was ich Ihnen als Unterscheidung anbieten kann.

Er setzte seinen Weg fort und blieb dann zum letzten Mal stehen.

— Der Tempel da drüben. Ich bin eines Nachts allein reingegangen. Ich habe diese Säulen zwanzig Minuten lang im Dunkeln betrachtet. Ich weiß nicht, was ich verstanden habe. Aber ich werde es nicht vergessen. Gute Nacht.

Am nächsten Morgen kehrte Denon zurück, um die gebrochene Platte zu sehen. Sie war in der Nacht verschwunden. Jemand – nicht Lachèze, der bestrafte Offizier stand unter Beobachtung – hatte sie dennoch weggenommen. Er legte eine schriftliche Aussage gegenüber Desaix ab. Desaix schloss die Akte. Er hatte keine Zeugen, keinen Namen, keinen Beweis. Die Platte lag in jemandes Gepäck zwischen Kom Ombo und Assuan.

Am nächsten Tag, eine Stunde zu Fuß von Kom Ombo entfernt, ließ Jollois sein Pferd zu einer kleinen Sandsteinkapelle umleiten, die fünfzig Meter von der Straße entfernt sichtbar war. Sie war teilweise vom Sand befreit worden, als die vordersten Bataillone vorbeizogen.

Die Wände standen. Das Holzdach war eingestürzt. Im Inneren waren die Wandgemälde auf drei Seiten sichtbar. Prozessionen, Gottheiten in Booten, hieroglyphische Inschriften in zwei Registern. In Nischen befanden sich Statuetten. Sie waren leer. Der Boden trug Fayence-Splitter, Fragmente von einst Figuren, die durch das Herunterreißen von den Sockeln zerbrochen worden waren.

Soldaten des Schlussbataillons waren bei Tagesanbruch vorbeigekommen. Jollois schloss es aus den Spuren ab: die Abdrücke neuerer Stiefel im Sand, der noch weiße Mörtel am Rand der leeren Nischen. Schnelle Arbeit, ohne Zögern. Diese Männer wussten, wonach sie suchten.

Er begann, die Wandgemälde in seinem Notizbuch zu beschreiben. Die einzigen, die nicht berührt worden waren, zu hoch, um leicht erreichbar zu sein. Dann fiel ihm etwas auf. Im oberen Register, rechts vom dritten Panel, verlief eine Inschrift in Demotisch entlang vier Zeilen. Er schrieb es Zeichen für Zei-

chen mit manischer Präzision ab, in dreiviertelstündiger Arbeit in der Hitze des Morgens.

Es wäre die einzige existierende Kopie. Die Kapelle stürzte in den folgenden Jahren ein. Sein Exemplar würde im Archiv bleiben und auf einen Leser warten.

Jollois kehrte zurück, um sich der Kolonne anzuschließen.

Der Vormarsch auf Assuan nach Kom Ombo ließ wenig Zeit für Halt. Jollois zeichnete, was er konnte, auf dem Pferd und skizzierte die Silhouetten der Tempel, die von der Straße aus gesehen wurden. Diese schnellen Skizzen hatten eine Lebendigkeit, die die Vermessungen nicht immer hatten. Das Licht eines bestimmten Moments, die Beziehung zwischen einem Denkmal und seiner unmittelbaren Umgebung.

— Sie zeichnen wie ein Soldat auf dem Marsch, sagte ein junger Offizier, der Jollois bei der Arbeit beobachtete. Ohne anzuhalten.

— Ägypten wartet nicht. Es muss in Bewegung festgehalten werden.

Am 4. März erreichte die Expedition Assuan. Der erste Katarakt machte die Navigation nach Süden unmöglich. Es war seit der Antike die natürliche Grenze Ägyptens. Desaix schlug ein Lager auf und ließ die Gelehrten erkunden.

— Geben Sie mir ein paar Tage für Philae. Norden besuchte es 1737. Ungenaue Zeichnungen. Wir können es besser machen.

In Assuan, vor der Abreise nach Philae, herrschte der geschäftigste Antiquitätenmarkt, den Jollois seit Beginn des Feldzugs gesehen hatte. Die Nachricht, dass die Armee nach Norden zog, hatte sich in den Dörfern der Region verbreitet. Die Händler kamen von weit her. Sie richteten sich bei Tagesanbruch am Rand des Lagers mit ihren Taschen und Kisten auf. Es war nicht mehr der diskrete Markt eines einzelnen Mittelsmanns: Es war ein geschäftiger Handel mit Preisen, die je nach Käufer und Verkäufer variierten.

Jollois beobachtete die Transaktionen eine Stunde lang. Er sah, wie von Hand zu Hand *Uschebti* aus bemaltem Holz weitergegeben wurden, Fayencefiguren, die Horus, Isis, Anubis darstellten, Skarabäen aller Größen, Steinamulette, ein Fragment aus vergoldetem Karton, das wahrscheinlich aus einem Sarg stammte, zwei Bronzestatuetten mit einer alten Patina, mehrere Alabasterkalksteinvasen, von denen eine noch ihren Deckel hatte.

Die Preise waren hoch. Höher als in Dendera oder Theben. Die Verkäufer wussten, dass dies die letzte Gelegenheit war. Nach der Abreise der Franzosen müsste man auf die nächste Passage warten. Diese Seltenheit war bereits in ihre Preise einkalkuliert.

Der antike Markt funktionierte nach denselben Regeln wie jeder Markt: Angebot, Nachfrage und das Bewusstsein, dass beide Parteien die letzte Chance hatten. Die Verkäufer wollten verkaufen. Käufer wollten kaufen. Dreitausend Jahre Geschichte gingen von einer Hand zur anderen im Klang gezählter Piaster weiter.

V - Philaë

Am 5. März begaben sich Denon und Jollois auf eine Felucca für Philae. Die Navigation durch den Katarakt war gefährlich. Felsen und Strudel ragten empor. Die nubischen Seeleute kannten jede Passage. Die Insel tauchte aus den turbulenten Gewässern auf. Vierhundert mal hundertfünfzig Meter, fast vollständig von den ptolemäischen Tempeln eingenommen.

— Mein Gott, murmelte Denon.

— Diese Basreliefs bilden eine visuelle Enzyklopädie ägyptischer Rituale, sagte Jollois, der gerade seine Maße in einem Nebenraum abschloss. Wenn wir die dazu gehörenden Texte entschlüsseln, werden wir die Bedeutung jeder Geste, jedes Opfers erkennen.

— Dieser Kiosk wirkt feminin, sagte Denon und zeigte auf den kleinen Säulenpavillon am Ende der Insel. Die großen Tempel sind erdrückend. Dieser überzeugt.

Trajans Kiosk – so genannt, weil seine Basreliefs diesen römischen Kaiser als Pharao darstellten – war das leichteste Bauwerk der Insel. Vierzehn Säulen mit floralen Kapitellen, die ein Gebälk aus feinem Sandstein tragen. Die Innendekorationen zeigten die römischen Kaiser der ersten Jahrhunderte, wie sie die traditionellen pharaonischen Riten vollführten, als hätten die Formen alle überlebt, die sich ihrer bedient hatten. Die Blöcke waren klein, einzeln tragbar – mit außergewöhnlichen Basreliefs. Denon stand lange vor dem Kiosk und dachte über etwas nach, das er immer noch nicht klar gemacht hatte. Er könnte einige dekorierte Blöcke abbauen lassen. Die Eskorte war da, die Soldaten konnten tragen, Hassan konnte mit den Seeleuten über den Transport nach Assuan verhandeln. Das wäre legal. Er hatte seine Kommissionsformulare. Es wäre machbar. Die Blöcke wogen jeweils nicht mehr als fünfzig Kilo.

Er entschied sich dagegen.

Nicht aus moralischen Prinzipien. Er erlaubte sich diese Tugend nicht mehr nach dem, was er Dendera genommen hatte. Sondern weil er nicht wollte, dass Philaë beim nächsten Besuch wie die anderen Orte aussieht. Denn etwas in dieser architektonischen Leichtigkeit, in dieser Eleganz im menschlichen Maßstab, verlangte, ganz zu bleiben. Denn wenn man ihm seine Blöcke wegnahm, wäre er nicht mehr das, was er einmal war – ein Pavillon, ein Gespräch zwischen Kolonnade und Himmel – sondern eine Ruine zwischen Ruinen.

Es war das erste Mal, seit er Kairo verlassen hatte, dass er diese Entscheidung bewusst traf, die Gründe nannte und sie abwog. Er schrieb es an diesem Abend in sein Tagebuch, gerade weil ihm die Wahl ungewöhnlich erschien und vermerkt werden sollte: „Philaë. Der Kiosk. Ich habe mich entschieden, es nicht zu nehmen. Nicht aus Skrupeln. Indem ich mich weigere, das zu zerstören, was mich berührt.“

Die Felsen um Philaë trugen Inschriften antiker Pilger. Namen, Daten, Gebete. Jollois kopierte mehrere davon und bemerkte de-

ren Lage und Erhaltungszustand. Denon kopierte die anderen. Sogar die am wenigsten lesbaren. Sogar jene, die vom Nil halb ausgelöscht wurden.

— Diese Graffiti bewegen mich mehr als die Tempel, vertraute Jollois Denon an. Sie sind gewöhnliche Pilger. Sie kamen, um zu Isis zu beten, und sie ritzen ihre Namen ein. Nicht für die Nachwelt. Nur um eine Spur zu hinterlassen.

— Unsere Notizbücher sind unser Graffiti. Wir waren dort. Wir haben das gesehen. Der Unterschied ist, dass wir behaupten, Wissenschaft zu betreiben.

— Und das tun wir, nicht wahr?

Er dachte einen Moment nach.

— Ja. Und wir hinterlassen auch Spuren anderer Natur. In leeren Nischen, in Kisten auf dem Rücken von Maultieren. Wir listen diese Spuren nicht in der *Beschreibung* auf.

Am 20. März verließ Denon Assuan mit einer Eskorte aus sechzig Reitern. Fast neunhundert Kilometer zurück nach Kairo, den Nil nach Norden hinauf. Hassan reiste als Dolmetscher mit ihm. Jollois und Devilliers brachen am selben Tag mit einer weiteren Abteilung auf.

Die Rückreise dauerte siebzehn Tage. Die Kolonne marschierte täglich mit fünfzig Kilometern den Fluss hinauf und hielt in den Dörfern für Wasser und Nahrung an. Das Wetter war warm, vierzig Grad im Schatten. Der Marsch erfolgte von Sonnenaufgang bis Mittag und wurde nach vierstündigem Halt unter dem Schutz der Leinwände wieder aufgenommen.

In der Nähe eines Dorfes, dessen Namen niemand kannte, brach während des Marsches ein Soldat zusammen. Hitzschlag. Er wurde in den Schatten einer Palme getragen. Der Chirurg-Major ließ ihn trinken und befeuchtete seinen Kopf mit Wasser aus dem Nil. Der Mann kam nach einer Stunde wieder zu Bewusstsein, konnte aber nicht laufen. Er wurde auf ein Maultier geladen. Der

Soldat starb in der Nacht. Er wurde bei Tagesanbruch im Sand hundert Meter vom Biwak entfernt begraben. Kein Kreuz, keine Platte. Der Sergeant notierte Namen und Datum im Kompanie-register.

Zwischen Kom Ombo und Edfu stritten zwei Soldaten um eine Fayence-Figur vom Markt. Der erste behauptete, sie vor dem anderen gesehen zu haben, der zweite hatte für sie bezahlt. Sie gerieten vor dem Zelt des Sergeant-Majors in eine Schlägerei. Letzterer kam heraus, trennte sie, beschlagnahmte die Figur und steckte sie in seine eigene Tasche. Die beiden Männer protestierten. Der Sergeant sagte, dass dieser Gegenstand fortan Eigentum der Kompanie sei und dass derjenige, der als Erster darüber spreche, zehn Tage Arbeit hätte. Damit endete die Sache.

Einige Tage später passierte die Kolonne ein verlassenes Dorf. Dreißig Lehmziegelhäuser, alle leer. Keine Spuren von Kampf. Die Bewohner hatten das Gebiet vor dem Eintreffen der Armee verlassen. Ein Leutnant ließ die Häuser durchsuchen. Krüge wurden in drei verschiedenen Innenhöfen vergraben gefunden. Getreide, Datteln, Öl. Die Krüge wurden der Beschlagnahme zugeführt. In einem vierten Haus wurde ein Versteck unter der Erde gefunden: sechs Fayence-Skarabäen, drei Kupferarmbänder und ein bronzener Spiegel. Der Leutnant gab dem Hauptmann die Skarabäen, behielt die Armbänder und überließ den Spiegel den Soldaten, die das Versteck gefunden hatten.

Am späten Nachmittag, als die Kolonne sich der El-Kab-Schlucht näherte, galoppierte ein Kavallerist von der Vorhut heran. Er suchte nach Desaix. Er wurde an die Spitze der Kolonne geführt. Er sprach schnell. Desaix gab den Offizieren ein Zeichen, sich zu nähern.

— Eine Straßensperre. Bewaffnete Fellachen. Ungefähr zwanzig Männer. Sie blockieren den Durchgang im Bereich des Engpasses.

— Sie verlangen etwas?

— Sie sprechen kein Französisch. Der Dolmetscher konnte sich nicht nähern. Sie feuerten Schüsse in die Luft ab.

Desaix dachte ein paar Sekunden nach.

— Sollen wir im Osten herumgehen?

— Unmöglich. Das Gelände ist unpassierbar. Es würde drei Tage Umweg dauern.

— Gut. Wir drängen uns durch. Kavallerie vorne, Infanterie dahinter. Denon, Sie bleiben in der Mitte der Kolonne mit den Maultieren.

Die Kolonne setzte ihren Marsch fort. Eine Stunde später erreichten sie den Engpass. Die Fellahs waren dort, bewaffnet mit Stöcken, Speeren und einigen alten Musketen. Sie standen regungslos auf der anderen Straßenseite.

Desaix führte die Kavallerie im Schritt voran. Die Fellachen bewegten sich nicht. Fünfzig Meter entfernt hob Desaix die Hand. Die Kavallerie hielt an. Er bedeutete Hassan, näher zu kommen.

— Sag ihnen, wir wollen nur hindurchkommen. Wir fassen nichts an. In ihrem Dorf wird nichts requiriert.

Hassan ging allein, die Hände vor sich geöffnet. Er sprach Arabisch. Ein Fellache antwortete. Hassan kam zurück.

— Sie sagen, die Armee habe ihr gesamtes Getreide vor zwei Wochen genommen. Sie haben nichts mehr. Sie wollen, dass wir ihnen das Getreide zurückgeben oder bezahlen.

— Wir haben vor zwei Wochen nichts genommen. Wir waren es nicht.

— Sie sagen, es seien französische Soldaten gewesen. Sie unterscheiden nicht zwischen Abteilungen.

Desaix schwieg einen Moment. Dann nahm er eine Geldbörse aus seinem Sattel und warf sie Hassan.

— Fünfunddreißig Piastres. Sag ihnen, das ist alles, was ich habe. Wenn sie mehr wollen, müssen sie uns sowieso durchlassen.

Hassan ging mit der Geldbörse davon. Er sprach mit demselben Mann. Der Mann nahm die Geldbörse, wog sie in der Hand und sprach mit zwei weiteren. Dann wichen sie schweigend von der Straße zurück. Die Kolonne ging vorbei. Die Fellahs beobachteten schweigend, wie die Soldaten vorbeigingen. Als der letzte Wagen vorbeigefahren war, kehrten die Fellahs in ihr Dorf zurück.

In Theben hielt die Kolonne für zwei Tage an. Desaix wollte die Männer vor der letzten Etappe nach Kairo ruhen lassen. Das Biwak wurde einen Kilometer von Karnak entfernt eingerichtet. Die Soldaten schliefen im Schatten des Tempels. Einige kletterten auf die Dächer, um den Nil zu sehen. Andere blieben in Zelten, zu müde, um sich zu bewegen.

Am Abend der Ankunft kam es am Biwak zu einem Vorfall. Ein Soldat der zweiten Kompanie hatte während der Verteilung die Brotration eines anderen Soldaten gestohlen. Der Bestohlene bemerkte dies, holte den Dieb ein und brach ihm mit einem Faustschlag zwei Zähne aus. Der Dieb schlug zurück, zog sein Messer. Vier Soldaten trennten sie. Der Sergeant kam an und ließ die beiden Männer für die Nacht in Ketten legen. Am nächsten Morgen wurden sie vom Kapitän vor Gericht gestellt. Der Dieb erhielt zwanzig Schläge mit einem Stock. Der andere wurde ohne Strafe freigelassen.

Am folgenden Abend rief Desaix die Offiziere in sein Zelt. Er hatte einen Brief aus Kairo erhalten. Die Nachrichten waren nicht gut. Die türkische Armee sammelte sich in Syrien. Bonaparte bereitete eine Offensive vor. Desaix musste seine Division so schnell wie möglich nach Kairo zurückbringen.

— Keine weiteren Stopps nach Theben, sagte Desaix. Wir laufen nach Kairo. Maximal zehn Tage.

— Und Dendera? fragte ein Leutnant. Die Wissenschaftler wollten zurück.

— Keine Zeit. Wir fahren davor vorbei, ohne anzuhalten.

Denon, der anwesend war, griff ein.

— Ich brauche einen Halt in Abydos. Sechs Stunden. Für den Tempel von Seti.

— Unmöglich.

— Sechs Stunden. Das ist alles, worum ich bitte.

Desaix sah ihn an.

— Sechs Stunden in Abydos. Keine einzige mehr. Wenn Sie bis Mittag nicht zurück sind, brechen wir ohne Sie auf.

Als die Kolonne Abydos erreichte, stieg Denon ab und betrat den Tempel mit Hassan und zwei Begleitsoldaten. Er ging direkt in den Raum der königlichen Liste am Ende des Hauptkorridors. Reihen gravierter Kartuschen bedeckten die Westwand. Sechssundsiebzig Pharaonen, chronologisch aufgereiht.

Er stand zwei Stunden lang vor der Wand und betrachtete die Inschriften, die er nicht lesen konnte. Hassan hatte sich auf den Boden in der Nähe des Eingangs gesetzt. Die beiden Soldaten warteten draußen.

Ein Mann betrat den Raum. Ein Fellache in den Vierzigern, weißer Turban und Ledersandalen. Er trug ein Bündel, das in groben Stoff gewickelt war. Er ging auf Denon zu und rollte das Tuch vor ihm aus. Ein Kalksteinfragment mit vierzig Zentimetern auf jeder Seite mit drei vollständigen Kartuschen.

Der Mann zeigte auf das Fragment. Fünf Finger erhoben.

— Fünf Piastres.

Er blickte zur Wand hinter sich. Ein frisches Loch in der siebzehnten Reihe, wo sich diese drei Kartuschen befanden. Die Kanten des Kalksteins waren weiß, frisch geschnitten. Der Mann hatte das Stück in der Nacht oder früh am Morgen geschnitten.

Denon nahm fünf Piastres aus seinem Geldbeutel und gab sie ihm. Das Fragment kam in seine Ledertasche. Der Mann nahm das Geld und verschwand wortlos.

Er blieb noch zwei Stunden im Raum und stand vor der Wand. Um halb zwölf kam einer der Soldaten hereingestürmt.

— Monsieur, der General lässt die Pferde satteln.

Er verließ den Tempel. Die Kolonne war bereits in Marschformation. Er bestieg seinen Sattel und galoppierte nach vorne. Desaix sah ihm ohne Kommentar nach. Die Kolonne setzte sich in Bewegung.

Der Weg nach Kairo dauerte weitere acht Tage. Die Kolonne passierte drei Abteilungen, die nach Süden hinabstiegen. Nachrichten kursierten. Bonaparte war auf dem Weg nach Syrien, die türkische Armee rückte vor, die Engländer blockierten alle Häfen. Niemand wusste genau, was vor sich ging.

Als die Kolonne Anfang April Kairo erreichte, waren die Soldaten in den Kasernen der Zitadelle untergebracht. Denon ging direkt zum nördlichen Nebengebäude von Hassan-Kashifs Palast, wo das Gepäck der Kommission aufbewahrt wurde.

Das Lagerhaus war geschlossen. Er wartete eine Stunde darauf, dass ein Verwalter mit dem Schlüssel eintraf. Denon trat ein. Seine zwölf Kisten standen dort, an der Südwand aufgereiht, mit seiner Hand beschriftet. Er öffnete die erste, überprüfte schnell den Inhalt und schloss sie. Alles war intakt. Er verließ das Lagerhaus und ging zum Palast.

Bonaparte empfing ihn sofort. Er stand in der Nähe eines Tisches, der mit Karten Syriens bedeckt war. Er bedeutete Denon, sich zu setzen.

— Sie haben Ihren Feldzug in Oberägypten beendet?

— Ja. Von Dendera bis Assuan. Alle Hauptdenkmäler.

— Sind die Zeichnungen für die *Beschreibung* verwendbar?

— Ja. Dreiundfünfzig Blätter. Tempel, Gräber, Kolosse, Basreliefs.

— Gut. Hören Sie mir gut zu. Ich reise in sechs Tagen. Ich werde die türkische Armee stoppen, bevor sie hier ankommt. Während

ich weg bin, bleiben Sie in Kairo. Sie koordinieren das Institut mit Monge und Berthollet. Die Erkundungen des Deltas gehen weiter. Die Ausgrabungen von Saqqara gehen weiter. Die *Beschreibung* geht weiter. Verstehen Sie mich?

— Ich verstehe.

— Wenn die Engländer landen, während ich weg bin, werden Sie die Sammlungen nach Süden evakuieren lassen. Desaix wird wissen, wo er sie verstecken kann. Sie verlieren alles außer dem. Ist das klar?

— Das ist klar.

— Perfekt. Jetzt raus hier. Ich habe Arbeit.

Bonaparte wandte sich wieder seinen Karten zu. Denon verließ das Büro.

Bonaparte verließ Kairo wenige Tage später mit fünfzehntausend Mann nach Syrien. Denon blieb in Kairo mit Monge, Berthollet, Fourier und den etwa dreißig Gelehrten, die der Armee nicht gefolgt waren.

Während Bonapartes Abwesenheit organisierte Denon die Arbeit des Instituts. Monge überwachte die Erkundungen der Memphite-Region. Berthollet leitete die Ausgrabungen in Saqqara. Geoffroy Saint-Hilaire setzte seine zoologischen Studien im Delta fort. Fourier verwaltete den Briefwechsel mit den Provinzabteilungen.

Im Mai berief Denon ein Treffen ein. Alle anwesenden Mitglieder in Kairo waren dort. Dreißig Wissenschaftler und Ingenieure drängten sich in die große Halle. Er eröffnete die Sitzung um zehn Uhr.

— Meine Herren, Bonaparte ist seit einem Monat in Syrien. Wir haben keine konkreten Neuigkeiten. Die Briten kontrollieren weiterhin das Mittelmeer. Ich schlage vor, dass wir einen Transportplan erstellen, falls sich eine Gelegenheit ergibt.

Monge hob die Hand.

— Wir müssen warten, bis Bonaparte zurückkehrt. Er wird entscheiden.

— Und wenn er nicht zurückkommt? fragte Fourier.

Niemand antwortete. Berthollet sprach schließlich.

— Denon hat recht. Wir bereiten einen Plan vor. So sind wir am Tag, an dem wir ein Schiff haben, bereit.

Der Vorschlag wurde angenommen. Die Sitzung wurde um 12 Uhr vertagt.

Bonaparte kehrte im Juni zurück. Er war mit fünfzehntausend Mann aufgebrochen. Er brachte zwölftausend zurück. Dreitausend Tote oder Vermisste in zwei Monaten Feldzug. Die Offensive war gescheitert.

Einige Tage nach seiner Rückkehr rief Bonaparte Denon in den Palast. Er hatte abgenommen. Seine Uniform hing locker an seinen Schultern. Er führte Denon ohne ein Wort der Begrüßung in sein Büro.

— Das Institut arbeitet weiter?

— Ja. Alles lief gut.

— Perfekt. Wir machen weiter. Die Engländer blockieren immer noch die Küste. Kein Transport, bis sich die Lage ändert.

— Verstanden.

Bonaparte machte eine Geste mit der Hand. Das Gespräch war beendet. Denon ging hinaus.

Die folgenden Wochen verliefen ruhig. Die Erkundungen setzten sich fort. Auch die Ausgrabungen. Die *Beschreibung* bewegte sich langsam. Kairo wartete, ohne zu wissen, was passieren würde.

VI – Der Stein von Rosetta

Am 15. Juli 1799 überwachte ein Ingenieurleutnant namens Bouchard die Erdarbeiten in der Nähe von Rosetta. Seine Spitzhacke traf etwas.

Bouchard war achtundzwanzig Jahre alt, Polytechniker. Er verstand sofort, was er gerade gefunden hatte. Eine schwarze Granodiorit-Stele von einhundertvierzehn Zentimetern mit drei parallelen Inschriften. Er ließ den Stein zu sich nach Hause bringen und sandte sofort eine dringende Nachricht an das Ägyptische Institut in Kairo.

Sein Haus lag abseits der militärischen Baustellen. Der Stein war dort sicher.

Jean-Joseph Marcel und Rémi Raige wurden nach Rosetta entsandt. Marcel war ein Orientalist, der sich auf semitische Sprachen spezialisierte. Raige war Hellenist und konnte Altgriechisch fließend lesen. Am 24. Juli untersuchten sie den Stein aus allen Blickwinkeln.

Der griechische Text, der sich im unteren Teil der Stele befand, war relativ gut erhalten. Raige las ihn laut vor, während Marcel Notizen machte.

— Dieses Dekret ehrt den jungen Ptolemaios V. Steuerbefreiungen für Tempel, Geschenke an den Klerus. So etwas, das in drei Sprachen graviert ist, damit jeder es versteht.

Marcel befeuchtete ein sehr dünnes Blatt Papier und drückte es sanft mit einem in verdünnter Tinte getränkten Wattebausch auf die eingravierte Oberfläche. Das Ergebnis: ein exakter Abdruck, schwarz auf weiß, jedes Zeichens. Die Operation dauerte mehrere Stunden für die gesamte Fläche.

Der Bericht von Marcel und Raige erreichte das Institut am 29. Juli. Die Bestätigung, dass es tatsächlich derselbe Text in drei Sprachen war, von denen eine lesbar war, löste eine Aufregung aus, die Denon seit seiner Ankunft in Alexandria vor einem Jahr nicht mehr gesehen hatte. Wenn der Stein es ermöglichte, Hie-

roglyphen zu entziffern, würden drei Jahrtausende Geschichte wieder lesbar werden. Die Dynastien, die Schlachten, die Götter, die Namen. Alles, was Reisende zwei Jahrhunderte lang ohne Verständnis kopiert hatten.

— Wir stehen vielleicht am Beginn einer wissenschaftlichen Revolution, sagte Denon zum dringend einberufenen Institut.

Monge schlug vor, eine Expedition nach Rosetta zu entsenden.

— Gipsabgüsse, Stempel auf Papier. Bevor jemand ihn beschädigt oder bewegt.

Jomard war anwesend, als Marcel und Raige die ersten Stempel anfertigten.

Der Stein von Rosetta war einhundertvierzehn Zentimeter hoch, zweiundsiebzig Zentimeter breit und achtundzwanzig Zentimeter dick. Geschätztes Gewicht anhand des Volumens und der bekannten Dichte von Granodiorit, etwa siebenhundertsechzig Kilogramm. Er nahm diese Messungen selbst vor, nicht weil sie sofort nützlich sein würden, sondern weil das Messen seine Art war, mit dem Objekt in Kontakt zu kommen.

Die Stele war unvollständig. Die obere linke Ecke fehlte, zu einem unbestimmten Zeitpunkt weggenommen. Die Hieroglyphen oben waren daher teilweise. Etwa ein Drittel des ägyptischen Textes ging verloren. Diese Lücke würde die Arbeit des zukünftigen Entschlüssellers erschweren. Aber der griechische Abschnitt war fast intakt. Es reichte, um damit zu arbeiten.

— Den griechischen Text unten können wir sofort lesen, sagte Marcel. Es ist ein Dekret des Priesterrates von Memphis im neunten Jahr der Herrschaft von Ptolemaios V. Epiphanes. Einhundertsechsunneunzig v. Chr.

— Und die Hieroglyphen? fragte Jomard.

— Wahrscheinlich derselbe Text. Das hoffen wir.

— Wenn ja, sagte Jomard, können wir beginnen, Korrespondenzen herzustellen. Jedes griechische Wort hat sein hierogly-

phisches Äquivalent. Indem man die Längen der Zeichengruppen vergleicht, die Wiederholungen identifiziert...

— Genau das werden wir tun. Aber diese Arbeit wird Jahre dauern.

Jomard nahm einen Bleistift und begann in seinem Notizbuch, die Häufigkeit bestimmter Gruppen von Zeichen im hieroglyphischen Band zu notieren. Jedes Zeichen erfasst, gezählt, in eine Tabelle eingetragen. Die Verteilung war nicht zufällig.

— Schau. Diese Gruppe von Zeichen erscheint elfmal in Hieroglyphen. Das Wort *Ptolemaios* erscheint elfmal im Griechischen.

Marcel hörte auf zu arbeiten und sah nach.

— Es ist möglich. Sehr wahrscheinlich sogar. Aber die Korrespondenz von Zeichen zu Zeichen ist nicht unbedingt direkt. Hieroglyphische Schrift ist wahrscheinlich nicht alphabetisch.

— Ja. Aber es ist ein Ausgangspunkt.

Er konnte noch nicht wissen, wohin dieser Weg führte.

Jomard half Marcel, das letzte Abdruckblatt über den demotischen Abschnitt zu spannen. Die Nacht war spät. Die Lampe brannte. Draußen schlief der Hafen von Rosetta.

Jomard kehrte dreimal in der Woche nach seiner Installation im Institut zurück, um den Stein zu sehen.

Beim ersten Mal brachte er sein Lederband mit und maß alles, was er messen konnte. Beim zweiten brachte er sein Frequenzbuch und zählte die Gruppen von Zeichen im hieroglyphischen Band, baute eine Verteilungstabelle. Beim dritten Mal brachte er nichts mit. Er setzte sich dem Stein gegenüber auf einen Hocker. Das Granodiorit war kalt und stumpf. Kein Glanz, keine Farbe. Eine graue Platte, hässlich im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er legte die Hände flach auf die Knie und zwang sich, nicht zu rechnen. Nur zum Anschauen. Die Oberfläche trug die Spuren des Meißels, die in einigen Buchstaben sichtbar waren. Jemand hatte es stundenlang Buchstaben für Buchstaben graviert. Dieses

Werk war da. Es hielt an. Wie wenn man eine Karte betrachtet, deren Sprache man noch nicht versteht, deren Straßen aber darauf nachzeichnet sind.

Was er sah, während er dort saß, war, dass dieser Stein grundlegend anders war als all die anderen Gegenstände, die sie in den letzten achtzehn Monaten gesammelt oder zu sammeln versucht hatten. Die *Uschebti*, die Skarabäen, die Papyri, die Fragmente von Basreliefs. Diese Objekte hatten einen Wert, der auf ihrer Materialität und ihrer Herkunft beruhte. Sie wurden genommen, weil sie schön, selten, uralt waren.

Der Stein von Rosetta hatte keinen ästhetischen Wert. Sein Wert lag ganz in dem, was er bedeutete: eine Entsprechung zwischen drei Schriftsystemen, von denen eines lesbar und die anderen beiden noch nicht waren. Er war kein Objekt. Er war eine Methode. Und als Methode war er reproduzierbar. Ein Stempel des Rosetta-Steins war wissenschaftlich gleichwertig mit dem Rosetta-Stein für jeden, der an der Entzifferung arbeitete.

Es war das genaue Gegenteil von allen anderen Objekten der Expedition. Ein *Uschebti*, der aus seinem Grab hervorgegangen war, verlor seine Beziehung zum Kontext. Der Rosetta-Stein, der aus einem Befestigungsgraben gekommen war, verlor nichts. Er war schon seit zweitausend Jahren aus dem Zusammenhang gerissen. Was er trug, war unabhängig davon, wo er war.

— Sie sind immer noch hier, sagte Marcel, als er eintrat. Das ist das dritte Mal diese Woche.

— Ich denke nach. Dieser Stein ist die Ausnahme von allem, was ich im letzten Jahr beobachtet habe. Die Objekte, die wir wegnehmen, verlieren etwas. Dieser hier darf nichts verlieren. Denn er hat nichts zu verlieren.

Marcel setzte sich neben ihn.

— Außer von den Engländern genommen zu werden.

— Ja. Außer das. Aber wenn die Engländer ihn nehmen, bleiben die Stempel bestehen. Die Information bleibt bestehen. Das ist

das Einzige in der ganzen Expedition, das man nicht wirklich stehlen kann.

Marcel hatte eine Entscheidung getroffen, ohne jemanden zu informieren.

Neben den offiziellen Stempeln in Rosetta fertigte er dreißig weitere an, nicht für das Institut, nicht für die *Beschreibung*, sondern für die Verteilung. Er schickte fünf an europäische Korrespondenten: einen in London, zwei in Paris, einen in Berlin und einen in Kopenhagen. Fünf Wissenschaftler, die an alten Sprachen arbeiteten und vielleicht etwas erkennen konnten.

Er hielt fünfundzwanzig in Reserve. Wenn die Engländer den Stein nahmen, und die Entzifferung in London erfolgte, würden diese Stempel den Franzosen ermöglichen, parallel zu arbeiten. Das Rennen wäre ausgeglichen.

— Sie haben den Schlüssel verteilt, bevor Sie das Schloss geöffnet haben, sagte Denon, als er es hörte.

— Ich habe Kopien des Schlüssels verteilt. Das Schloss bleibt hier. Und wenn die Engländer das Schloss übernehmen, haben wir trotzdem unsere Kopien.

Die Bekanntgabe der Entdeckung löste am 2. August eine außerordentliche Sitzung des Instituts aus. Alle anwesenden Mitglieder in Kairo fanden sich ein. Monge leitete den Vorsitz. Denon präsentierte Marcells Stempel und Raiges technischen Bericht zum griechischen Text.

Der Raum war voll. Siebenundvierzig Wissenschaftler, Ingenieure, Naturforscher. Einige waren seit Monaten nicht mehr zu einer Sitzung gekommen. Der Rosetta-Stein hatte sie aus ihren Laboren, ihren Baustellen, ihren Missionen im Delta geholt.

Berthollet sprach nach der Präsentation.

— Wenn dieser Stein es uns erlaubt, zu entschlüsseln, haben wir Zugang zu dreitausend Jahren Archiven. Die königlichen Listen, die Berichte über Schlachten, die religiösen Abhandlungen. Alles,

was auf all den Denkmälern eingraviert ist, die wir in den letzten achtzehn Monaten gezeichnet haben, wird lesbar werden.

Geoffroy Saint-Hilaire, der sich nie in philologische Debatten einmischte, hob die Hand.

— Wie lange dauert es, das zu entschlüsseln?

Marcel antwortete vom hinteren Ende des Saals.

— Jahre. Vielleicht zehn. Vielleicht zwanzig. Hieroglyphenschrift ist nicht alphabetisch. Es handelt sich nicht um einen einfachen Buchstaben-für-Buchstaben-Ersatz.

— Aber es ist machbar, sagte Jomard. Wir haben die Korrespondenz. Der Rest ist Arbeit.

Ein Ingenieuroffizier, Chabrol, bat darum, zu sprechen.

— Praktische Frage. Wenn die Briten landen, wird dieser Stein ihr erstes Ziel sein. Sie wissen, was er wert ist. Haben wir einen Plan?

Der Raum wurde still. Niemand hatte die Frage je so direkt formuliert.

Monge sah Denon an.

— Die Abdrücke reisen, sagte Denon. Marcel hat bereits fünf nach Europa geschickt. Wir haben hier fünfundzwanzig Reserven. Wenn die Briten den Stein nehmen, wird die Entzifferung der Kopien in Paris durchgeführt.

— Und wenn wir auch die Stempel verlieren?

— Dann haben wir verloren.

Das war keine zufriedenstellende Antwort. Aber es war die einzige mögliche Antwort. Sie hatten keine Kontrolle über die militärische Lage. Sie kontrollierten nur ihre eigenen wissenschaftlichen Entscheidungen.

Monge entwarf eine formelle Resolution: Der Rosetta-Stein sollte so schnell wie möglich nach Kairo transportiert werden, im Institut unter ständiger Überwachung aufbewahrt, so oft wie nötig durch Stempeln reproduziert und von Marcel und Raige

prioritär untersucht werden. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Denon blieb nach der Sitzung. Er half gerade dabei, die Stühle wegzuräumen, als Fourier hereinkam und ein Bündel Papiere trug.

— Haben Sie Bonapartes letzten Bericht gesehen?

— Nein.

— Es läuft nicht gut. Bonaparte ist mit einer erschöpften Armee aus Syrien zurückgekehrt. Kléber verlangt in Alexandria seit Wochen Verstärkung. Die Antwort lässt auf sich warten.

Er stellte den Stuhl ab, den er hielt.

— Und wir entdecken den Schlüssel zu den Hieroglyphen, während die Armee von einem katastrophalen Syrienfeldzug zurückkehrt.

— Genau das ist es. Wir machen Wissenschaft, während die Expedition zusammenbricht.

Es wurde nicht mit Bitterkeit ausgesprochen. Es war eine sachliche Beobachtung. Die Militärexpedition scheiterte. Die wissenschaftliche Expedition hatte gerade ihren spektakulärsten Coup geschafft. Die beiden Dinge geschahen gleichzeitig, im selben Land, unter demselben Kommando.

Denon setzte sich wieder vor die Abdrücke. Er breitete sie auf dem großen Tisch des Instituts aus. Die drei Schreibbänder: Hieroglyphen oben, demotisch in der Mitte, Griechisch unten. Er folgte mit dem Finger der Reihe der Hieroglyphenzeichen. Vögel, Schlangen, Augen, Hände. Formen, die er hundertmal in Dendera, in Theben, in Philae abgeschrieben hatte. Diese Zeichen waren immer stumm gewesen. Sie würden sprechen.

Er dachte an Bonaparte. Seit Juni aus Syrien zurück, Sieger von Aboukir am 25. Juli, im Geheimen seine Abreise nach Frankreich vorbereitend, ohne zu wissen, dass seine Ingenieure gerade ge-

funden hatten, was seit zweitausend Jahren niemand mehr gefunden hatte.

Am 5. August verbrachte Jomard den ganzen Tag mit den Abdrücken. Er hatte seine Notizbücher mit Aufzeichnungen aus Dendera und Karnak mitgebracht. Auf jeder Seite lagen Kopien von Kartuschen, die er in den vorangegangenen Monaten gezeichnet hatte. Ovale mit Gruppen von Hieroglyphenzeichen. Er hatte immer angenommen, dass diese Kartuschen Namen enthielten. Dies war seit dem achtzehnten Jahrhundert unter Reisenden eine verbreitete Annahme.

Jetzt, mit dem Stein von Rosetta, konnte er sie testen.

Der griechische Text erwähnte den Namen Ptolemaios elfmal. Jomard zählte die Kartuschen im Hieroglyphenband. Elf Kartuschen. Er notierte die Korrespondenz in seinem Notizbuch: „Hypothese: Kartusche ist gleich Eigenname. Wenn bestätigt, enthalten alle Kartuschen ägyptischer Monumente Namen von Pharaonen oder Gottheiten.“

Es war ein kleiner Schritt nach vorne. Aber es war ein Fortschritt. Ein Jahr zuvor waren Kartuschen geheimnisvolle Formen. Nun hatten sie eine identifizierte Funktion.

Die Erkundungen setzten sich fort.

Der Stein von Rosetta war eine Entdeckung. Sie stoppte den Rest nicht.

Am 10. August kam ein Offizier ins Institut, um die offizielle Bilanz der Schlacht von Aboukir vom 25. Juli zu verkünden. Bonaparte hatte die osmanische Landung am Strand von Aboukir vernichtend geschlagen. Zehntausend Janitscharen getötet oder ertrunken, der Rest gefangen genommen. Ein klarer Sieg, nach dem Scheitern des Syrienfeldzugs. Die Orientarmee hielt Ägypten. Aber jeder wusste, dass der Syrienfeldzug ein Desaster gewesen war, und dass Aboukir, so glänzend es auch war, nichts an der grundlegenden Isolation der Armee änderte.

Denon erfuhr die Nachricht von Kléber, der gerade durch Kairo reiste, bevor er sich seinem Kommando in Alexandria anschloss.

— Bonaparte kommt zurück?

— Ja. In ein paar Wochen. Vielleicht weniger. Er hat keine klare Botschaft gesendet. Doch die Armee zieht sich zurück. Das ist sicher.

— Und dann?

— Danach werden wir sehen. Entweder er konsolidiert Ägypten. Oder er kehrt nach Frankreich zurück.

Kléber nannte die dritte Option nicht, aber sie war offensichtlich: Entweder verlor er weiterhin Männer in nutzlosen Feldzügen, bis von der Armee des Ostens nichts mehr übrig war.

Kléber betrachtete die Abdrücke, die auf dem Tisch des Instituts ausgebreitet waren.

— Ist das Ihr Stein?

— Genau.

— Was sagt er?

— Ein Dekret über die Steuern der Tempel. Nichts Militärisches. Kléber lächelte.

— Sie haben den Schlüssel zum alten Ägypten mit einem Text über Steuern gefunden. Das gefällt mir.

Am selben Abend reiste er nach Alexandria. Denon sah ihn sechs Monate lang nicht wieder.

Am 12. August traf eine Nachricht aus Rosetta ein: Der Stein sei transportbereit. Bouchard hatte den Bau einer verstärkten Kiste überwacht. Der Militärkonvoi wurde organisiert. Die Abfahrt war für den 14. geplant.

Denon schrieb eine Notiz an Bouchard: „Transport über den Fluss, wenn möglich. Vermeide Straßenschocks. Wenn Bodentransport erforderlich ist, maximale Federung. Der Stein sollte nicht reißen. "

Bouchard antwortete am nächsten Tag: „Ein unmöglicher Wasserweg. Nil zu niedrig. Landtransport mit Strohverstärkung unter der Kiste. Drei Tage unterwegs. Die Ankunft ist für den 17. August geplant. "

Am Abend des 17. August betrat der Konvoi den Innenhof des Instituts. Fünfzehn Begleitsoldaten, drei Wagen. Der Stein lag im zweiten Wagen, in Segeltuch gewickelt, an ein Strohbett geschnallt.

Denon, Marcel, Jomard und sechs Soldaten entluden ihn. Siebenhundertsechzig Kilogramm. Es erforderte Hebel, Seile und eine improvisierte Rampe. Die Operation dauerte eine Stunde. Am Ende ruhte der Stein auf einem hölzernen Sockel in der Haupthalle des Instituts, an der Ostwand.

Marcel entfernte die Leinwand. Der schwarze Granodiorit erschien mit seinen drei gravierten Schreibbändern.

— Kein Riss, sagte Jomard und untersuchte die Oberfläche.

Er wurde unter eine Öllampe gelegt, die ständig brannte. Zwei Wachen im Dienst Tag und Nacht. Keine schriftlichen Anweisungen. Alle verstanden: Dieser Stein durfte nicht verschwinden.

Am nächsten Morgen kehrte Denon zurück, um den Stein zu sehen. Er war allein. Das Institut schlief noch. Die Lampe warf ein gelbes Licht auf das Granodiorit. Die Hieroglyphen warfen kleine Schatten in ihre Vertiefungen.

Er legte seine Hand auf die kalte Oberfläche. Diese Geste war nutzlos. Aber er tat es trotzdem. Den Stein zu berühren bedeutete, den Moment zu berühren, in dem das alte Ägypten wieder zugänglich wurde.

Eines Tages würde jemand diesen Text lesen wie Griechisch. Die Dynastien werden aus der Stille kommen. Die Pharaonen werden wieder Stimmen haben.

Er zog seine Hand zurück.

VII – Verhandlungen, Sieg und Tod Klébers

Am Abend des 17. August sah Denon Bonaparte allein den Innenhof des Instituts überqueren. Ohne Adjutant, ohne Begleitung. Er hielt etwas in der Hand. Ein Buch, keine Karten. Er ging schnell, wie jemand, der nicht gesehen werden will.

Denon beobachtete ihn von einer Tür aus. In dieser hastigen Gestalt war etwas, das er an ihm noch nicht gesehen hatte: eine Eile, die wie Flug aussah. Nicht die Flucht vor Gefahr. Die Flucht vor einer Situation, die zu klein geworden ist. Ägypten war für ihn zum Schmuckkästchen geworden. Das Schmuckkästchen hatte sich in einen Käfig verwandelt.

Er bog um die Ecke des Innenhofs und verschwand.

Er dachte an das Buch, das er hielt. Irgendetwas über Rom, zweifellos, oder über Alexander. Wer aufbricht, nimmt immer dieselbe Lektüre mit.

Einige hatten gesehen, wie Bonaparte mit Monge und Berthollet in eine Kutsche stieg. Andere hatten die Pferde nach Norden galoppieren hören.

Am nächsten Morgen wurde die Nachricht bestätigt. Bonaparte war nach Frankreich aufgebrochen. Er hatte Kléber einen Brief hinterlassen, in dem er ihm das Kommando über die ägyptische Armee übertrug. Der Brief lag auf seinem Schreibtisch. Monge und Berthollet waren mit ihm gegangen. Niemand war gewarnt worden.

Denons erster Gedanke an diesem Morgen galt weder Bonaparte noch Frankreich. Er galt den Kisten. Sechshundneunzig Kisten wurden in den Nebengebäuden des Hassan-Kashif-Palastes gelagert. Dreihundsechzig offizielle und dreihundzwanzig unbeschriftete in der nordwestlichen Ecke, immer noch da, noch unbenannt. Ohne Bonaparte, der den militärischen Transport anordnete, waren diese Kisten allen bevorstehenden militärischen Verhandlungen ausgeliefert.

Er ging vor Sonnenaufgang um die Nebengebäude herum. Die Kisten waren da, aufgetürmt, festgenagelt, nach Jomards System beschriftet. Ein Buchstabe, eine Zahl, ein zusammengefasster Inhalt.

Diese Objekte kamen von überall: Saqqara, Karnak, Dendera, das Tal der Könige, der Markt in Memphis, die Ausgrabungen von Tanis. Einige waren auf regeltem Weg dorthin gelangt. Andere waren auf den Märkten gekauft worden, die der Armee folgten. Wieder andere waren auf weniger dokumentierten Routen angekommen. Zusammen repräsentierten sie fünfzehn Monate organisierter Plünderungen, versehentlicher Plünderungen, tolerierter Plünderungen und wissenschaftlicher Sammlungen – Kategorien, die niemand je wirklich formell getrennt hatte.

Bonaparte war weg, die Unterscheidungen galten nicht einmal mehr politisch. Mit ihm war die Rechtfertigung eines staatlichen Projekts, das die Abgabe legitim machte, verfliegen. Übrig blieben einfach Gegenstände, Soldaten, Wissenschaftler. Und die Engländer, die früher oder später näherkommen würden.

Er räumte das Inventar weg und setzte sich auf eine Kiste. Um ihn herum, im Halbdunkel, die sechshundneunzig Kisten. All dies wollte nach Frankreich zurückkehren. Und im Moment konnte nichts irgendwohin gehen.

Kléber befehligte nun die Armee Ägyptens. Bonaparte hielt es nicht für nötig, vor seiner Abreise mit ihm zu sprechen.

Marcel nahm die Sache gelassen an. Er hatte seine Stempel, ob Bonaparte dort war oder nicht, machte keinen Unterschied. Jollois fragte Fourier, ob die Arbeit der Kommission fortgesetzt werde. Fourier sagte ja. Jollois wandte sich wieder seinen Notizbüchern zu. Geoffroy Saint-Hilaire hob die Augen von seiner Sektion, als ihm die Nachricht verkündet wurde, nickte und fuhr fort. Es war keine Gleichgültigkeit. Es war der Fokus von jemandem, für den das Objekt auf dem Tisch Vorrang vor allem anderen hat.

— Bonaparte hat uns benutzt, sagte Denon. Unsere Zeichnungen haben seine Eroberung legitimiert. Jetzt, wo er hat, was er wollte, geht er. Wir bleiben.

Fourier fand Jollois allein in seinem Büro am Institut vor, drei Tage nach der Ankündigung der Abreise.

— Arbeiten Sie?

— Nein.

— Er hätte uns warnen können, sagte Jollois. Ich habe eine Familie in Paris, ich habe ihnen ein paar Monate versprochen. Es sind jetzt fünfzehn Monate vergangen. Und er kam zurück.

Er ließ den Satz unvollendet. Es war keine Eifersucht. Es war einfacher und schmerzlicher: Er hatte an etwas geglaubt, an Wissenschaft im Dienst der Republik, die Republik im Dienst der Wissenschaft. Bonaparte hatte dies als Kulisse genutzt. Jetzt war die Szenerie verschwunden.

Die Kommission für Wissenschaft und Kunst traf sich an diesem Abend. Niemand hatte sie herbeigerufen. Die Wissenschaftler hatten sich durch eine Art kollektiven Instinkt am Institut wiedergefunden. Es waren Fourier, Marcel, Jomard, Jollois, Geoffroy Saint-Hilaire und ein Dutzend andere. Denon war als Letzter angekommen.

Die Situation war einfach zu formulieren: Was geschah jetzt? Bonaparte war fort. Kléber hatte das Kommando.

Kléber hatte nicht die gleichen Beziehungen zur Kommission. Jomard hatte ihn zwei Tage zuvor um eine Audienz gebeten, um den Status der Sammlungen zu besprechen. Kléber hatte gesagt, er werde die Angelegenheit untersuchen.

— Die Frage zu studieren bedeutet, dass er nicht daran denkt, sagte Jomard.

— Kléber hat eine Armee zu unterhalten, die Osmanen zu überwachen und Engländer im Mittelmeer, sagte Fourier. Sammlungsfragen sind nicht seine Priorität.

— Dann müssen sie uns gehören, entgegnete Denon. Wenn wir nicht über ihr Schicksal entscheiden, wird es jemand anderes tun. Auf dem Tisch stand das allgemeine Inventar der sechshundneunzig Kisten. Denon hatte es weitergegeben. Alle lasen es schweigend. Die Namen der Tempel, die Kategorien der Objekte, die Gewichtsschätzungen. Es war das erste Mal, dass die Kommission all das, was sie gesammelt hatte, in einem einzigen Dokument betrachtete.

Niemand sagte, was alle anderen dachten: dass dieses Inventar eher einem Plünderungsbericht ähnelte wie einem wissenschaftlichen Katalog.

— Wir müssen eine Priorität für den Transport festlegen, sagte Jomard. Im Falle einer Evakuierung kann nicht alles mitgenommen werden. Wir brauchen eine Hierarchie.

— Die Papyri und die abgeschriebenen Inschriften, sagte Marcel. Unersetzlich.

Denon zögerte, bevor er antwortete.

— Und die dreiundzwanzig unbeschrifteten Kisten in der nordwestlichen Ecke des Lagerhauses?

Jomard und Marcel tauschten Blicke aus.

— Ich habe sie aufgeschrieben, sagte Jomard. Ich weiß nicht, wem sie gehören.

— Ich auch nicht, sagte Marcel.

Die Sitzung endete ohne eine formelle Entscheidung zu diesem Punkt. Die Wissenschaftler kehrten zu ihrer Arbeit zurück. Das Inventar lag weiterhin auf dem Tisch. Die dreiundzwanzig namenlosen Kisten blieben in der nordwestlichen Ecke des Lagerhauses im Dunkeln und warteten darauf, dass jemand entschied, was sie waren.

Kléber beschrieb seinen Vorgänger als einen „kleinen Intriganten“ und einen „feigen Deserteur“.

Die militärische Lage war unhaltbar. Die französische Armee kontrollierte Ägypten, hatte aber keinen Kontakt zu Frankreich. Die englische Flotte blockierte das Mittelmeer. Kléber wusste, dass er weder unbegrenzt standhalten noch Verstärkung empfangen konnte. Er traf die Entscheidung, die Bonaparte nicht zu treffen gewagt hatte: die Evakuierung auszuhandeln. Im Dezember 1799 sandte Kléber einen Gesandten zum osmanischen Großwesir, der in Syrien lagerte. Verhandlungen begannen auf dem britischen Flaggschiff *Le Tigre* in der Nähe von Damietta. Der britische Verhandlungsführer war Admiral Sidney Smith, der sich als Bevollmächtigter der Krone präsentierte – eine Position, die er nicht innehatte, die aber niemand überprüfen wollte. Der französische Bevollmächtigte war General Desaix, der die Evakuierung missbilligte, aber Klébers Befehlen gehorchte. Die französischen Bedingungen waren eindeutig: ehrenvolle Evakuierung der Armee mit Waffen und Gepäck, Rückgabe der Inseln Korfu, Zante, Kefalonia und Malta nach Frankreich, Bruch des Bündnisses zwischen dem Osmanischen Reich, Russland und Großbritannien. Smith lehnte diese Bedingungen ab, da sie zu weit gefasst waren, um in seine Zuständigkeit zu fallen. Doch er erklärte sich bereit, sich um die dringenden Punkte zu kümmern: die Evakuierung der Verwundeten und Gelehrten aus Ägypten sowie einen Waffenstillstand, bis die osmanischen Bevollmächtigten eintrafen. Die Diskussionen zogen sich hin. Kléber machte Zugeständnisse, die Desaix für übertrieben hielt. Doch am 24. Januar 1800 wurde die Konvention von El-Arish unterzeichnet. Sie sah die vollständige Evakuierung der französischen Armee aus Ägypten innerhalb von drei Monaten mit Waffen, Gepäck und wissenschaftlichen Sammlungen vor. Die Franzosen würden ihre Positionen allmählich aufgeben, beginnend östlich des Deltas und endend in Alexandria. Kairo sollte spätestens am fünfundvierzigsten Tag evakuiert werden. Die Nachricht erreichte Kairo am 28. Januar. An diesem Tag wurde die Konvention offiziell verkündet. Die Wirkung auf die Wissenschaftler war sofort spürbar.

— Meine Herren, sagte Kléber auf einer außerordentlichen Sitzung der Kommission, ich habe unsere Rückkehr mit den Osmanen ausgehandelt. In drei Monaten sind wir in Frankreich. Nehmen Sie sich Ihrer Sammlungen an, Sie werden sie ordnen müssen.

Denon verbrachte ganze Tage damit, zu sortieren und zu packen. Bronzestatuen, bemalte Holz- und Fayence-Statuetten, Amulette, Papyrus, Münzen, Schmuck. Jedes Objekt katalogisiert, beschrieben, in Leinen gewickelt. Er arbeitete schnell, wohl wissend, dass die Zeit knapp wurde. Zum ersten Mal seit drei Jahren wurde die Rückkehr zur Realität. Die Kisten kamen aus den Depots. Die Etiketten wurden geschrieben. Der Stein von Rosetta war in mehrere Schichten Stoff gewickelt. Fourier, der an den Verhandlungen teilgenommen hatte, kehrte mit dem Text der Konvention nach Kairo zurück und las ihn auf einer Sitzung des Instituts vor. Als er zu der Klausel kam, die die Sammlungen garantierte, ging ein Murmeln der Erleichterung durch die Versammlung.

„Bedeutet das, dass der Stein von Rosetta, die Papyri, die Stempel, alles, was wir gesammelt haben, mit uns nach Frankreich zurückkehren können? fragte Marcel.

— Die Konvention garantiert es, sagte Fourier. Natürlich setzt dies voraus, dass die Engländer ihre Bedingungen akzeptieren.

Fourier hatte ein vollständiges Inventar erstellt: zweihundert-siebzehn katalogisierte Objekte, von denen einhundert-tachtunddreißig direkten Museumswert und neunundsiebzig dokumentarischen wissenschaftlichen Wert hatten. Er ordnete sie nach Priorität, da er wusste, dass sie sich entscheiden mussten, falls der Transport begrenzt war. Priorität eins: Jomards Vermessungen. Unersetzlich. Maximal zweihundert Kilo, in wasserdichten Kisten. Denons Notizbücher, in Kupferröhren: fünfzig Kilo mehr. Priorität zwei: kleine Objekte – *Uschebti*, Skarabäen, Amulette, Papyrus. Leicht, dicht im Wert pro Kilo. Priorität drei: Marcells Stempel. Priorität vier: Geoffroys Naturbestände, schwer, zerbrechlich, umständlich. Priorität fünf: die großen

Stücke des Instituts, die Granitstatue, die mittelgroßen Sarkophage.

Die Hoffnung hielt fünf Wochen an. Im März 1800 kam die Nachricht. Die Briten hatten sich geweigert, die Konvention zu ratifizieren. Admiral George Keith Elphinstone, Kommandeur der britischen Flotte im Mittelmeer, hatte erklärt, dass Sidney Smith seine Befugnisse überschritten habe und die Konvention nichtig sei. Keith forderte eine bedingungslose Kapitulation. Die Franzosen mussten ihre Waffen niederlegen und sich als Gefangene ergeben. Kléber rief seine Generäle zusammen. Er las Keiths Nachricht laut vor und legte sie dann auf den Tisch.

„Meine Herren, solche Unverschämtheit wird nur mit Siegen beantwortet. Machen Sie sich bereit zu kämpfen.“

Das Gepäck wurde wieder ausgepackt. Die Kisten kehrten in die Depots des Instituts zurück. Die Etiketten blieben angebracht. Diese Objekte reisten nicht mehr. Vorerst. Bis zur nächsten Gelegenheit zu verlassen oder bis zur Kapitulation, die sie den Engländern übergeben würde. Die Briten und die Osmanen glaubten, dass die Armee des Ostens zu schwach sei, um Widerstand zu leisten. Der Großwesir Yusuf Pascha marschierte mit einer Armee von vierzig bis achtzigtausend Mann nach Kairo, so Schätzungen. In Kairo selbst erhob sich die Bevölkerung auf seinen Ruf.

Nassif Pascha, an der Spitze der osmanischen Vorhut, besetzte das Dorf El-Matarieh mit fünf- bis sechstausend Janitscharen und mehreren tausend Kavalleristen und befestigte seine Stellung mit sechzehn Geschützen. Kléber verfügte nur über zehntausend Mann. In der Nacht vom 19. auf den 20. März 1800 führte er sie über den Nil und stationierte sie am rechten Flussufer, wobei jede der vier Brigaden seiner kleinen Armee ihr eigenes Quadrat bildete. Im Morgengrauen des 20. März griff die französische Armee in der Nähe der Ruinen von Heliopolis an, etwa fünfzehn Kilometer von Kairo entfernt. Die Schlacht dauerte den ganzen

Tag. Die französischen Plätze hielten allen Lasten stand. Die französische Artillerie durchbrach die osmanischen Linien. Am Ende des Nachmittags zerbrach die osmanische Armee. Der Großwesir floh mit den verbliebenen Truppen nach Syrien. Die Franzosen zählten achthundert Tote oder Verwundete. Die Osmanen ließen neuntausend auf dem Feld zurück. Kléber kehrte nach Kairo zurück und schlug den Aufstand nieder. Das Bombardement dauerte mehrere Tage. Hunderte Zivilisten starben bei den Kämpfen. Am 21. April kapitulierte die Stadt. Der Sieg bei Heliopolis festigte die französische Position in Ägypten. Murad Bey, dessen Mamluken in der Wüste gelagert waren, ohne am Kampf teilzunehmen, unterzeichnete am 15. Mai eine Vereinbarung mit Kléber, die ihn zu einer Art Vizekönig von Oberägypten machte. Ägypten schien fester denn je in den Händen der Franzosen zu sein. Kléber nahm seine Aufgaben als Oberbefehlshaber wieder auf. Die Wissenschaftler nahmen ihre Arbeit wieder auf. Die Sammlungen blieben in den Reserven. Niemand wusste, wie lange es dauern würde.

— Lasst uns so lange arbeiten, wie wir können, sagte Fourier bei den anschließenden wöchentlichen Treffen. Was wir hier getan haben, kann nicht rückgängig gemacht werden.

Kléber hatte mit den Osmanen verhandelt, versucht, die Armee zu repatriieren, scheiterte und nahm die Kämpfe wieder auf. Wissenschaftler sahen kaum etwas von ihm. Manchmal kam er ins Institut, hörte sich die Berichte an und kehrte dann zu seinem Hauptquartier zurück.

Die militärische Lage hatte sich stabilisiert, ohne sich zu verbessern. Die Armee hielt Ägypten, konnte aber weder vorrücken noch zurückziehen. Die Briten blockierten das Mittelmeer. Frankreich war weit entfernt. Die Expedition war zu einer Garnison geworden.

Am Morgen des 14. Juni 1800 inspizierte Kléber die griechische Legion und kam dann nach Kairo, um die Arbeiten am

Hauptquartierspalast zu begutachten. Bevor er sie besuchte, nahm er an einem Mittagessen im Haus von General Damas, seinem Stabschef und engen Freund, teil. Mitglieder des Instituts und Beamte versammelten sich bei diesem Essen. Kléber zeigte sich fröhlicher als sonst. Der Erfolg, der seine Bemühungen krönte, die Entwicklung der französischen Siedlungen, die Zeichen der Zuneigung, die er von der Bevölkerung erhielt, hatten seine übliche Kälte vertrieben. Er war lebhaft, freundlich, expansiv. Keiner um ihn herum spürte, dass dieses fröhliche Mittagessen ein Abschiedsbankett war.

Um zwei Uhr nachmittags ging der General, nur begleitet von Protain, dem Architekten der Armee, in seinen Palast. Um sie zu erreichen, folgte er einer langen Galerie, die von einem dichten Weinberg beschattet wurde und die Residenz des Generalstabschefs mit der des Generals verband. Er sprach mit Protain über die von ihm geplanten Verzierungen und gab den Befehl zur Reparatur des Hauptquartiers und des Gartens, um die Spuren von Projektilen, die vom letzten Aufstand hinterlassen worden waren, zu entfernen.

Ein junger Syrer namens Suleyman el-Halabi hatte sich seit dem Morgen im Palastpark versteckt. Er war vierundzwanzig Jahre alt, studierte Theologie in der al-Azhar-Moschee und beobachtete den Kléber-Palast seit einem Monat. Er hatte in Gizah einen Dolch besorgt. An diesem Morgen, als Bettler verkleidet, hatte er sich in der Nähe einer verlassenen Zisterne versteckt.

Als Kleber mit Protain die Galerie betrat, kam Soleyman aus seinem Versteck, näherte sich von hinten und stieß dem General einen Dolch ins Herz.

Kléber brach zusammen und rief: „Zu Hilfe, ich werde ermordet!“

Protain warf sich mit dem kleinen Stock, den er in der Hand hielt, auf den Attentäter. Er versuchte, die Schläge zu stoppen, und erlitt selbst sechs Stichwunden. Soleyman ließ ihn ohnmächtig werden, kam zurück auf Kléber, der bereits am Boden lag, und

schlug ihn noch dreimal. Der erste Schlag war tödlich gewesen. Der General starb innerhalb weniger Minuten, ohne sprechen zu können.

Der Alarm verbreitete sich. Die Wachen, die Offiziere, all jene Männer, mit denen Kléber vor einigen Stunden auf die Republik angestoßen hatte, umringten ihn und versuchten, ein paar Worte von ihm zu bekommen. Sie befragten ihn vergeblich. Der Leichnam wurde in die Wohnung des Stabschefs gebracht.

Soldaten durchsuchten den Palast und die Gärten in alle Richtungen, und zwei Führer brachten einen jungen Mann, den sie unter einem dichten Nopal versteckt erwischte hatten. Protain, der trotz seiner Wunden wieder zu sich gekommen war, erkannte den Attentäter. Soleyman wurde zusammen mit drei Ulema aus der Großen Moschee, die von seinem Plan wussten und den Anschlag nicht angezeigt hatten, ins Gefängnis geworfen.

Die Armee wurde von einer tiefen Bestürzung erfasst, die sich schnell in einen leidenschaftlichen Durst nach Rache verwandelte. In der Stadt war alles aufgeregte. Die Geschäfte schlossen. Die französischen Soldaten, wütend und verwirrt, streiften durch die Straßen und warfen bedrohliche Blicke um sich. Die Nacht war schwierig.

Am nächsten Morgen erreichte die Nachricht das Institut. Fourier berief sofort eine Sitzung ein. Sechzehn Gelehrte befanden sich schweigend im Raum. Dieses Schweigen war keine Trauer im gewöhnlichen Sinne. Es war die Erkenntnis, dass sich in ihrer militärischen Lage etwas verändert hatte und dass die Person, die ihre Anwesenheit in Ägypten tolerierte, nicht mehr da war.

Fourier sprach ohne Umschweife.

— Kléber ist tot. General Menou übernimmt das Kommando. Wir kennen ihn nicht. Kléber verstand Bonapartes Anweisungen zur Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit. Menou hat diese Verbindung nicht zu uns.

Jomard fügte hinzu:

— Unsere Sammlungen werden aufbewahrt, unsere Unterlagen archiviert. Wenn Menou entscheidet, dass sie in Ägypten bleiben oder keine militärische Bedeutung mehr haben, verlieren wir zwei Jahre Arbeit.

Marcel sagte dann langsam:

— Die Dokumentation ist fast abgeschlossen. Wichtig ist jetzt, alles nach Frankreich zurückzubringen. Wenn die Gegenstände hier verstreut werden, werden sie auf den Märkten weiterverkauft, alles, was wir getan haben, war umsonst.

Fourier stand auf.

— Wir machen weiter. Wir beenden, was fertig werden kann.

Die Gelehrten kehrten zu ihren Aufgaben zurück, ohne zu wissen, was Menou entscheiden würde.

Suleyman el-Halabi wurde unter Folter verhört. Er gestand zu, dass er durch die Aga der Janitscharen der osmanischen Armee ermutigt worden war. Er hatte sein Projekt vier Ulema der al-Azhar-Moschee anvertraut, die versucht hatten, ihn davon abzubringen, ihn aber nicht denunzierten. Ein Kriegsgericht verurteilte sie alle. Suleymans rechte Hand wurde verbrannt und dann lebendig aufgespießt. Er litt vier Stunden lang, bevor er starb. Die drei Ulema wurden enthauptet. Der vierte wurde in Abwesenheit verurteilt.

Die Beisetzung fand rasch statt. Fourier hielt im Namen des Instituts die Trauerrede auf den betrauten Helden.

Die Soldaten häuften Zypressen- und Lorbeerkränze auf. Nach der öffentlichen Beerdigung versammelte sich eine kleine Gruppe, hauptsächlich aus Offizieren, diskret um das Grab des Verstorbenen. Sie waren Mitglieder der militärischen Freimaurerloge *Les amis réunis*. Denon stimmte ein. Obwohl er kein Offizier war, war er auch Freimaurer und Mitglied der Pariser Werkstatt *La Parfaite Réunion*. Er war der einzige Zivilist, der anwesend war. Monge hätte einer von ihnen sein können, aber er war mit Bonaparte geflohen. Sie nahmen ihre Schürzen heraus

und drehten sie auf die schwarze Seite, die für Beerdigungszeremonien reserviert war. Sie klatschten dreimal in die Hände und verkündeten die Ritualformel: „Lasst uns stöhnen! Lasst uns stöhnen! Lasst uns stöhnen!" unmittelbar gefolgt von der traditionellen Freudenbatterie: „Aber Hoffnung! Hoffen wir es! Hoffen wir es!" Ein Akazienast wurde auf das Grab gelegt. Ihr Bruder war in den *Ewigen Osten* gegangen.

General Jacques-François Menou, der stellvertretende Kommandeur, hatte die freimaurerische Zeremonie in seiner Funktion als ehrwürdiger Meister durchgeführt. Er übernahm offiziell das Kommando über die ägyptische Armee.

Menou war ein Mann, der zum Islam konvertiert war, den Namen Abdallah annahm und eine ägyptische Frau namens Zobeida heiratete. Die Offiziere respektierten ihn weniger als Kléber. Die Wissenschaftler kannten ihn nicht gut. Sie würden es lernen.

KAPITEL III: DIE ZEIT DER GELEHRTEN

I - Die letzten Feldzüge

Der Kommandowechsel veränderte die Arbeit des Instituts nicht. Archäologische Erkundungen setzten sich im gesamten Delta und in Unterägypten fort. Die Sammlungen wurden bereichert und besser organisiert. Wissenschaftliche Veröffentlichungen in *Die Ägyptische Dekade* wurden stetig fortgesetzt.

General Menou hatte eine radikal andere Persönlichkeit als sein Vorgänger. Er behauptete, Ägypten im Namen einer franko-arabischen Allianz zu regieren, die keine politische Realität hatte. Seine Beamten folgten ihm aus Disziplin, nicht aus Überzeugung. Für Gelehrte war Menou sowohl aufdringlicher als auch weniger nützlich als Kléber. Aufdringlicher, weil er behauptete, ihre Arbeit auf Themen zu richten, die ihm politisch nützlich erschienen. Weniger nützlich, weil seine Prioritäten völlig von ihren abwichen.

Fourier entwickelte eine einfache Strategie, um mit Menou zu koexistieren, ohne sich selbst zu gefährden: seinen Namen mit einigen kleineren Entdeckungen und Veröffentlichungen zu verbinden, ihm regelmäßig technische Berichte zu geben, um unverständlich zu sein, und still und leise umfangreiche Arbeit fortzusetzen, ohne den Oberbefehlshaber zu informieren.

— Es ist Diplomatie, sagte Denon, als Fourier ihm seine Strategie erklärte.

— Es ist Überleben, antwortete Fourier.

Die Wissenschaftler nahmen ihre Erkundungen wieder auf.

Am 25. Juni 1800 brach Denon mit Jomard und zwei Zeichnern nach Tanis im Delta auf, der alten Hauptstadt der einundzwanzigsten Dynastie.

Das Gelände wurde aufgegeben. Die Luft des Deltas roch anders als die der Wüste. Nass, pflanzlich, mit etwas Schwerem, das aus

dem Schlamm kam. Verstreute Granitblöcke, kolossale umgestürzte Statuen, Sphinxen, die entlang einer Achse ausgerichtet sind, die trotz der Jahrhunderte noch immer erkennbar ist. All dies bedeckte ein Gebiet von mehreren Hektar in scheinbarer Unordnung, die eine Organisation verbarg, die nur eine Ausgrabung aufdecken konnte.

Denon zeichnete drei Tage in Folge und hielt erst bei Einbruch der Dunkelheit an. Er kartierte die gesamte Stätte, indem er die relative Position jedes bedeutenden Blocks notierte und die Profile mehrerer Statuen skizzierte.

— Diese Stätte war seit den Griechen nicht mehr Gegenstand einer Untersuchung, sagte Denon. Herodot erwähnt es. Strabo auch. Aber seitdem hat niemand mehr versucht, eine systematische Untersuchung von ihr durchzuführen.

— Es war, weil niemand wusste, dass es so viel zu sehen gab, fügte Jomard hinzu.

Er nahm von Tanis einige Fragmente mit Inschriften aus leichtem Stein mit, die seine Männer transportieren konnten, sowie Dutzende von Zeichnungen, die die erste ernsthafte visuelle Dokumentation darstellten.

Das Institut von Ägypten hielt seine wöchentlichen Sitzungen fort, auch wenn die Atmosphäre anders war als in den ersten Sitzungen. Die Präsentationen waren weniger begeistert, die Debatten weniger lebhaft. Die Gelehrten trugen das Gewicht einer langjährigen Präsenz in einem Land, in dem sie weder die gemeinsame Sprache noch kulturelle Feinheiten beherrschten.

Fourier versuchte, den intellektuellen Schwung aufrechtzuerhalten. Er schlug Themen zur kollektiven Reflexion vor und organisierte Lesungen antiker Texte, um seine Kollegen an den historischen Kontext zu erinnern, in dem sie arbeiteten. Diese Bemühungen waren nicht vergeblich. Mehrere der dem Institut in diesen schwierigen Jahren vorgelegten Beiträge wurden zu wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten.

Die Sitzung des Instituts Ende November war eine der lebhaftesten seit Bonapartes Weggang und dem Tod Klébers.

Fourier hatte ein bewusst abstraktes Thema vorgeschlagen – den Begriff des Gedächtnisses in Zivilisationen – und die Diskussion war schnell über akademische Grenzen hinausgegangen.

Jomard hatte als Erster eingegriffen. Er war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte die lästige Präzision junger Menschen, die recht haben.

— Eine Zivilisation, die ihre eigenen Maßstäbe vergisst, ist dazu verdammt, neu zu beginnen. Das alte Ägypten hat sich selbst dreitausend Jahre lang nicht vergessen. Das ist zweifellos die Definition einer großen Zivilisation. Nicht die Pracht seiner Monumente, sondern die Zeitspanne, in der es Wissen weitergeben kann, ohne es zu verzerren.

Marcel widersprach.

— Denkmäler sind genau das, was die Übertragung ermöglicht. Ohne Karnak, ohne die Pyramiden, würden Jomards Messungen nichts übertragen. Die materielle Unterstützung ist untrennbar mit dem Wissen verbunden, das sie vermittelt.

— Deshalb sind wir hier, entgegnete Jomard. Das Denkmal durch ein Dokument zu ersetzen, das sich besser bewegen lässt. Die *Beschreibung Ägyptens* wird dort übertragbar sein, wo Tempel es nicht sind.

Fourier hatte zugehört, ohne einzugreifen. Er dachte darüber nach, was aus ihrer Arbeit werden würde, wenn die Armee morgen kapitulierte.

— Sind Ihre Aufzeichnungen in einem Zustand, dass sie kopiert werden können, falls wir überstürzt evakuieren würden?

— Ich habe eine Doppelkopie aus Alexandria. Wenn das Schiff sinkt, überlebt mindestens eine Version.

Fourier sah ihn schweigend an. Dieser junge Mann verstand, dass wissenschaftliche Arbeit im militärischen Bereich von Natur aus prekär ist und dass die einzige Antwort Redundanz ist.

— Das sollten Sie den anderen sagen.

— Ich habe es gesagt. Die meisten fanden es übertrieben.

— Die meisten von ihnen liegen falsch.

Fourier dachte an Hamilton. Er kannte seinen Namen immer noch nicht, aber er wusste, dass er existierte. Jemand auf der anderen Seite, der ebenfalls seine Listen vorbereitete. Ein Land, das mit Notizbüchern ankommt, ist besser als eines, das nur mit Kanonen ankommt. Jomards Doppelkopie war nicht die Klugheit eines Ingenieurs. Es war gesunder Menschenverstand.

An diesem Abend blieb Jomard allein zurück, um seine Messhefte abzuschreiben. Der Stift strich regelmäßig über das Papier. Die Stadt raschelte durch die Fensterläden. Ein Muezzin rief zum Gebet auf. Jomard hörte nichts. Er kopierte. Manchmal dachte er, Kopieren sei das Einzige, was er hier mit Sicherheit richtig machte. Dass das Zeichnen und Messen sich irren konnten, aber dass treues Abschreiben sich nicht irrte. Eine korrekte Kopie überlebte das Original. Das war der eigentliche Widerstand. Er hatte seit Aboukir verstanden, dass jede Messung in zwei Exemplaren existierte oder gar nicht existierte. Die erste Kopie im Feldnotizbuch, im Wind angefertigt. Das zweite hier, am Tisch, erneut gelesen, überprüft, lesbar gemacht. Es war der zweite, der überleben würde.

Ende August reiste ein Teil der Kommission nach Tanis im Nordosten des Deltas, um die Überreste der antiken Hauptstadt der Hyksos zu erkunden.

Sie entdeckten ein riesiges Feld voller Ruinen. Verstreute Hügel, unter denen Jahrhunderte überlagerter Stadt schiefen. Granitblöcke. Fragmente von Statuen. Das Delta hatte aufgefressen, was der Sand Oberägyptens erhalten hatte. Nichts ähnelte Kar-

nak. Nichts ähnelte Dendera. Es war Ägypten ohne seine Inszenierung. Nur das Material, verstreut, ohne erkennbare Ordnung, und doch nach einer Logik organisiert, die nur Ausgrabungen offenbaren konnte.

Am Eingang wartete ein Antiquitätenhändler mit seiner Tasche. Der Name des Mannes war Youssef ibn Abdallah, der aus Kairo gekommen war, nachdem er erfahren hatte, dass die Kommission nach Tanis gehen würde. Er hatte die Reise am Tag zuvor gemacht und wartete auf niemanden Bestimmten, sondern auf jemanden, der wusste, was zu kaufen war.

Denon blieb vor den Objekten stehen. Zwei der *Uschebti* waren authentisch, er konnte sie an der Patina und den Inschriften erkennen. Er kaufte einen.

Von Tanis aus zog die Expedition in Richtung Boubastis, zwei Tage westlich. Heilige Stadt Bastet, die Katzengöttin. Die Ruinen seines Tempels waren in ihren Ausmaßen beeindruckend. Herodot hatte es als eines der prächtigsten in Ägypten beschrieben, und das jährliche Fest zog riesige Menschenmengen an, die man vom Ausmaß der Stätte aus sehen konnte.

Zehn Meter hohe Kalksteinsäulen lagen umgestürzt auf dem Sand, ihre zylindrischen Schächte waren durch den Einsturz in mehrere Abschnitte zerbrochen. Fragmente von Reliefs lagen auf dem Boden verstreut, Prozessionen von Priestern, Festszenen, stilisierte Gottheiten. Der Stil des Neuen Reiches.

Rund um den Tempel eine Nekropole heiliger Katzen. Tausende Mumien in Kalksteingalerien. Die gleiche Pflege wie für Menschen, Natron, Verbände, Holz- oder Bronzesarkophage.

Als er eine der Mumien öffnete, entdeckte Geoffroy, dass der Körper bemerkenswert gut erhalten war, Haut, Haare, Knochen und Sehnen nach zweitausend Jahren Bestattung. Eine Hauskatze in normaler Größe.

Die Plünderer hatten bereits gearbeitet. Ausgenommene Gruben, verstreute Mumien, Verbände, die wie brauner Schnee auf dem Kalksteinboden verstreut lagen.

Was die Plünderer in den Katzennekropolen suchten, waren Fayence- oder Goldamulette, die mit den Mumien abgelegt wurden, die kleinen bronzenen Sarkophage in Form einer sitzenden Katze mit aufgerichteten Ohren und mit glaseingelegten Augen. Diese Sarkophage hatten einen sofortigen Marktwert. Die Händler von Alexandria verkauften sie seit einem Jahrhundert an europäische Reisende. Die Plünderer ließen die Mumien selbst zurück, wertlos, sobald sie ihrer Amulette beraubt waren, und die gewöhnlichen Kalksteinsarkophage, die zu schwer und alltäglich waren, um transportiert zu werden.

Geoffroy nahm sechs Mumien von Katzen in gutem Zustand mit. Er wickelte sie in sauberes Leinen und identifizierte sie. Für ihn waren es zoologische Exemplare, die altägyptische Fauna, vergleichbar mit den lebenden Individuen der Menagerie des Museums. Er dachte daran, was Cuvier sagen würde, wenn er sie sah: Beweis für die Beständigkeit der Arten, die Katze war seit zweitausend Jahren unverändert. Und auf das, was Lamarck sagen würde: Zweitausend Jahre zählen nicht im Ausmaß der Veränderung. Die gleichen Mumien dienen zwei gegensätzlichen Thesen. Die Wissenschaft hatte diese Eigenschaft, Fakten entschieden sich nicht für ihre Seite. Für die Plünderer, die sie zurückgelassen hatten, waren sie nach der Entfernung der Amulette Abfall. Für die Priester von Bastet, die sie bestattet hatten, waren sie Opfergaben für die Göttin, dazu bestimmt, dort für die Ewigkeit zu bleiben. Dasselbe Objekt besaß drei Bedeutungsebenen, die sich nicht überschneiden.

Denon fand in der Nekropole, halb in der Erde vergraben, einen kleinen bronzenen Sarkophag in Form einer sitzenden Katze. Höhe: zwanzig Zentimeter. Der Schwanz wurde in der typischen Haltung ägyptischer Katzen auf die Beine zurückgesetzt. Im schwachen Abendlicht traten die Konturen des Gesichts mit ei-

ner Präzision hervor, die die Patina nicht verbarg, die Wangenmuskeln, der Nasenrücken, die Linie der geschlossenen Lippen.

Der Sarkophag war leer. Denon drehte die Bronze in seinen Händen. Auf der Basis, mit einem Meißel graviert, eine Reihe von Hieroglyphen. Der Name des Widmers, wahrscheinlich der Frau oder Mann, der Bastet diese Katze im Austausch für einen Gefallen oder außergewöhnliche Frömmigkeit angeboten hatte. Ein Name, den später jemand anderes lesen würde, falls diese Bronze jemals nach Paris käme. Ein Name, der seit der sechszwanzigsten Dynastie dort in der Erde gewartet hatte.

Er steckte es in seine Tasche. Gewicht: dreihundert Gramm. Marktwert in Alexandria: vielleicht zwanzig Piastres, wenn man einen englischen Käufer mit Geschmack für ägyptische Bronzen finden könnte. Wissenschaftlicher Wert: unbezahlbar, wenn die Bronze den Namen des Widmers trug und dieser Name eines Tages gelesen werden könnte. Diese beiden Werte stimmten nicht überein. Was dem Archäologen kostbar war, war es dem Händler nicht. Und die Tatsache, dass Denon beides war – ein Archäologe, der das, was er gefunden hatte, in seine Tasche legte – löste den Widerspruch nicht. Sie verkörperte es.

Geoffroy schloss sich Denon am Abend im Lager an, mit seinen sechs Mumien in ihrer Kiste. Die Nacht brach schnell herein. Sie setzten sich vor das Feuer und legten ihre Funde unter sich. Die sechs Mumien. Bronze. Geoffroy betrachtete die Mumien, bevor er die Kiste schloss. Er hatte den Tag damit verbracht zu überlegen, was er mitnehmen und was er lassen sollte.

— Was hast du damit vor? fragte Geoffroy und betrachtete die Bronze.

— Es wegtragen. Es zeichnen. Es beschreiben. Es dem Louvre übergeben, wenn er eine ägyptische Abteilung hat.

— Und wenn die Briten es dir bei der Kapitulation wegnehmen?

Denon legte die Bronze in seine Tasche, unter seine Notizbücher. Er antwortete nicht. Beide wussten es. Wenn die Kapitulation

kam, würde die Bronze nach London gehen. In einer Vitrine im British Museum.

Die Expedition kehrte am 28. November nach dreizehn Wochen im Delta nach Kairo zurück. Sie brachte Zeichnungen von Tanis und Boubastis mit, Stätten, die archäologisch enttäuschend, aber dokumentiert waren.

— Conté hat Ägypten zu seinem Labor gemacht, sagte Denon zu Fourier. Überall, wo wir hingehen, beobachtet er, experimentiert, verbessert sich. Vielleicht ist er es, der den nachhaltigsten praktischen Nutzen aus dieser Expedition ziehen wird.

Nicolas-Jacques Conté hatte sich als Erfinder der Expedition etabliert. Luftballons, Mühlen, Werkstätten. Dieser ehemalige Ballonfahrer entwarf keine Tempel, sondern löste die Probleme, die deren Erkundung mit sich brachte.

Andere Gelehrte, weniger widerstandsfähig gegen Entmutigung, reduzierten ihre Aktivität auf ein Minimum. Einige wurden krank. Chronische Ruhr, Fieber und Ophthalmie, verursacht durch Sand und Sonne, hatten die Reihen der Kommission belastet. Viele starben in Ägypten, bevor sie zurückkehrten.

Im Frühjahr 1801 organisierte Denon weitere Erkundungen zu den Stätten der östlichen Wüste, getrennt von denen, die er im Vorjahr besucht hatte. Diesmal wollte er die koptischen Klöster erkunden, die in den Wüstenklippen zwischen Nil und Rote Meer verloren gegangen waren.

Am 15. April 1801 brach Denon mit Jomard und dreißig Kavalleristen nach Osten auf. Drei Tage orientalische Wüste, trocken und felsig.

Am Morgen des 18. April erreichte die Expedition das Kloster St. Antonius, das seit dem vierten Jahrhundert bewohnt ist.

Die koptischen Mönche begrüßten die Besucher mit Misstrauen und Neugier. Etwa fünfzig Anachoriten in schwarzen Roben, die

in extremer asketischer Armut lebten, betrachteten diese Pariser Gelehrten wie Wesen aus einer anderen Welt.

— Vater, sagte Denon über Hassan zum Vorgesetzten, wir sind nicht gekommen, um Ihnen Ihre Manuskripte abzunehmen. Wir wollen sie nur kopieren. Alles bleibt hier.

Der Obere hörte zu und zog sich eine Stunde lang zurück. Er kehrte unter einer Bedingung zurück. Sie konnten die Bibliothek sehen, aber nichts würde das Kloster ohne seine Erlaubnis verlassen.

Die Klosterbibliothek befand sich in einem kleinen gewölbten Raum. Koptische Manuskripte – etwa fünf oder sechs Jahrhunderte alt – wurden in Holztruhen aufbewahrt. Der Obere ließ sie untersuchen, aber sie nicht wegnehmen.

— Schau dir diesen hier an, murmelte Jomard. Ein zweisprachiges Psalter, Griechisch links, koptisch rechts. Zeile für Zeile. Wenn wir die beiden Spalten vergleichen können, beginnen wir zu lesen.

Er ging das Manuskript durch. Die koptischen Buchstaben – rund, vom Griechischen abgeleitet, mit sieben zusätzlichen Zeichen aus dem Demotischen – sagten etwas über diese Zivilisation aus. Weder griechisch noch pharaonisch, beide zusammen. Die Sprache trug diese Geschichte.

— Wären Sie bereit, es uns zu verkaufen? sagte Denon. Oder es kopieren zu lassen?

Der Obere schüttelte den Kopf.

— Dieses Manuskript gehört seit tausend Jahren unserem Kloster. Unsere Väter haben es über die Jahrhunderte hinweg bewahrt. Er wird es nicht verlassen.

Der Obere hatte dies mit der Ruhe eines Menschen gesagt, der seine Stimme nicht erheben muss.

Denon stimmte den Bedingungen zu und verbrachte drei Tage damit, das koptisch-griechische Psalter abzuschreiben.

Akribische Arbeit, Buchstabe für Buchstaben, an einem Text, von dem er nur eine von zwei Sprachen verstand. Er ging mit seiner Kopie und der Gewissheit, dass später jemand wissen würde, was damit zu tun war.

Während er den Psalter abschrieb, erkundete Jomard die umliegenden Klippen. Er entdeckte Höhlen, die in den ersten Jahrhunderten als Wohnstätten für Einsiedler dienten, Wände, in die Graffiti eingeritzt worden waren, Namen, Daten, Gebete.

— Diese Höhlen stören mich, fügte Jomard hinzu. Die Menschen lebten dort jahrelang, allein, im Gebet. Nichts weiter. Welches Existenzkonzept...

Er legte seinen Bleistift für einen Moment beiseite. Er dachte an Graffiti, jene Namen, die von Einsiedlern in den Stein gemeißelt wurden, die nicht erwarteten, gelesen zu werden. Jomard hatte drei Jahre lang Messungen aufgezeichnet. Der Unterschied im Motiv war absolut. Der Unterschied in der Gestik war weniger.

— Diese Männer hatten ihre eigene Kohärenz. Ihre Askese war kein Wahnsinn. Es war eine Wette auf die Ewigkeit. Wir setzen dieselbe Wette auf die Wissenschaft. Die Mittel unterscheiden sich, aber nicht die Intensität.

Am 21. April brach die Expedition erneut zum Kloster St. Paul auf, etwa dreißig Kilometer südlich. Größere Bibliothek. Denon kopierte. Jomard maß.

Die Expedition kehrte am 29. April nach Kairo zurück und brachte Kopien koptischer Handschriften sowie mehrere christliche Kunstobjekte mit, die die Mönche zu verkaufen bereit hatten: Holzikonen, Bronzekreuze und Silberfässer. Denon katalogisierte sie.

— Diese koptischen Objekte sind das fehlende Bindeglied. Die Kopten stammen direkt von den alten Ägyptern ab. Ihre Sprache stammt vom pharaonischen Ägyptischen. Koptisch zu studieren bedeutet, von unten näher an Hieroglyphen heranzukommen.

II – Die Wüstenexpeditionen

Menou erwies sich als noch wohlwollender gegenüber Gelehrten als seine Vorgänger. Der Tod Klébers hatte eine Lücke in den Korridoren des Palastes hinterlassen, die die Aktivitäten der Gelehrten zumindest an der Oberfläche füllten. Menou stellte Eskorte bereit, stellte Mittel zur Verfügung und nahm manchmal an den Sitzungen des Instituts teil.

Die Nachricht von Desaix' Tod in Marengo erreichte Kairo im August. Denon erfuhr davon in seinem Büro. Desaix war der beste Begleiter dieser Expedition gewesen. Der, der die Gelehrten hatte arbeiten lassen, ohne sie zu erschüttern, der selbst die Tempel mit einer Aufmerksamkeit betrachtete, die Denon bei keinem anderen General gesehen hatte.

Die Nachricht war zwei Monate später mit einem osmanischen Kurier eingetroffen. Desaix war am 14. Juni 1800 in Marengo gestorben. Am selben Tag wie Kléber, Hunderte von Kilometern entfernt, stürmte er an der Spitze seiner Division, um eine Schlacht zu retten, die Bonaparte für verloren hielt. Die Kugel hatte ihn in die Brust getroffen. Er starb sofort im Alter von einunddreißig Jahren.

Denon blieb lange an seinem Schreibtisch sitzen, ohne eine Lampe anzuzünden. Das Licht wurde schwächer. Er ließ es geschehen. Draußen setzte Kairo seinen späten Nachmittagslärm fort. Die Stimmen der Händler, ein Muezzin in der Ferne, das regelmäßige Geräusch der Sakiehs, die in den Gärten kreisen. Er suchte in seinen Notizbüchern nach den Notizen, die er während des Feldzugs in Oberägypten mit Desaix gemacht hatte. Zweieinhalb Notizbücher, auf beiden Seiten bedeckt. Dendera, Theben, das Tal der Könige, Philae. Am Rand hatte Desaix manchmal annotiert. Keine ästhetischen Kommentare, sondern praktische Fragen. Wie lange es gedauert hatte, diese Stätte auszugraben, wie viele Männer diesen Block bewegt hatten, wie stark die Widerstandsfähigkeit dieses Sandsteins gegen Feuchtigkeit sei?

Diese Anmerkungen hatten Denon damals verärgert. Ein General, der vor Dendera Fragen zur Logistik stellte, fand er das vereinfachend. Er las diese Seiten im Licht der Lampe noch einmal, die Blätter raschelten leicht im Zugzug des offenen Fensters. Desaix' Handschrift war klein, regelmäßig, nach rechts geneigt. Jetzt las er sie anders. Desaix hatte die gleichen Dinge betrachtet wie er, mit denselben Augen, und sich die Frage ihrer materiellen Zukunft gestellt. Was soll man mit diesen Steinen machen. Wie man sie schützt. Wie lange würden sie Widerstand leisten, wenn nichts unternommen würde.

Er dachte auch an Desaix' persönliche Notizbücher. Der General führte seit der Abreise aus Toulon ein Feldzugstagebuch. Denon hatte es mehrere Abende nach dem Biwak im Licht einer Laterne in seiner Hand gesehen. Er wusste nicht, was Desaix dort geschrieben hatte. Er würde es nie erfahren. Die Notizbücher eines Toten gehörten dem Toten. Diese Notizbücher müssen mit seinen persönlichen Gegenständen nach Frankreich zurückgekehrt sein. Oder auf dem Schlachtfeld geblieben. Oder von jemandem mitgenommen worden. Denon hatte in seinem eigenen Gepäck ein Taschenmesser, das Desaix ihm im November 1798 geliehen hatte und an dessen Rückgabe er nie gedacht hatte. Ein gewöhnliches Messer, Holzstiel, kurze Klinge. Es wurde anderthalb Jahre lang zum Anspitzen von Bleistiften verwendet. Er wusste jetzt nicht, was er damit anfangen sollte. Es zu behalten, schien fair. Es wegzuworfen schien unmöglich.

Niemand wusste, was mit den Notizbüchern eines Mannes geschah, der im Kampf gefallen war. Desaix hatte keine Sammlung. Kein Beutel voller *Uschebti* und Käfer. Desaix' Notizbücher verfolgten das Schicksal der anderen Objekte. Geborgen, verloren, verkauft, verbrannt. Der Krieg unterschied nicht zwischen dem Papierkram eines Offiziers und den Hieroglyphen eines Tempels.

Denon organisierte weiterhin neue Erkundungen. Diesmal Stätten im westlichen Delta, die sich von denen unterschieden, die er

im Vorjahr unter Kléber besucht hatte. Saïs, Taposiris Magna. Flache Tells, wenige sichtbare Monumente.

Am 15. August verließ er die Stadt zusammen mit Jomard und Geoffroy Saint-Hilaire. Zwölf Tage in den kultivierten Ebenen, auf der Suche nach den Spuren der großen pharaonischen Städte des Nordens, aber auch nach den Tierarten, die die Basreliefs darstellten. Er hatte die Methode des Naturforschers: nichts vom Kabinett anzunehmen. Erst sehen. Alles andere kommt danach.

Nach zwei Tagen Reise erreichten sie Sais. Die Luft war hier anders, feuchter, schwerer, mit dem Geruch überfluteter Felder und einem weißen Licht, das nicht die Trockenheit der Wüste hatte. Von der großen Hauptstadt der Pharaonen der sechszwanzigsten Dynastie blieb nichts mehr übrig. Einige Granitblöcke lagen verstreut auf den Feldern, die von lokalen Bauern als Stützen für ihre Kanäle wiederverwendet wurden.

— Dieser Tell umfasst zwei Quadratkilometer, sagte Jomard. Zweitausend Jahre geschichteter Besiedlung. Es handelt sich nicht um eine ausgegrabene Stätte. Es ist eine ganze Stadt, die zu einem Hügel zusammengepresst ist.

Es gab nichts zu zeichnen. Kein sichtbares Denkmal, kein Tempel errichtet, kein Obelisk. Nur die Oberfläche des Hügels, seine Abmessungen, seine Höhen wurden vom Barometer erfasst. Und auf den Feldern rundherum, in den Kanälen, in den Wänden von Dorfhäusern, überall wurden Granitblöcke wiederverwendet. Fragmente von Säulen, Stücke geschnittener Stürze, Abschnitte des Architravs. Die Fellahs des Dorfes nutzten es seit Generationen, um ihre Häuser zu bauen und ihre Felder zu kanalisieren.

Jomard hielt vor dem Rand des Kanals an. Die Blöcke bestanden aus rosa Assuan-Granit, poliert auf einer Seite, auf der anderen rau.

— Wir können diese Blöcke nicht mitnehmen, sagte Denon und betrachtete seine Skizzen. Sie sind Teil der Häuser der Menschen.

Man kann kein Dorf abreißen, um die Steine zurückzubekommen.

— Diese Fellachen sind die wahren Bewahrer von Sais. Sie wissen es nicht. Aber ohne ihre Häuser wären diese Blöcke längst verschwunden. Sie schützten sie, indem sie sie wiederverwendeten.

Er betrachtete seine eigenen Skizzen. Die Blöcke in den Wänden. Die Inschriften wurden Zeile für Zeile abgeschrieben. Er hatte dasselbe getan wie die Fellahs – genommen, was er von Sais nehmen konnte, in dem Medium, das ihm passte. Sie im Granit. Er im Papier.

Die Expedition kehrte am 27. August nach Kairo zurück. Zwölf Tage. Enttäuschende Fundstätten, aber dokumentiert.

Im September und Oktober katalogisierte Denon die Sammlungen. Mehrere Tausend Objekte hatten sich in zwei Jahren angesammelt. Statuen, Amulette, Papyrus, Münzen, Schmuck, Naturbelege. Er zog Karten auf, überprüfte die Beschreibungen und korrigierte die Zuschreibungen. Die Arbeit eines Archivars nach Monaten im Feld.

Denon hatte zufällig eine koptische Werkstatt im alten Kairoer Viertel entdeckt, die noch Papyri nach alten Techniken herstellte. Ein alter Mann und seine zwei Söhne. Sie fertigten Blätter an, die an Händler verkauft wurden, die sie dann als authentische Exemplare an die Gelehrten der Kommission weiterverkauften. Denon hatte dort mehrere Blätter gekauft.

Eines Morgens bat er darum, zu bleiben, um die Herstellung zu beobachten.

Die Herstellung von Papyrus folgte einem gut etablierten Verfahren. Die Stängel in lange, dünne Streifen schneiden, in gekreuzten Schichten anordnen, befeuchten, schlagen und pressen, mehrere Tage lang. Denon legte seinen Finger auf die Oberfläche eines frischen Blattes – leicht rau, noch warm, mit einem

pflanzlichen Geruch, den er sonst nirgendwo gerochen hatte. Das Ergebnis – ein cremeweißes, weiches Blatt – war keineswegs dem besten europäischen Papier unterlegen. Die Technik, identisch mit der der Basreliefs von Saqqara, reichte viertausend Jahre zurück, ohne sich in einer einzigen Handbewegung verändert zu haben.

Er zeichnete die Hände des alten Handwerkers. Seine Hände kannten diese Arbeit seit seiner Kindheit. Sein Vater hatte ihm das beigebracht, der es von seinem Vater gelernt hatte. Er musste es nicht erklären. Seine Hände wussten es.

— Diese Technik, sagte Denon zum Dolmetscher, wie lange üben sie sie schon?

Der Dolmetscher stellte die Frage. Der alte Handwerker antwortete, ohne die Augen zu heben.

— Er sagt, sein Urgroßvater hat ihm das beigebracht. Und dass sein Urgroßvater von einem Mann erfahren hatte, der sagte, er habe es von den Ältesten.

— Die Alten meinen in diesem Zusammenhang die Pharaonen?
Neue Frage. Kurze Antwort.

— Er sagt, er weiß es nicht. Er sagt, es spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass die Hände es wissen.

Denon bemerkte das. Was die Hände wissen. Körperliche Übertragung, Geste vor Worten, Technik vor Theorie. Der koptische Handwerker kannte den Namen des Erfinders des Papyrus nicht. Er musste es nicht. Er wusste, wie das geht. Denon betrachtete seine eigenen Hände, die Tintenflecken in den Falten der Knöchel, die Schwielen seines rechten Daumens, gebildet von jahrelanger Holzkohle. Seine Hände wussten auch Dinge, die in seinen Notizbüchern nicht standen.

Es war eine Form des Gedächtnisses, die die *Beschreibung Ägyptens* nicht reproduzieren konnte. Die gravierten Platten zeigten die Form des Papyrus. Aber die Geste der Hände – der genaue Druck, der Winkel der Streifen, die Trocknungszeit nach dem

Auge gemessen – es führte zu nichts. Sie würde mit diesem Mann und seinen Söhnen sterben, es sei denn, seine Söhne hätten eigene Söhne, die lernen wollten.

Er betrachtete die Hände des ältesten Sohnes. Sie machten genau dieselben Gesten wie die des Vaters. Die Übertragung hatte stattgefunden.

Er verließ die Wohnung mit drei neuen Blättern Papier und der Zeichnung der Hände, die er später in seiner Wohnung in der Rue Saint-Dominique rahmen sollte. Er dachte an den alten Kalligraphiehändler von Khan el-Khalili, der ihm am ersten Abend in Kairo ein viertes Blatt als Willkommensgeschenk geschenkt hatte. Diese Geste war auch eine Übertragung. Jemandem, der angekommen ist, etwas anzubieten. Diese beiden Männer gehörten nicht zur gleichen Welt. Sie hatten dieselbe Geste.

Menou zeigte ein wachsendes persönliches Interesse an der wissenschaftlichen Arbeit der Kommission. Ein Interesse, das seine Untergebenen manchmal umständlich fanden, da es zu Eingriffen in die Organisation der Arbeit und Anmaßungen führte, zu entscheiden, was studierend wert war.

— General Menou möchte, dass wir mehr Zeit den Denkmälern der islamischen Zeit widmen – zum Nachteil der pharaonischen Denkmäler, berichtete Denon an Fourier. Er behauptet, dass das islamische Ägypten politisch relevanter für unsere Beziehungen zur lokalen Bevölkerung ist.

— Er liegt nicht ganz falsch, sagte Fourier. Aber es liegt an uns, unsere wissenschaftlichen Prioritäten zu bestimmen, nicht an ihm.

Sie fanden einen Kompromiss: Einige Gelehrte, darunter Chabrol und Lancet, widmeten einen Teil ihrer Zeit dem Studium der islamischen Zeit, dokumentierten die mittelalterlichen Moscheen Kairos und die architektonischen Techniken arabischer Maurer. Diese Studien, die in der *Beschreibung* enthalten sind,

machten es zu einem der ersten ernsthaften europäischen Werke zur islamischen Architektur im Nahen Osten.

Inzwischen setzte Denon seine Dokumentation der pharaonischen Monumente fort. Im Laufe der Jahre entwickelte er eine verfeinerte Arbeitsmethode: zunächst eine Gesamtskizze zur Erfassung der allgemeinen Proportionen, dann detaillierte Aufzeichnungen der bedeutenden Elemente und schließlich Kopien der hieroglyphischen Inschriften mit allen sichtbaren Unvollkommenheiten, um einen späteren Vergleich zwischen verschiedenen Versionen desselben Textes zu ermöglichen.

— Eine Hieroglyphe, die ihr mit ihren Rissen und Lücken kopiert, ist wertvoller als eine Hieroglyphe, die ihr idealisiert, erklärte er seinen jungen Assistenten. Was Sie sehen, ist Realität. Was Sie sich vorstellen, ist nur Ihre Rekonstruktion. Vermischen Sie beides nicht.

Eines Morgens im März, als er durch das alte islamische Kairo ging, um die Fassaden mittelalterlicher Häuser zu zeichnen, entdeckte Denon ein Detail, das er nicht vergaß. Ein französischer Soldat – in seinen Zwanzigern, in einer abgetragenen Uniform und Gewehr über der Schulter geworfen – wurde vor der äußeren Nische eines Hauses im koptischen Viertel gestoppt. In der Nische eine Bronzestatuetten, vielleicht zwanzig Zentimeter groß, eine sitzende Isis. Alt, natürlich. Die Patina war dick und unregelmäßig.

Der Soldat sah sie an. Dann nahm er sie. Ohne zu zögern, ohne sich umzusehen. Er steckte sie in seine Giberne und ging zurück in die Gasse. Insgesamt fünfzehn Sekunden. Die Nische war leer.

Denon blieb, wo er war, und sagte nichts. Keine Autorität über diesen Soldaten, kein Offizier. Und selbst wenn, was hätte er gesagt? Dass dieses Objekt dem Haus gehörte? Dass der Besitzer zurückkommen würde? Er wusste nicht, wer dort wohnte oder ob das Haus noch bewohnt war. Er wusste, dass die Statuette lange genug in dieser Nische stand, dass ihr Sockel mit einem Steinkreis markiert war, der sauberer war als der Rest.

Er holte sein Notizbuch heraus und zeichnete die leere Nische. Die Kontur der Abwesenheit. Der Fleck war heller, wo der Sockel der Statuette jahrelang geruht hatte. Das war alles, was er tun konnte. Er dokumentierte, was gerade verschwunden war. Die *Beschreibung Ägyptens* könnte eine Zeichnung eines ähnlichen Isis aus den Sammlungen der Kommission enthalten. Aber nicht dieser Isis. Dieses Stück befand sich im Soldaten-Giberne bis nach Alexandria, dann auf einem Basar, dann in einem Salon in Marseille, falls jemand es am Hafen kaufte.

Er blieb noch einen Moment dort, sein Notizbuch offen auf der Zeichnung der leeren Nische. Er kehrte durch die Gassen des koptischen Viertels zum Palast zurück. In den noch geschlossenen Geschäften spielten Kinder auf der Schwelle. Er ging, ohne sein Notizbuch herauszuholen, ohne zu zeichnen. Manchmal war es notwendig, die Grenze zu überqueren, ohne etwas mitzunehmen.

III - Landwirtschaft und Bewässerung

Im Winter von 1800 bis 1801 widmeten sich die Ingenieure und Agronomen der Kommission der ägyptischen Landwirtschaft, einem Bereich, der bisher von der Faszination für Denkmäler überschattet worden war. Was sie beeindruckte, war, wie gut dieses System funktionierte. Conté präsentierte seine Arbeit zur Hydraulik dem Institut in der ersten Wintersitzung.

— Die ägyptische Landwirtschaft lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Die Überschwemmung des Nils düngt die Felder jeden Sommer. Alles andere – die Kanäle, die Becken, die mechanischen Geräte – ist nur das organisierte Management dieser natürlichen Tatsache.

Er beschrieb die Bewässerungsgeräte: der Shadouf, ein einfacher Hebel mit Gegengewicht zum Wasserschöpfen; die Sakieh, ein Rad, das von einem Ochsen für größere Mengen angetrieben

wird. Zwei Maschinen, die jeder Fellache mit lokalem Holz und Seil bauen und reparieren konnte.

— Der Shadouf und der Sakieh wirken primitiv. Das sind sie nicht. Lokales Holz, Seile aus Pflanzenfasern, Ton. Es ist Ingenieurskunst, die für reale Bedingungen gemacht ist, nicht für unsere Handbücher.

Was Conté aus Erfahrung verstand, war, dass eine einfache, gut konstruierte Maschine hundert komplexe Maschinen wert ist, die schlecht angepasst sind. Die Ägypter hatten das tausend Jahre vor ihm gelernt.

Er präsentierte technische Zeichnungen des Kanalnetzes, das das Wasser des Nils über das kultivierbare Tal verteilte. Ein hydraulisches Netz verzweigte sich über Hunderte von Kilometern und wurde gemeinsam von Dutzenden von Dörfern unterhalten.

— Der Kanal, der nicht ausgebaggert wird, stirbt nach drei Jahren. Der Schlamm verstopft ihn. Hier ist es die Winterarbeit. Hunderte Männer bis zur Taille im Wasser. Ein einzelnes Dorf kann keinen großen Kanal unterhalten. Genau deshalb entwickelten die Ägypter einen zentralisierten Staat. Die Hydraulik erzeugte die pharaonische Bürokratie, nicht umgekehrt.

Neben der Bewässerung untersuchten mehrere Wissenschaftler kultivierte Pflanzen und landwirtschaftliche Praktiken. Jollois widmete seine Tage den Feldern, beobachtete die saisonalen Zyklen, die Pflügtechniken und die lokalen Sorten.

— Die ägyptische Landwirtschaft ähnelt heute der des Alten Reiches, schließt Jollois. Gleiche Pflanzen, gleiche Werkzeuge, gleiche Gesten. Viertausend Jahre haben im Wesentlichen nichts verändert.

— Die Ägypter brauchten keinen Dünger, sagte Conté. Der Nil brachte sie jedes Jahr aus den Bergen Äthiopiens. Sie leiteten das Wasser zu den Feldern, warteten auf die Ablagerung und ließen es dann abfließen, bevor sie säten.

Denon, der kein Ingenieur war, entdeckte in dieser Erklärung einen Schlüssel zum Verständnis der Architektur der pharaonischen Tempel. Die großen Heiligtümer waren fast immer senkrecht zum Nil ausgerichtet, wobei ihre Hauptachsen je nach landwirtschaftlichen Kalender zum Fluss oder zu den Kardinalpunkten ausgerichtet waren. Die ägyptische religiöse Astronomie war untrennbar mit dem landwirtschaftlichen Kalender verbunden, der wiederum auf den Nilzyklen basierte.

— Sehen Sie, der Tempel ist kein von der natürlichen Welt getrenntes Bauwerk. Er ist in die landwirtschaftliche und hydraulische Landschaft integriert. Die Ausrichtung zur aufgehenden Sonne entspricht dem oberhalb des Nils, der Lebensquelle. Die Ausrichtung zur untergehenden Sonne entspricht der Orientierung flussabwärts, zum Meer und zum Jenseits. Die ägyptische Religion ist eine hydraulische Kosmologie.

— Wenn dieses System an andere schlammige Flüsse angepasst würde – zum Beispiel den Niger oder den Indus – wären die Auswirkungen vergleichbar. Es ist keine lokale Technik. Es ist eine universelle Technik, die nur die Ägypter perfektionieren konnten.

Abdallah ibn Youssef war seit sechzehn Jahren Verwalter des Gizeh-Kanals. Er überwachte die jährliche Reinigung von sieben Kilometern Hauptkanal und deren Verzweigungen, koordinierte die Arbeit von vierzehn Dörfern und schlichtete Streitigkeiten über die Wasserverteilung unter den Fellahs.

An diesem Morgen hatten sich zwei von ihnen am Rand des Hauptkanals niedergelassen. Der große, dünne Mann mit seinen Instrumenten. Der andere mit tintenbefleckten Händen. Sie zeichneten, maßen, sprachen miteinander. Der Dolmetscher, den sie mitgebracht hatten, war nicht besonders gut. Er übersetzte zwar die Worte, aber nicht die Bedeutung, und Abdallah wusste das an seinem Zögern bei technischen Begriffen. Ein guter Dolmetscher sucht nicht nach Worten.

Er hatte sie eine Stunde lang vom anderen Ufer aus beobachtet, verborgen in den Schilfrohren. Er wollte verstehen, wonach sie suchten. Sie maßen die Breite des Kanals, die Höhe der Ufer und die Neigung des Bodens. Er konnte es an den Gesten des großen, dünnen Mannes mit seinem Zielgerät erkennen. Sie waren keine Soldaten. Die Soldaten hätten sich umgesehen, nicht den Kanal. Diese Männer schauten nur auf den Kanal.

Der große, dünne Mann war auf ihn zugekommen. Über den Dolmetscher hatte er gefragt, wie viele Arbeitstage die jährliche Reinigung umfasste, wie viele Männer, wie die Teams zwischen den Dörfern organisiert waren. Fragen eines Wakil.

Abdallah hatte vorsichtig geantwortet. Er wusste, dass diese Franzosen alles geschrieben hatten. Der große, dünne Mann schrieb seine Antworten mit einer Geschwindigkeit auf, die zeigte, dass er verstand, was gesagt wurde, auch wenn der Dolmetscher Schwierigkeiten hatte. Als Abdallah das System der Türmreinigung erklärte – jedes Dorf war für eine Sektion verantwortlich, rotierend über drei Jahre – hatte der große, dünne Mann genickt, so wie Ingenieure nickten, wenn etwas bestätigte, was sie ohnehin schon vermuteten.

Was Abdallah störte, war nicht die Neugier der Franzosen. Es war, dass sie den Kanal als Objekt behandelten. Wie etwas, das man messen, beschreiben, in ein Buch packen und dann verstehen könnte. Abdallah hatte sechzehn Jahre damit verbracht zu lernen, dass der Kanal nicht auf seine Maße reduziert werden konnte. Er hatte Stimmungen. In einem Jahr schwerer Überschwemmungen überlief er an bestimmten Stellen, die nie überlaufen waren. In einem niedrigen Jahr zeigte er schwierige Passagen, die seit dreißig Jahren niemand mehr gesehen hatte. Um dies zu meistern, brauchte er Erinnerungen – die Erinnerung, die sein Vater ihm weitergegeben hatte und die er an seinen Sohn weitergeben würde – keine Zielinstrumente.

Er hatte sie arbeiten lassen. Sie nahmen nichts. Sie störten nichts. Am Ende des Morgens hatte der große, schlanke Mann ihm seine

Zeichnung des Kanals gezeigt, einen präzisen Querschnitt mit den Maßen in Zahlen. Abdallah sah ihn an, ohne ein Wort zu sagen. Das war richtig. Es war der Kanal. Aber das erklärte nicht, warum das linke Ufer am dritten Kilometer empfindlicher war als das rechte, oder wie man in der Farbe des Wassers spüren konnte, ob der diesjährige Schlamm gut oder zu sandig sein würde. Die Zeichnung zeigte den Kanal. Er kannte den Kanal.

Er hatte ihnen über den Dolmetscher zwei Punkte am Kanal gezeigt, an denen die Messungen aufschlussreicher wären. Punkte, die sein Vater ihm gezeigt hatte und deren Bedeutung er nicht erklären konnte. Er spürte es, das war alles. Der große, dünne Mann war ohne Zögern dorthin gegangen. Er musste dort etwas Interessantes gefunden haben, denn er hatte zwei Stunden an jedem verbracht.

Am Ende des Nachmittags, bevor er ging, hatte der große, dünne Mann ihn – erneut über den Dolmetscher – gefragt, wie lange die Ausbildung eines Wakil dauert. Abdallah antwortete: Sein ganzes Leben lang. Der Dolmetscher hatte übersetzt. Abdallah hätte gerne hinzugefügt, dass das Lernen niemals endet, weil auch der Kanal nie aufhörte, sich zu verändern, und dass die Weisheit eines Wakil darin bestand zu wissen, dass das, was er noch nicht wusste, größer war als das, was er wusste.

Jollois kehrte mit zweiundsiebzig Säckchen Schlamm und Seiten hydrologischer Untersuchungen nach Kairo zurück. Er dachte an diesen *Wakil* des Kanals, daran, wie er sie von der anderen Seite arbeiten beobachtete, seine Präzision, als er die Fragen beantwortet hatte, die Hinweise auf die beiden Punkte des Kanals. Er war kein Mann, der unter den Franzosen litt. Er war ein Mann, der kalkulierte. Er dachte an seine eigene Art, dieses Land zu sehen: in Maßen, in Höhenangaben, in Querschnitten. Im Grunde nicht so anders.

— Und der Mann, der diesen Kanal seit sechzehn Jahren betreut, was hat er Ihnen erzählt? fragte Conté einen Tag später während der Präsentation der Ergebnisse.

— Dass die Lehre ein Leben lang dauert. Und dass das, was er immer noch nicht weiß, größer ist als das, was er weiß.

Conté legte seinen Bleistift weg. Er betrachtete die Schlammpäckchen, die auf dem Tisch aufgereiht lagen. Zweiundsiebzig Proben wurden über vierzig Kilometer genommen, beschriftet, nummeriert, bereit zur Abreise nach Paris. Ägyptischer Ton in französischen Leinwandtaschen. Er dachte darüber nach, wie er jede Probe genommen hatte, kniete am Rand des Kanals, die Finger im noch feuchten Schlamm, fühlte die Textur, bevor er sie maß. Dieses Gefühl würde nicht in den Taschen sein. Es würde hier bleiben, am Ufer des Kanals, in den Händen, die die Geste gemacht hatten.

— Wir machen mit ihrem Land dasselbe wie mit ihren Statuen, sagte er. Wir nehmen, was uns interessiert, und nennen es Wissenschaft.

Jollois antwortete nicht. Der Unterschied zwischen Schlamm und *Uschebti* war nicht so klar, wie er es sich gewünscht hätte. In beiden Fällen verließ etwas Ägypten.

— Der Unterschied, sagte er schließlich, ist, dass man Schlamm nehmen kann, ohne das Feld zu verarmen. Die Flut bringt ihn jedes Jahr zurück. Der Nil stellt die Statuen nicht zurück.

— Das ist eine praktische Grenze. Nicht moralisch.

Sie blieben still. Draußen, im Innenhof, konnte man die ägyptischen Diener hören, das regelmäßige Geräusch von Mörtel, arabische Stimmen, den Geruch von Kreuzkümmel. Diese Männer hatten ihr Handwerk auch von ihrem Vater gelernt. Sie würden nicht in Leinwandtaschen nach Paris gehen.

Die Reinigung des Hauptkanals begann in der dritten Dezemberwoche. Jollois fragte Abdallah, ob er beobachten dürfe. Abdallah nahm es mit einem Gesichtsausdruck an, der nichts sagte.

Die Teams arbeiteten in Dörfern, jedes auf seinem zugewiesenen Abschnitt. Männer in hüfttiefem Wasser, die den Schlamm mit großen Holzschaukeln vom Boden rissen, luden ihn in ge-

flochtenen Körbe, die andere bis zu den Ufern trugen. Der auf den Ufern abgelagerte Schlamm wurde auf den Feldern verteilt. Nichts ging verloren.

Jollois blieb fünf Stunden lang zusehen. Er zählte die Männer, maß das Volumen des pro Stunde gewonnenen Schlammes und notierte die Tiefe der Schnitte davor und danach. Die Produktivität war stabil. Keine Verschwendung von Bewegung, keine Unordnung zwischen den Teams. Diese Männer taten das schon seit ihrer Kindheit. Ihre Gesten hatten die Flüssigkeit dessen, was so früh gelernt wurde, dass es nicht mehr vom Körper zu unterscheiden ist, der es herstellt.

Mittags kam Abdallah und setzte sich neben ihn am Ufer. Er beobachtete, wie Jollois seine Zahlen ein paar Minuten lang ohne ein Wort aufschrieb. Dann sprach er, und der Dolmetscher übersetzte in kurzen Sätzen.

— Er sagt, sein Großvater habe ihm einen Ort gezeigt, weiter unten, wo der Grund des Kanals aus Basalt besteht. Der harte Stein. Wenn der Grund Basalt ist, hält der Kanal in Jahren starker Überschwemmungen besser stand. Sein Vater wusste es. Er weiß es. Er wollte wissen, ob Sie es wussten.

Jollois sah zum Dolmetscher, dann zu Abdallah. Die Frage war nicht trivial. Hinter den Worten trug sie eine weitere Frage: Wissen Sie, was Sie messen?

— Nein, sagte er. Ich wusste es nicht. Zeigen Sie mir diesen Ort. Abdallah stand ohne Eile auf. Sie gingen zwanzig Minuten lang gemeinsam am Kanal entlang. Abdallah blieb vor einem Abschnitt stehen, wo der Boden sichtbar war. Ein dunkler Gestein, poliert von Jahrhunderten der Strömung, durchzogen von Linien von Mineralablagerungen. Jollois kniete nieder. Er zog sein Messer heraus und kratzte vorsichtig über die Oberfläche. Basalt. Der Kanal war hier entlang des natürlichen Aufschlusses gegraben worden. Jemand hatte vor dreitausend Jahren diesen Ort aus diesem Grund gewählt.

Jollois notierte den Ort und fertigte eine Skizze des Felsens mit seinen Streifen an. Abdallah beobachtete ihn dabei. Als Jollois fertig war, sagte er etwas, das der Dolmetscher einen Moment brauchte, um zu übersetzen.

— Er sagt, die Franzosen schreiben das, was die Ägypter immer getan haben. Dass es vielleicht nützlich ist. Aber dieses Schreiben ersetzt nicht die Tatsache, dass wir das seit tausend Jahren tun.

Jollois schloss sein Notizbuch. Es war richtig. Er konnte nichts finden, worauf er antworten konnte.

Am Abend führte Abdallah Jollois zurück an den Rand des Dorfes, wo die französische Kolonne ihr Lager aufgeschlagen hatte. Sie gingen Seite an Seite, ohne zu sprechen, der Dolmetscher folgte ihnen ein paar Schritte entfernt. Die Sonne stand tief über der westlichen Wüste, das Licht lang und gelb auf den Feldern, die bereits vom zurückweichenden Wasser freigelegt waren.

Abdallah blieb stehen. Er betrachtete einen Moment die Felder, dann sagte er etwas, das der Dolmetscher so sagte: dass in der Ecke des nächsten Feldes — er zeigte darauf — ein Haufen Kalksteinblöcke lag, den er im vergangenen Winter beim Reinigen des Kanals gefunden hatte. Beschriftete Blöcke. Er wusste nicht, wie er die Zeichen lesen sollte. Er hatte sie dort hingelegt, weil er nicht wusste, was er damit anfangen sollte.

Jollois ging nachsehen. Vier Blöcke weißen Kalksteins, so groß wie Melonen, stapelten sich in einer Ecke der Bank. Jede trug Hieroglyphen im Relief, von guter Handwerkskunst. Eine administrative Inschrift, zweifellos, oder eine Votivformel aus der Zeit des Neuen Reiches. Sie kamen aus einem abgebauten Tempel, wurden in einer Mauer wiederverwendet und fielen dann in den Kanal.

Jollois zeichnete sie. Dann schrieb er sie in sein Register, mit dem genauen Ort und der Beschreibung der Zeichen. Er nahm das

kleinste der vier – drei Kilogramm, eine eingravierte Seite und drei raue Gesichter – und steckte es in seine Feldtasche.

Abdallah hat ihm dabei zugesehen. Er sagte nichts. Er hatte diese Blöcke gezeigt, weil sie ihm wichtig schienen, nicht weil er erwartete, dass sie ihm weggenommen würden. Doch der Franzose hatte zuerst gezeichnet. Es war schon anders als der Soldat, der es sofort genommen hatte.

— Die Zeichnung bleibt erhalten, auch wenn der Block verloren geht, sagte Jollois durch den Dolmetscher. Ich nehme den Block, um ihn in Paris zu studieren. Wenn ich ihn nicht nehme, wird der Kanal ihn nächstes Jahr wegnehmen und vom Block oder der Zeichnung bleibt nichts mehr übrig.

Abdallah hörte sich die Übersetzung an, zuckte mit den Schultern – die universelle Geste von jemandem, der nicht überzeugt ist, aber nicht die Energie zum Debattieren hat – und machte sich dann auf den Weg ins Dorf.

IV – Die Zeit wird knapp

Am 8. März 1801 landeten etwa sechzehntausend britische Soldaten in Aboukir und marschierten in Richtung Alexandria. Der Krieg, von dem man dachte, er sei durch die Konvention von El-Arish entschieden, hatte gerade wieder begonnen. Die Wissenschaftler der Kommission, die sich in Kairo trafen, verstanden, dass ihr Abzug aus Ägypten künftig von einer militärischen Kapitulation abhängen würde.

Menou mobilisierte seine Truppen. Doch seine Männer waren zwischen Alexandria, Kairo und Oberägypten verstreut. Konzentration war rechtzeitig unmöglich. Am 21. März fand bei Alexandria eine unentschiedene Schlacht statt. Die Franzosen kämpften gut. Aber die Briten hatten achtzehntausend Mann und Schiffe. Der Krieg war nicht an einem Tag verloren. Er war seit dem 1. August 1798 verloren.

Beunruhigende Nachrichten kamen aus dem Norden: Eine große osmanische Armee rückte unter dem Kommando des Großwesirs Yusuf Pascha vor. Zwanzigtausend osmanische Soldaten, verstärkt von den Mamluken. Die Schlinge schloss sich. Die Wissenschaftler verstanden, dass Kapitulation unvermeidlich war. Die Frage war nicht mehr, ob, sondern wann und unter welchen Bedingungen ihre Sammlungen überleben würden. Fourier berief am Abend des 9. März eine außerordentliche Sitzung der Kommission ein. Alle in Kairo anwesenden Gelehrten waren dort. Etwa zwanzig Männer saßen um den großen Tisch in der Bibliothek des Instituts. Draußen konnte man die Rufe der Händler hören, die ihre Stände schlossen.

— Meine Herren, begann Fourier, wir müssen die Verteidigung unserer Sammlungen vorbereiten. Kapitulationsverträge bestimmten im Allgemeinen, dass die Sieger Eigentum des besiegten Staates beschlagnahmen durften. Wenn unsere Sammlungen als Eigentum des französischen Staates gelten, haben die Briten das Recht, sie zu beanspruchen.

Stille. Dann sprach Denon.

— Wir müssen sie als internationale wissenschaftliche Besitztümer anerkennen lassen, nicht als französisches Militäreigentum. Unsere Arbeit gehört der Universalwissenschaft, nicht einer bestimmten Regierung.

— Die Briten haben Naturforscher, sagte Geoffroy. Ein Kommissar namens Hamilton kennt sich mit den Antiquitäten aus. Sie werden genau wissen, was wir haben.

Marcel griff ein.

— Die Unterscheidung zwischen institutionellem und persönlichem Eigentum wird entscheidend sein. Was aus unserer privaten Tasche gekauft wurde, kann als solches verteidigt werden. Was im Namen der Kommission gesammelt wurde, wird schwerer zu schützen sein.

Das Gespräch dauerte drei Stunden. Die Wissenschaftler legten die groben Linien ihrer Strategie fest. Sie würden sich nicht gegen eine Gewaltbeschlagnahme stellen. Sie hatten weder die Mittel noch die Autorität dafür. Aber sie würden ihre Rechte vor den britischen Kommissaren geltend machen. Sie würden ihre Argumente vorbringen. Sie verhandelten, wenn nötig, Gegenstand für Gegenstand.

Sie verbrachten die Nacht des 10. März damit, eine parallele Inventur zu erstellen. Ein offizielles Inventar allem, was die Kommission besaß, sowie ein persönliches Inventar dessen, was jeder Gelehrte auf seinen eigenen Namen hielt. Marcel arbeitete bis fünf Uhr morgens. Er schlug sein Register auf Seite siebenundachtzig auf. Er las die jüngsten Einträge noch einmal. Eine Bronzestatuette von Anubis, zweiundzwanzig Zentimeter hoch, am 3. September 1799 von Khan el-Khalili für acht Piastre vom Kaufmann Youssef ibn Khalil gekauft. Ein fragmentarischer Grabpapyrus, fünfzehn Zentimeter mal zwanzig Zentimeter, am 17. November 1799 von einem Fellah aus Saqqara für drei Piastres gekauft. Ein grüner Specksteinkäfer aus ptolemäischer Zeit, der am 2. Februar 1800 auf dem Basar in Esbekieh für anderthalb Piastre gekauft wurde. Jedes Objekt hatte seine eigene Geschichte. Jede Transaktion könnte überprüft werden. Es war sein Schutz.

Sein Einkaufsregister umfasste über einhundertzwölf Seiten, einhundertzweiundsechzig Einträge vom ersten Markt in Alexandria drei Jahre zuvor. Jeder auf seinen Namen erworbene Gegenstand wurde mit Datum, Ort, Preis und wenn er es kannte, mit dem Namen des Verkäufers verzeichnet. Dieses Register wurde von Anfang an mit der Strenge eines Notars geführt, weil Marcel bereits in Alexandria verstanden hatte, dass diese Unterscheidung schließlich zählen würde.

— Hält dieses Register stand? fragte Fourier und las über seine Schulter.

— Es gilt für das, was sicher ist. Für den Rest hält er durch, wenn Hamilton nicht zu sehr drängt. Ein Kommissar, der alles nehmen will, findet immer einen Vorwand. Ein Kommissar, der vernünftig sein möchte, akzeptiert diese Aufzeichnung als ausreichenden Beweis.

— Dann hängt alles von Hamilton ab.

— Ja, es hängt alles von Hamilton ab.

Die Frage des Steins von Rosetta war für Wissenschaftler von besonderem Interesse. Es war das wichtigste Objekt, das sie fanden. Wenn sie nach London ging, würde das Entziffern der Hieroglyphen ein britischer Sieg werden. Aber Marcel hatte seine Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Achtzehn Monate zuvor hatte er nach Paris Linienkopien der Stempel geschickt, die er in Rosetta angefertigt hatte. Diese Exemplare waren angekommen. Silvestre de Sacy, der große französische Spezialist für orientalische Texte, hielt sie in seinen Händen. Selbst wenn der Stein nach London ging, würden die Stempel in Paris bleiben. Die Entschlüsselung könnte aus den Kopien erfolgen.

— Information und Objekt sind nicht dasselbe, sagte Marcel. Die Information reist. Das Objekt nicht. Wir haben diesen Kampf bereits gewonnen.

In den folgenden Wochen widmeten sich die Wissenschaftler der systematischen Duplikation ihrer Arbeit. Die Bibliothek des Instituts wurde in eine Kopierwerkstatt umgewandelt. An den Wänden waren Tische aufgestellt, jeder für eine Art Dokument. Einer für die Zeichenkalken. Einer zum Abschreiben topografischer Maße. Einer für Transkriptionen koptischer Texte. Einer für botanische und zoologische Beschreibungen.

Die Arbeit war akribisch und anstrengend. Denon überwachte die Erstellung von einhundertdreiundachtzig Schichten seiner wichtigsten Zeichnungen. Die Tempel von Oberägypten, die Pyramiden von Gizeh und Saqqara, die Gräber des Tals der Könige. Er hatte drei junge Zeichner der Armee rekrutiert, die wussten,

wie man einen Bleistift hält und einer Linie folgt. Er zeigte ihnen eine Originalzeichnung, bat sie, sie schnell nachzuzeichnen, nur die Umrisse, nicht die Schatten, nicht die überflüssigen Details. Die meisten architektonischen Informationen mussten weitergegeben werden. Der Rest könnte für Geschwindigkeit geopfert werden.

Diese Kopien wurden in Bambusröhren gerollt und einem griechischen Kaufmann anvertraut, der sich verpflichtete, sie mit dem nächsten neutralen Schiff nach Paris zu schicken. Denon zahlte ihm fünfzig Piaster im Voraus und versprach ihm weitere fünfzig, falls die Röhren ihr Ziel erreichten.

— Vertrauen Sie ihm? fragte Jomard, während er die Karawane wegfahren sah.

— Nein. Aber ich habe keine Wahl. Der einzige Schutz besteht darin, die Postsendungen zu vervielfachen. Wenn einer verloren geht, kommt vielleicht ein weiterer.

Jomard wiederum kopierte alle seine topografischen Maße auf einem zweiten Satz Blätter. Die Arbeit dauerte neun Tage. Er arbeitete abends im Licht einer Lampe und kopierte Figur für Figur, Winkel für Winkel. Jede Messung wurde zweimal überprüft. Eine einzige fehlerhafte Zahl konnte eine ganze Reihe von Berechnungen nutzlos machen. Seine Notizbücher waren gefüllt mit Zahlenspalten, geometrischen Skizzen und Anmerkungen am Rand. Diese Kopien wurden getrennt von den Originalen aufbewahrt. Wenn eine Kiste verloren ging, überlebte die andere.

Geoffroy konnte seine Fischpräparate nicht duplizieren. Eine Probe in Alkohol hatte keine mögliche Kopie. Aber er zeichnete jedes Exemplar mit ausreichender Präzision, damit ein Naturforscher die Art allein anhand der Zeichnung erkennen konnte. Zweihundertvierzig Arten, eine nach der anderen, mit detaillierten Anmerkungen zu Herkunft, Größe und charakteristischen anatomischen Merkmalen. Diese Zeichnungen waren keine Kunst. Es waren wissenschaftliche Dokumente, kalt, präzise, ohne Ausdruck. Aber sie enthielten alle Informationen, die zur

Bestimmung der Art benötigt wurden. Wenn die Krüge zerstört würden, würden die Zeichnungen zumindest das Wissen bewahren, das sie enthielten.

Am 25. März erreichten beunruhigende Nachrichten Kairo. Die osmanische Armee von Großwesir Yusuf Pascha rückte aus Syrien vor. Ihr Anschluss an die bei Aboukir gelandeten britischen Truppen stand unmittelbar bevor. Kairo würde bald umzingelt sein.

Fourier rief noch am selben Abend die Wissenschaftler herbei.

— Meine Herren, wir müssen unser Duplikationsprogramm beschleunigen. Alles, was kopiert werden kann, muss schnell kopiert werden. Danach wird es zu spät sein.

Der Rhythmus wurde intensiver. Man arbeitete von Sonnenaufgang bis Mitternacht. Die Öllampen brannten ständig. Der Geruch von Tinte und Papier erfüllte die Korridore. Die Gelehrten arbeiteten in Teams von zwei Personen, einer diktierte, der andere schrieb.

Am 8. April unterbrach ein Vorfall die Arbeit. Jomard kopierte gerade eine Reihe von Winkelmessungen, die in Dendera gemacht wurden, als sein Ellbogen das Tintenfass traf. Die Tinte lief über das Papier. Drei Stunden Arbeit verloren. Er betrachtete die zerstörte Seite, das Schwarz, das die Figuren verschlang. Dann nahm er ein neues Blatt Papier und begann von vorne. Zahl für Zahl. Winkel für Winkel. Geoffroy hob am nächsten Tisch den Blick. Sie tauschten einen Blick. Keine Worte. Nur das Bewusstsein, dass die Arbeit weitergehen würde, egal was passiert. Militärische Schreiber wurden angeworben, um beim Abschreiben von Verwaltungsdokumenten zu helfen.

Die Bibliothek ähnelte einem mittelalterlichen Skriptorium. Das Geräusch von Stiften auf Papier, das Knarren umgeblätterter Seiten, das Flüstern zwischen Kopisten. Manchmal ein gedämpfter Fluch, wenn ein Tintenleck eine fast fertige Seite ruinierte. Es war dann notwendig, ganz von vorne anzufangen.

Im April schickte Denon eine zweite Sendung Kopien einer Handelskarawane, die nach Alexandria aufbrach. Er zahlte erneut fünfzig Piaster im Voraus an den Anführer der Karawane. Es war Vorsicht, keine Paranoia. Die Schiffe sanken. Die Kisten fielen von den Wagen. Brände verwüsteten die Lagerhäuser. Diebe streiften auf den Straßen umher. Der einzige Schutz war die Verdoppelung und Vervielfachung der Transportrouten.

Parallel zur Kopierarbeit entwickelten die Gelehrten ihre juristische Strategie für die Konfrontation mit den britischen Kommissaren. Sie erstellten eine Liste der Objekte, die sie als Priorität verteidigen würden. Der Rosetta-Stein an der Spitze, gefolgt von den großen Sarkophagen, monumentalen Statuen, Geoffroys naturwissenschaftlichen Sammlungen, Jomards kartografischen Erhebungen und Denons Notizbüchern. Für jede Kategorie bereiteten sie Argumente vor, die auf der Unterscheidung zwischen institutionellem und persönlichem Eigentum, zwischen gesammelten Objekten und geschaffenen Werken basierten.

Marcel formulierte die Doktrin, die ihre Verteidigung leiten sollte: Die Skizzenbücher waren keine Kuriositäten, sondern Arbeitswerkzeuge. Die Stempel waren keine Antiquitäten, sondern Papier und Tinte, die von den Gelehrten selbst hergestellt wurden. Wissenschaftliche Instrumente waren professionelle Werkzeuge, keine Kriegstrophäen. Die naturalistischen Exemplare gehörten zum Naturreich, nicht zu einem bestimmten Staat.

— Sie haben in den Abhandlungen geschrieben, dass die Sieger natürliche und künstliche Kuriositäten erfassen können, sagte Marcel. Es liegt an uns zu zeigen, dass unsere Arbeit keine Kuriosität ist. Das sind wissenschaftliche Werke.

— Die Briten werden alles mitnehmen wollen, entgegnete Jomard. Unsere Argumente werden nicht ausreichen.

— Unsere Argumente werden Grauzonen schaffen, sagte Fourier. In diesen Grauzonen wird Verhandlung möglich. Ein vernünftiger Kommissar wird zustimmen, einige Dinge zu hinterlassen. Hier müssen wir unsere Anstrengungen konzentrieren.

— Und wenn Hamilton nicht vernünftig ist? fragte Geoffroy.

— Dann werden wir alles verlieren. Aber zumindest werden wir es versucht haben. Und die Kopien werden überleben.

Auch die moralische Frage der Plünderung wurde diskutiert. Bei einem Treffen im April sprach Jomard das Problem an, das sie alle beschäftigte, aber niemand wagte es, es klar zu formulieren.

— Wir sammelten Gegenstände von drei verschiedenen Arten. Zuerst wissenschaftliche Beobachtungen. Maße, Zeichnungen, Notizen, die wir selbst erstellt haben. Diese Beobachtungen gehören uns ohne Diskussion. Zweitens naturalistische Exemplare, die wir in freier Wildbahn gesammelt haben. Fische, Pflanzen, Mineralien. Diese Exemplare gehören niemandem bestimmt, und unsere Sammlung beraubt niemanden. Drittens: Objekte, die von archäologischen Stätten gewonnen wurden. Gräber, Tempel, Nekropolen. Diese Objekte gehörten zu Ägypten. Wir haben sie mitgenommen.

Geoffroy griff ein.

— Die Unterscheidung ist theoretisch klar. In der Praxis ist es komplizierter. Die Fellachen, die die Gräber plündern, um uns Gegenstände zu verkaufen, hätten sie sowieso geplündert. Unsere Anwesenheit hat nur einen Prozess beschleunigt, der bereits existierte.

— Das ist keine Rechtfertigung, entgegnete Jomard. Es ist eine Milderung. Es ist nicht dasselbe.

Denon, der während der gesamten Debatte geschwiegen hatte, sprach schließlich.

— Die Frage ist nicht nur moralisch. Es ist praktisch. Wenn wir zugeben, dass diese Objekte Ägypten gehören, haben wir kein Argument, sie gegen die Briten zu verteidigen. Wenn wir sie für uns beanspruchen, müssen wir annehmen, was es bedeutet. Wir haben sie mitgenommen. Wir werden sie behalten. Und wir werden unsere Arbeit veröffentlichen, um diese Aneignung zu rechtfertigen. Das ist unsere einzige mögliche Kohärenz.

Fourier nickte.

— Die Frage, fuhr Fourier fort, ist nicht, ob wir Recht oder Unrecht hatten, diese Objekte zu nehmen. Diese Diskussion ist akademisch. Die Frage ist: Was machen wir jetzt? Wir haben diese Objekte. Die Briten werden sie beanspruchen. Meint jemand von Ihnen, dass wir sie ihnen freiwillig abgeben sollten, im Namen moralischer Prinzipien?

Niemand antwortete. Die Frage wurde gestellt, aber die Antwort war offensichtlich. Kein Wissenschaftler in diesem Raum war bereit, freiwillig drei Jahre Arbeit aufzugeben.

— Dann sind wir uns einig, sagte Fourier. Wir werden unsere Sammlungen verteidigen. Aber wir werden es tun, weil wir wissen, warum wir es tun. Nicht nur, weil es unsere Sammlungen sind. Aber weil wir glauben, dass die französische Wissenschaft sie besser nutzen wird als das britische Militär.

Marcel legte einen entscheidenden Punkt hinzu.

— Und wenn die Briten es besser nutzen als wir? Das British Museum ist eine ernstzunehmende Institution. Ihre Wissenschaftler sind kompetent. Unser Argument der wissenschaftlichen Überlegenheit gilt nur, wenn wir unsere Arbeit tatsächlich veröffentlichen. Wenn unsere Sammlungen zwanzig Jahre lang in Kisten in Paris landen, haben die Briten Recht gehabt, sie uns wegzunehmen.

— Das ist ein wichtiger Punkt, räumte Fourier ein. *Die Beschreibung* muss veröffentlicht werden. Das wird die Rechtfertigung für alles sein, was wir hier getan haben.

Am 12. Mai traf ein Kurier aus Alexandria ein. Ein französischer Offizier im Urlaub brachte Nachrichten: Die Briten hatten General Menou offiziell um die vollständige Liste der vom Ägyptischen Institut gesammelten Antiquitäten gebeten. Fourier las den Brief zweimal. Es war keine Hypothese mehr. Die britischen Kommissare würden mit ihren spezifischen Forderungen kom-

men. Hamilton hatte sein Inventar wahrscheinlich bereits vorbereitet.

Im Mai wurden die militärischen Nachrichten klarer. Die Briten rückten nach der Festigung ihrer Stellung in Alexandria langsam ins Landesinnere vor. Die Osmanen rückten aus Nordosten vor. Die Konvergenz in Richtung Kairo war unvermeidlich. Es war nur eine Frage von Wochen.

Die Wissenschaftler intensivierten ihre Bemühungen weiter. Die Zeit wurde tatsächlich knapper. Jeder Tag brachte neue Einschränkungen, neue Notfälle, neue Entscheidungen mit sich. Was man als Priorität kopieren sollte. Was zurückzulassen war. Wie man begrenzte Ressourcen – Papier, Tinte, Zeit, Aufmerksamkeit – unter Projekten aufteilt, die alle gleichermaßen dringend erschienen.

In solchen Momenten wurde der Unterschied zwischen den Wissenschaftlern sichtbar. Einige gerieten in Panik, wollten alles retten, begannen zehn Projekte gleichzeitig zu kopieren, ohne eines davon zu beenden. Andere, wie Jomard, hielten ihre Methode bei, setzten klare Prioritäten und hielten sich daran, ohne sich zu zersplittern.

Fourier beobachtete all dies mit besonderer Aufmerksamkeit. Er machte sich Notizen. Nicht über Objekte, sondern über Menschen. Wie alle auf den Druck reagierten. Der seine Klarheit bewahrte. Wer verlor den Verstand. Diese Notizen wurden in der *Beschreibung Ägyptens* nie verwendet. Aber sie würden ihm Jahre später helfen, das Vorwort der *Beschreibung Ägyptens* mit Präzision zu verfassen: Er hatte nicht nur Ägypten vermessen, sondern auch diejenigen beobachtet, die es vermaßen.

Ende Mai ging Fourier nach Mitternacht durch das Studio. Die Lampen brannten noch. Drei Kopisten arbeiteten schweigend, über ihre Blätter gebeugt. Eine davon war das Kopieren topografischer Messungen. Die andere zeichnete eine Tempelzeichnung nach. Die dritte transkribierte botanische Beschreibungen. Fourier blieb in der Tür stehen. Er dachte darüber nach, was in

diesem Stück auf dem Spiel stand. Wenn die Briten alles mitnahmen, wären diese Kopien das, was übrig blieb. Informationen würden Objekte überdauern. Vielleicht war dies der eigentliche Sieg.

Anfang Juni wurde eine Abschlussversammlung einberufen. Die feindlichen Armeen waren nur wenige Tagesmärsche von Kairo entfernt. Die Kapitulation stand unmittelbar bevor. Die Wissenschaftler mussten ihre letzten Vorbereitungen treffen.

Denon machte am 20. Juni die endgültige Bestandsaufnahme seiner Funde. Dreiundzwanzig Kupferrohre mit zweitausendsiebenundachtzig Zeichnungen. Zweihundertsiebenunddreißig Notizbücher. Einhundertdreiundachtzig Kopien bereits verschickt. Er machte die Liste auf ein Blatt Papier, faltete es in vier Teile und schlüpfte in seine Jacke.

— Meine Herren, sagte Fourier, wir haben getan, was wir konnten. Unsere Arbeiten sind dupliziert. Unsere Inventare sind vollständig. Unsere Argumente sind bereit. Die Briten werden mit ihren Listen eintreffen. Wir haben unsere. Was als Nächstes passiert, hängt von der Verhandlung ab. Aber wir sind so gut vorbereitet, wie es nur möglich ist.

Denon sprach.

— Wir werden unsere Sammlungen bis zum Ende verteidigen. Nicht aus Stolz, sondern weil drei Jahre Arbeit nicht in den Reserven eines britischen Museums verschwinden können, ohne für die Wissenschaft genutzt worden zu sein.

Die Spannung war greifbar. Die Wissenschaftler wussten, dass die folgenden Tage über das Schicksal ihrer Sammlungen entscheiden würden. Aber sie wussten auch, dass sie alles getan hatten, um sie zu schützen.

In den letzten Junitagen war Kairo eine Stadt in Spannung. Die französischen Truppen warteten. Die Wissenschaftler warteten. Die Bevölkerung wartete. Jeder wusste, dass etwas passieren würde, aber niemand wusste genau, was oder wann.

V - Die Niederlage Kairos

Am 27. Juni 1801 war die militärische Lage unhaltbar. Menou, der in Alexandria gestrandet war, konnte Kairo nicht retten. General Belliard, der die Garnison befehligte, eröffnete Verhandlungen zur Kapitulation mit dem Großwesir Yusuf Pascha.

Eine Vereinbarung wurde ausgehandelt. Sie enthielt Artikel sechzehn, der möglicherweise alle Sammlungen der Kommission umfasste.

Die Klausel in Artikel Sechzehn war kurz. Es lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Alle natürlichen und künstlichen Kuriositäten, die von den Mitgliedern des französischen Instituts in Kairo gesammelt wurden, würden den britischen Kommissaren übergeben. Dieser Satz, den Fourier erstmals auf der außerordentlichen Sitzung am 2. Juli 1801 vorlas, wurde von einer Stille gefolgt, die Denon später in seinem Tagebuch mit der Stille verglich, die auf die Bekanntgabe eines Todes folgte. Dann sprachen alle gleichzeitig. Geoffroy. Marcel. Jomard. Stimmen auf Stimmen. Fourier hob die Hand. Stille kehrte zurück.

— Alle, sagte Geoffroy. Sie haben alle geschrieben. Das deckt meine Gläser ab. Drei Jahre naturwissenschaftliche Sammlungen. Die vollständige Fauna des Nils. Zweihundertvierzig Arten, die bisher noch niemand beschrieben hat.

— Das schließt meine Notizbücher ein, sagte Denon. Zweihundertsiebenunddreißig Notizbücher. Die einzigen vollständigen Erhebungen der Tempel Oberägyptens, die irgendwo gemacht wurden.

— Das schließt den Stein von Rosetta ein, sagte Marcel. Der einzige Schlüssel zur Entzifferung von Hieroglyphen, den wir in dreitausend Jahren gefunden haben.

Fourier hatte die Klausel erneut gelesen. Alles natürliche und künstliche Kuriositäten. Er suchte nach einer Lücke in der Formulierung. „Künstlich“ deckte die Statuen, die Papyri, die Münzen ab. „Natürlich“ deckte Geoffroys Gläser, die Herbarien,

die Knochen ab. Waren die Skizzenbücher künstliche Kuriositäten? Kann ein Künstlernoteizbuch als Kuriosität im Sinne einer Abhandlung über Kapitulation betrachtet werden? Fourier legte den Text beiseite. Er las es noch einmal.

Der Stein von Rosetta: unangefochten. Marcells Stempel – Papier und Tinte, von Marcel selbst gefertigt – Kuriosität oder intellektuelle Arbeit?

— Die Klausel ist absichtlich vage, sagte Fourier. Sie haben alles geschrieben, damit sie alles mitnehmen können. Es liegt an uns herauszufinden, was nicht alle abdecken.

Dies war der Beginn der Rechtsstrategie, die die Gelehrten in den nächsten fünf Tagen beschäftigen sollte. Kein militärischer Widerstand. Sie hatten keine Waffen und wussten nicht, wie man sie benutzte. Ein Textwiderstand. In den Worten der Konvention die Zwischenräume zu finden, durch die sie ihre Sammlungen führen konnten. Die Notizbücher waren keine Kuriositäten. Die Stempel waren keine Antiquitäten. Wissenschaftliche Instrumente waren professionelle Werkzeuge, keine Trophäen. Jede Objektkategorie hatte ihre eigene Verteidigungslinie.

In den Tagen nach der Lesung von Artikel sechzehn geschah etwas Merkwürdiges in den Gassen rund um das Institut. Die Händler von Khan el-Khalili kamen näher. Keine gewöhnlichen Stoff- und Gewürzhändler. Die anderen, diejenigen, die seit Jahren Antiquitäten verkauften, diejenigen, die in den Gesten europäischer Kunden lesen konnten, was sie kaufen wollten, bevor sie es selbst wussten.

Suleiman al-Qabbani – derselbe, der zehn Monate zuvor mit seiner Leinentasche nach Tanis gekommen war – hatte sich am Morgen des 30. Juni mit einer Holzkiste an der Tür des Instituts erschienen. Im Inneren befanden sich zweiundzwanzig *Uschebti* aus bemaltem Kalkstein, fünf blaue Fayence-Skarabäen und drei goldene Amulette aus der späten Zeit. Er hatte die Schachtel auf den Wächtertisch gestellt und gesagt, durch einen Jungen, der als

Dolmetscher fungierte: „Normalpreis. Bevor die Engländer alles nehmen.“

Marcel, der zufällig vorbeikam, hatte sich den Inhalt der Kiste angesehen. Die *Uschebti* waren authentisch, thebanische Zeit, achtzehnte oder neunzehnte Dynastie, Kalkstein mit noch lebendigen Pigmenten bemalt. Die Käfer bestanden aus hochwertiger Fayence. Die goldenen Amulette waren echt.

— Woher kommen diese Gegenstände? fragte er.

Der Junge hatte übersetzt. Suleiman al-Qabbani hatte ohne Zögern geantwortet: aus Theben, aus einem Grab eines Beamten, das im vergangenen Winter von Fellahs gefunden wurde, die ihren Keller vergrößerten. Er hatte sie gekauft. Er verkaufte sie nun, weil er wusste, dass die Kommission Ägypten verließ und die Briten, die sich weniger auskannten, weniger zahlen würden.

Marcel hatte die ganze Kiste gekauft. Preis: vierzig Piaster. Er hatte eine Quittung vom 30. Juni in sein persönliches Register geschrieben. Die zweiundzwanzig *Uschebti* waren in Marcells persönliches Inventar eingegangen – nicht in den Sammlungen des Instituts – und würden daher theoretisch der Klausel von Artikel sechzehn entgehen. Der lokale Markt funktionierte auf diese Weise, antizipierte die Misserfolge der Verträge und passte sich ihnen an, noch bevor sie bekannt waren.

Geoffroys Antwort war anders. Er suchte keine rechtliche Lücke. Er suchte nach einem Kräfteverhältnis.

Geoffroy schrieb einen einseitigen Brief an General Belliard. Nüchtern, ohne Lyrik. Darin erklärte er, dass seine naturwissenschaftlichen Sammlungen drei Jahre beispielloser Feldforschung darstellten, dass zweihundertvierzig Arten der Fauna des Nils und Deltas von der europäischen Wissenschaft nirgendwo beschrieben worden seien und dass er, falls die britischen Kommissare sie beschlagnahmen, bereit sei, sie zu vernichten, anstatt sie wegzugeben.

— Es ist keine emotionale Drohung, sagte er zu Fourier, als dieser den Entwurf las. Das sind Informationen. Ich sage ihnen, was passiert, wenn die Klausel ausschließlich auf meine Sammlungen angewendet wird.

— Werden sie Ihnen glauben?

— Ich werde sie verbrannt haben, bevor sie entscheiden, ob sie mir glauben oder nicht.

Fourier legte den Entwurf beiseite. Geoffroy war nicht der Typ, der bluffte. Er hatte drei Jahre in diesem Land verbracht, kam auf den Knien aus den Galerien, die Hände im Schlamm, trug seine eigenen Alkoholgläser in der Hitze. Er hatte über diese Drohung nachgedacht, bevor er sie schrieb. Kein Impuls, keine Entscheidung. Wenn diese Gläser nach London kämen, würden sie in einem Keller schlafen, geöffnet von jemandem, der nicht wüsste, warum ein *Polypterus bichir* wichtig ist. Solange sie nicht existieren. Wenn ihm seine Sammlungen weggenommen würden, würde er sie verbrennen. Denn es war die einzige Antwort, die mit seiner Meinung zu seiner Arbeit übereinstimmte: dass sie ihm gehörte, nicht der Armee, die ihn finanziert hatte.

— Schick den Brief, sagte Fourier.

Seit jener Nacht, in der die französische Flotte bei Abukir brannte und sank, wussten die Gelehrten, dass sie von Paris abgeschnitten waren. Keine französischen Schiffe in den Häfen. Kuriere reisten auf unsicheren Landrouten über Konstantinopel und Wien ab und brauchten sechs Monate bis zur Ankunft.

Schon 1799 begannen einige Gelehrte, Pakete über neutrale Schiffe – dänische, schwedische, amerikanische – zu verschicken, die in Alexandria für den Getreidehandel anlegten. Diese Schiffe wurden nicht von den Briten inspiziert, die das Meer kontrollierten, aber dennoch kein Recht auf Beschlagnahme auf neutrale Schiffe hatten.

Fourier hatte daher im Oktober 1799 über eine dänische Brigg eine Papierrolle mit dreißig Blättern linguistischer Notizen zur

koptischen Sprache geschickt. Sein erster Aufsatz über vergleichende Grammatik. Als er 1801 nach Paris zurückkehrte, warteten die dreißig Blätter im Institut auf ihn, leicht schimmelig, aber lesbar.

Marcel war anders vorgegangen. Im März 1800 ließ er von einem Malteser, den er kannte, zwei Linienkopien der Abdrücke des Steins von Rosetta anfertigen. Nicht die ursprünglichen Stempel, die er nicht loslassen wollte, sondern Linienzeichnungen aus den Stempeln. Diese Exemplare trafen im Juli 1800 in Paris ein, wo sie sofort von Silvestre de Sacy konsultiert wurden. Dies war das erste Mal, dass ein europäischer Orientalist eine originalgetreue Reproduktion der Inschrift auf dem Rosetta-Stein sah.

Denon hatte im Januar 1800 versucht, ein Bündel Zeichnungen mit einem amerikanischen Schiff zu schicken. Das Schiff war vor Kreta von einer britischen Fregatte abgefangen und durchsucht worden. Denons Papiere waren beschlagnahmt, geprüft und dann zurückgegeben worden. Die Briten kamen zu dem Schluss, dass es sich um künstlerische Erhebungen ohne militärisches Interesse handelte. Doch die Lehre war klar: Lieferungen von Neutralen waren nicht zuverlässig.

Anschließend verfolgte er eine andere Methode. Alle wesentlichen Dokumente – seine wichtigsten Zeichnungen, Marcells Vermessungen, Jomards Maße – wurden doppelt kopiert. Ein Original blieb beim Gelehrten. Eine Kopie wurde bei der ersten Gelegenheit geschickt. Wenn die Kopie angekommen war, umso besser. Wenn sie abgefangen wurde, überlebte das Original.

Jomard hatte die Logik in einer Notiz an Fourier zusammengefasst: dass die Kommission in der Position von Soldaten sei, die ihre Munition vor einer Schlacht an mehreren Stellen vergraben. Wenn das erste Depot entdeckt wurde, war noch eine weitere übrig. Die Dokumente waren ihre Munition. Der Preis für einen Fang war eher der Verlust eines Jahres Arbeit als irgendetwas anderes.

Duplizierung funktionierte bei den meisten Chargen. Nicht für jeden. Zwei von Denons Notizbüchern, die 1800 mit einem schwedischen Schiff geschickt wurden, kamen nie in Paris an. Ihre Duplikate überlebten. Es war nie bekannt, was aus den Originalen geworden war. Auf See versenkt, beschlagnahmt, im Umlauf des levantinischen Handels verloren.

Diese beiden fehlenden Notizbücher repräsentierten etwa zweihundert Zeichnungen der Delta-Region. Die Stätten Saïs, Boubastis, Tanis, die Denon im Sommer 1799 besucht hatte und die er nie wiedersehen sollte. Ihre Kopien, weniger detailliert, erscheinen in der *Beschreibung Ägyptens* mit der diskreten Erwähnung: Laut Kopien gingen die Originale verloren.

Dies war der einzige öffentliche Nachweis über diese Verluste. Denon erwähnte es in seinen Memoiren nie.

Es gab, wie Fourier sah, eine grundlegende Asymmetrie zwischen dem, was die Franzosen aus Ägypten nahmen, und dem, was die Briten von den Franzosen mitnahmen. Die Franzosen nahmen Objekte – Steine, Bronzen, Papyri – und Kopien dieser Objekte mit. Die Briten würden, wenn die Kapitulation kam, die Objekte mitnehmen. Aber nicht die Kopien. Die Kopien waren aus Papier und Tinte. Sie hatten keinen Wert in den Inventaren eines Friedensvertrags. Sie schmückten nicht die Galerien eines Museums. Sie stellten sich nicht in Schaukästen zur Schau.

Fourier hatte diese Asymmetrie während einer Sitzung des Instituts klar formuliert:

— Sie werden die Originale mitnehmen. Wir behalten die Kopien. Kopien sind die wahre Beute.

Das hatte er ohne Zögern gesagt, während er vor den Kisten stand. Was er nicht gesagt hatte – und das er zwanzig Jahre später in seinen Notizen zur Beschreibung formulieren würde – war, dass diese Asymmetrie nicht zufällig war. Die Vorsichtsmaßnahme der Besiegten wurde bereits vor der Niederlage

angewendet. Es war wahrscheinlich die einzige Form strategischer Aufklärung, die die Wissenschaftler von Anfang an wirklich ausgeübt hatten. Aber als er sich danach setzte, fragte er sich, ob es wahr war oder ob es einfach das war, was man sich erzählt, um zu ertragen, was man nicht verhindern konnte.

Sie hatten fünf Tage.

Fünf Tage zwischen der Unterzeichnung der Kapitulation und dem Abzug der Kolonne. Nicht genug, und niemand sagte es.

Was diese Männer in diesen fünf Tagen taten, entsprach nicht dem, was sie vorbereitet hatten. Sie hatten Argumente vorbereitet – Listen, Memoiren, rechtliche Unterscheidungen zwischen Kuriosität und Werk, zwischen persönlichem Eigentum und der Sammlung des Instituts. Was sie wirklich taten, war, zu arbeiten, ohne zu reden. Keine Sitzungen. Keine Diskussionen. Jeder bei seinen eigenen Beständen, an seinen eigenen Kisten. Die Gespräche, die geführt wurden, waren kurz und technisch: welches Seil, welches Gewicht pro Rad, wie viele Schichten Leinwand für die Gläser.

Dies waren die fünf ruhigsten Tage der Expedition.

Fourier ging eines Abends zu Denon und sprach mit ihm über die lange Kette, die sich durch die Geschichte zieht. Die Römer, die Ägypten von seinen Obeliskten befreit hatten, die Kreuzfahrer, die Byzanz geplündert hatten, die Könige, die ihre Kabinette mit Kuriositäten gefüllt hatten. Jede Epoche mit ihren Rechtfertigungen. Das Opfer blieb jedoch konstant. Denon hörte ihm zu. Er antwortete auf nichts Substanzielles. Fourier verschwand. Das Gespräch hatte stattgefunden, weil es stattfinden musste. Es veränderte nichts.

Was etwas änderte, war, dass am Morgen des fünften Tages, als die Wagen bereit waren, niemand einen Befehl gab. Die Männer gingen aus eigenem Antrieb in den Innenhof, organisierten sich und nahmen ohne Aufforderung ihren Platz in der Kolonne ein.

Es war das erste Mal seit drei Jahren, dass Wissenschaftler sich wie Soldaten verhielten.

Der Geruch von Holz, Kleber und Alkohol wehte durch die Korridore des Instituts, während sich die Säule im Innenhof zu formen begann. Denon ging ein letztes Mal durch die Räume. Die Wände trugen die Spuren der Sammlungen, die drei Jahre lang auf den Tischen gestanden hatten. Staubkreise, wo die Gläser gestanden hatten, Kreidelinien, wo Jomard sein Maßblatt fixiert hatte. Nagellöcher in den Balken, wo die Mumien für anatomische Zeichnungen aufgehängt wurden.

Denon ging in den Innenhof. Die Säule wartete. Die Wagen waren beladen. Die Lasttiere schnauften in der Morgenhitze.

Denon überprüfte ein letztes Mal, ob seine Satteltaschen an der Seite des Pferdes befestigt waren, das ihm zugeteilt worden war.

Das Ägypten, das Frankreich behalten würde, lag in dem, was ein Mann auf einem Sattel tragen konnte. Was aus Ägypten genommen worden war, blieb dort in den Kisten, die die Briten in sechs Wochen öffnen würden. Er legte den Riemen seiner Tasche über die Schulter. Er würde nicht auf das Signal der Kolonne warten. Er verließ als Erster den Innenhof.

VI – Der Marsch nach Alexandria

Am 2. Juli begann die Evakuierung Kairos. Dreizehntausend Soldaten, zweihundert Zivilisten, alle Gelehrten der Kommission verließen die Stadt in Kolonne. Einige blickten zurück. Die meisten von ihnen blickten nach vorne.

Am Nachmittag blockierte eine osmanische Patrouille den Weg zur Kolonne. Zwanzig türkische Reiter in Uniform, befehligt von einem Bey, der Französisch sprach. Sie kamen aus der Garnison von Alexandria.

General Damas trat allein vor, um zu sprechen. Der Bey stieg ab. Der Austausch dauerte zehn Minuten. Die Gelehrten, die sich in der Mitte der Säule versammelt hatten, konnten sie nicht hören,

aber die Gesten sehen. Der Bey zeigte nach Norden. Damas zeigte ein Dokument, wahrscheinlich das Kapitulationsabkommen mit den Briten.

Fourier näherte sich in Hörweite. Er hörte den Bey auf Französisch sagen:

— Sie verlassen Kairo. Das ist gut. Aber Ihre Kisten bleiben in Ägypten.

Damas antwortete etwas, das Fourier nicht verstand. Der Bey bestand darauf:

— Diese Objekte gehören Ägypten. Sie haben sie aus unseren Tempeln, aus unseren Gräbern genommen. Sie werden nicht gehen.

— Mein Herr, wir haben eine Vereinbarung mit den britischen Behörden unterzeichnet. Mit ihnen sollten Sie diese Themen besprechen.

Er machte eine Geste zu seinen Reitern. Zwanzig Lanzen wurden erhoben. Damas bewegte sich nicht.

— Wenn Sie versuchen, diese Kolonne zu stoppen, erklären Sie Frankreich und Großbritannien gleichzeitig den Krieg. Ich glaube nicht, dass Konstantinopel Ihnen das befohlen hat.

Der Bey zögerte. Er betrachtete die Kisten auf den Wagen, die dreizehntausend französischen Soldaten, die in Gefechtsordnung aufgestellt waren, und dann auf den leeren Horizont hinter sich. Keine osmanischen Verstärkungen in Sicht.

Er stieg wieder auf sein Pferd.

— Wir werden Sie nach Alexandria begleiten. Um zu überwachen.

— Wie Sie wünschen.

Die türkische Patrouille folgte der Kolonne in einer Entfernung von hundert Metern zwei Tage lang. Die Reiter sprachen mit niemandem. Bis zum Morgengrauen des 5. Juli waren sie ver-

schwunden. Damas nahm an, dass sie zurückgekehrt seien, um Bericht nach Alexandria zu erstatten.

Denon fragte Fourier an diesem Abend:

— Glauben Sie, sie werden zurückkommen?

— Die Osmanen? Nein. Sie wissen, dass sie Ägypten verloren haben. Was sie wissen wollen, ist, ob wir es wirklich leer gemacht haben. Jetzt wissen sie es.

— Na und?

— Dann warten sie, bis die Briten unsere Kisten nehmen. Danach werden sie dieselben Gegenstände von den Briten verlangen. Es ist einfacher, als sie uns wegzunehmen.

Denon nickte. Die Logik war unerbittlich.

Die Gelehrten marschierten in der Mitte der Kolonne mit ihrem Gepäck auf Wagen. Sie waren erleichtert, der Gefahr zu entkommen, traurig, Ägypten zu verlassen, und besorgt um die Sammlungen.

Man marschierte nicht schnell. Dreizehntausend Soldaten mit Wagen im Sand: das war ein langsamer Fortschritt, unterbrochen von Anhalten und Umverteilung der Lasten, wenn ein Tier hinkt oder ein Rad sinkt.

Denon lief die meiste Zeit, um sein Pferd zu verschonen. Immer wenn das Tier über einen Stein oder in einer Sandmulde stolperte, hörte er, wie die Rohre dumpf in den Taschen klopften, und er drehte sich um.

Geoffroys größte Sorge war die Hitze seiner Alkoholgläser. Glas dehnt sich mit Hitze aus, auch Alkohol, aber nicht in gleichem Maße. Und wenn die Erweiterung einen mikroskopischen Riss verursachte, würde der Alkohol verdampfen und die Proben innerhalb weniger Tage zerfallen. Er hatte jedes Glas in zwei Lagen nassen Tuch gepackt, die seine Assistenten bei jedem Halt erneuerten und ihre Wasserreserven schöpften.

— Sie verschwenden Wasser, sagte ein Offizier, der das Manöver bemerkt hatte.

— Diese Exemplare können nicht ersetzt werden. Wasser, ja.

Der Offizier ging ohne Nachdruck davon. In der Hitze des Juli, wenn Männer an Durst litten, war das Argument nicht überzeugend. Aber Geoffroy machte weiter.

Am vierten Tag rutschte eine von Jomards Kisten beim Überqueren der Düne vom Wagen und öffnete sich im Sand. Die Männer hielten inne. Jomard sprang vom Pferd, schob die Soldaten beiseite, die ihm helfen wollten, und betrachtete die Schriftrollen nacheinander. Drei von ihnen hatten leichte Sandspuren in den Falten des Öltuchs. Nichts hatte das Papier durchdrungen. Jomard nagelte die Kiste wieder zu und ließ sie anders verladen: flach, mit einem zusätzlichen Seil.

— Sie haben Glück, sagte Fourier, der die ganze Szene beobachtet hatte.

— Es ist kein Glück. Es ist Seil.

Bei Einbruch der Dämmerung am 6. Juli brachten zwei Soldaten der Wache einen Deserteur zurück ins Lager. Ein junger Mann in den Zwanzigern, laut seinem Akzent ursprünglich aus Lyon, der drei Tage vor der Evakuierung Kairo verlassen hatte. Sie hatten ihn in einem Palmhain versteckt gefunden, hungrig, mit blutenden Füßen.

General Damas ließ ihn in sein Zelt bringen. Fourier, der vorbeiging, hörte das Verhör.

— Warum bist du desertiert?

— Ich wollte in Ägypten bleiben, General. Nicht nach Frankreich zurückzukehren.

— Um wofür zu bleiben?

— Zur Arbeit. Vielleicht heiraten. Hier kann ich leben. In Frankreich gehe ich zurück in die Fabrik.

Damas sah ihn lange ohne ein Wort an.

— Weißt du, was mit Deserteuren passiert?

— Ja, General.

— Du weißt es, und du bist trotzdem desertiert?

— Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt. Ich habe hier drei Jahre verbracht. Ich habe Arabisch gelernt. Ich kenne Kairo jetzt besser als Lyon. Was soll ich in Frankreich machen?

Damas schickte den Deserteur hinaus und rief seinen Adjutanten. Fourier hörte den Spruch: dreißig Peitschenhiebe, dann Wiedereinsetzung in die Reihen. Keine Hinrichtung. Der Deserteur war an ein Wagenrad gebunden. Die Peitsche knallte dreißig Mal. Der Mann schrie nicht.

Am nächsten Morgen marschierte er mit seiner Kompanie, sein Rücken war von roten Striemen unter dem Hemd übersät. Geoffroy, der medizinische Kenntnisse hatte, gab ihm einen Balsam.

— Tragen Sie es heute Abend auf. Das verhindert eine Infektion.

— Danke, mein Herr.

— Warum sind Sie wirklich desertiert?

Der Soldat zögerte. Dann:

— Weil ich nicht sehen will, was in Alexandria passieren wird. Wir werden unsere Entdeckungen den Engländern überlassen. Ich habe Monsieur Jomards Kisten nach Theben getragen. Ich habe gesehen, was wir gemessen und gezeichnet haben. Und jetzt geben wir alles. Ich blieb lieber hier.

Geoffroy antwortete nicht. Der Soldat kehrte zu seiner Kompanie zurück.

An diesem Abend erzählte Geoffroy Marcel von dem Austausch.

— Dieser Junge hat etwas verstanden, das viele Beamte noch nicht verstanden haben. Wir gehen nicht als Gewinner nach Hause. Wir kehren enteignet zurück.

— Er hat es verstanden. Und dafür musste er dreißig Peitschenhiebe abbekommen.

— Ja. Auch das ist eine Form des Verständnisses.

Der Deserteur marschierte mit der Kolonne nach Alexandria. Fourier erfuhr später, dass er sich nach der Kapitulation in die britische Kolonialinfanterie eingetreten war. Er kehrte nie nach Frankreich zurück.

Am 7. Juli traf ein Sandsturm die Kolonne, als sie in einem Dorf im Delta zum Stehen kam. Die Soldaten suchten so gut es ging Schutz in verlassenen Häusern oder unter den umgestürzten Wagen. Der Sand kam nicht nur von einer Seite. Er kam von überall zugleich, wirbelte von den vier Punkten des Horizonts, suchte nach den Ritzen, den offenen Mündern, den halb geöffneten Augen. Die Männer bedeckten ihre Gesichter mit ihren Umhängen und atmeten durch das Tuch. Die Pferde drehten ihren Hinterteil dem Wind, schlossen die Augen, pressten die Nasenlöcher zusammen. Die Kamele knieten und warteten, geduldig und gleichgültig, als hätten sie die ganze Zeit auf Sandstürme gewartet, was im Grunde der Fall war.

Die Wissenschaftler bedeckten ihre Kisten mit Decken und improvisierten Zelten und verbrachten zwei Stunden damit, den Windschutz zu pflegen, ihre Finger krallten sich an die Riemen, die die Böen abgerissen hatten. Überall sickerte Sand. In der Kleidung, in den Augen, unter den Korken. Denon hielt sein Pferd in einer Hand und hielt mit der anderen eine Decke über seine Satteltaschen, das Gesicht an den Hals des Tieres gelehnt, um zu atmen.

Geoffroy bewegte sich von Kiste zu Kiste und rief Befehle, die der Wind wegtrug, bevor sie ihr Ziel erreichten. Er hatte von Anfang an verstanden, dass die Gläser mit Alkohol die Schwachstelle seiner Sammlung waren. Der einzige Punkt, an dem ein körperliches Versagen drei Jahre Arbeit irreparabel

zerstören konnte. Eine nasse Rolle von Denon bedeutete verschwommene Zeichnungen. Eine im Sand verschlammte Rolle von Jomard waren Messwerte, die mit etwas Arbeit wiederhergestellt werden konnten. Aber ein zerbrochenes Glas in einer Kiste, der Alkohol über die anderen Gläser, bei Kontakt mit einer Laterne – es war die ganze Sammlung der Nilfauna, die in Rauch aufging. Er ließ alle Laternen im Umkreis von fünfzig Metern auslöschen. Sie arbeiteten in absoluter Dunkelheit, tasteten sich um, erkannten die Kisten an ihren Formen und ihrer Reaktion auf Schläge.

Seine Assistenten – zwei junge Studenten der École Polytechnique, die die Wüstenhitze nicht durchgehalten hatten – arbeiteten an diesem Abend ohne Beschwerden. Jede Kiste überprüft, jeder Gurt festgezogen, jede Kappe im Dunkeln kontrolliert. Als der Sturm gegen vier Uhr morgens nachließ, hielten seine Hände noch immer den Riemen der letzten Kiste fest.

Am Morgen das Ergebnis: ein Korken, der von einem Denon-Rohr gerissen wurde, drei Blätter Papier mit leicht verschmierter Tinte, ein Fischgläschen mit einem Mikroriss an der Basis. Die Proben wurden in das Ersatzglas verlegt, das Geoffroy genau für diesen Fall mitgebracht hatte.

Es war kein Zufall. Es war eine Vorhersage.

Gegen Mittag des 9. Juli stieß die Kolonne auf einen Konvoi koptischer Flüchtlinge, die nach Alexandria flohen. Etwa dreißig Familien mit ihren Eseln voller Bündel, Kinder, die barfuß im Sand spazierten, alte Männer trugen auf provisorischen Trage.

Ihr Anführer, ein Priester, der Französisch sprach, näherte sich Damas.

— General, wir fliehen vor Vergeltungsmaßnahmen. Seit die Franzosen Kairo verlassen haben, brennen die osmanischen Milizen unsere Kirchen nieder. Wir gehen nach Alexandria, um uns unter britischen Schutz zu stellen.

Damas ließ Wasser austeilen. Der Priester lehnte ab.

— Sparen Sie Ihr Wasser für Ihre Soldaten. Wir haben Brunnen zwei Stunden von hier entfernt. Aber sagen Sie mir, werden die Briten die Christen schützen, wenn Sie weg sind?

— Ich weiß es nicht, Vater. Das geht mich nichts an.

— Es war Ihre Angelegenheit, als Sie uns 1798 Religionsfreiheit versprochen haben. Jetzt gehen Sie und wir bleiben.

Damas antwortete nicht. Der Priester machte sich auf den Weg zu seinem Konvoi.

Marcel hatte dem Austausch zugehört. Er sagte zu Fourier:

— Wir haben viel versprochen, als wir ankamen. Die Befreiung der Ägypter vom osmanischen Joch. Das Ende der Unterdrückung durch die Kopten. Die Modernisierung des Landes. Wir gehen und lassen Ägypten genau so zurück, wie wir es vorgefunden haben. Schlimmer vielleicht.

— Wir lassen aber etwas zurück. Jomards Messungen. Denons Zeichnungen. *Die Beschreibung Ägyptens* wird veröffentlicht.

— Ja. Wir lassen Bücher zurück. Sie bleiben den Vergeltungsmaßnahmen ausgesetzt.

Die koptischen Flüchtlinge zogen weiter nach Norden. Die französische Kolonne nordwestlich. Die beiden Gruppen trennten sich an einer Wegkreuzung.

Jomard, der während des gesamten Gesprächs nichts gesagt hatte, fragte den Priester, bevor er wegging:

— Ihre Kirche in Kairo, die des heiligen Sergius, ist sie abgebrannt?

— Nein, mein Herr. Noch nicht. Aber sie wird brennen.

— Woher wissen Sie das?

— Weil es immer brennt. Alle zwanzig Jahre, alle dreißig Jahre. Dies ist die Geschichte Ägyptens. Sie waren nur auf der Durchreise.

Am achten Tag des Marsches passierten sie ein Dorf, dessen Bewohner geflohen waren. Geschlossene Häuser, leere Straßen, der Geruch von warmem Brot aus einer Bäckerei, die nur für ein paar Stunden verlassen war. Die Kolonne machte keinen Halt. Die Soldaten gingen mit geradem Blick geradeaus.

Die Soldaten entfernten sich von der Kolonne. Zwei Minuten später kamen sie aus einem Innenhof. Einer trug ein Terrakottaglas, einen Meter hoch. Drinnen das Rasseln von etwas Metallischem. Ein Offizier rief sie zurück. Das Glas wurde am Rand der Strecke zurückgelassen.

Denon blieb stehen. Er hob das Glas. Im Inneren befanden sich sieben ptolemäische Bronzemünzen, drei Fayence-Skarabäen und ein bemaltes Kalksteinamulett aus Upuaut. Der häusliche Schatz einer Familie, die geflohen war und zurückgelassen hatte, was sie nicht tragen konnten.

— Was machen wir damit? fragte Jomard.

Denon untersuchte die Münzen einzeln, drehte sie um und datierte sie im Kopf. Ptolemäus IV oder V, dem Profil nach zu urteilen. Die Käfer waren von guter Qualität. Das Amulett von Upuaut bestand aus sorgfältig bemaltem Kalkstein, die Augen in rotem Ocker gezeichnet.

Denon legte sie zurück ins Glas. Er stellte es am Fuß der Mauer des nächstgelegenen Hauses in den Schatten. Wo der Besitzer es finden würde, wenn er zurückkehrte, falls er zurückkehrte. Die Geste war bewusst gewählt. Nicht an der Seite der Straße, wo jemand anderes ihn aufheben würde, sondern unter dem Schutz der Mauer, in einer Mulde, die Denon mit der Ferse seines Stiefels leicht machte, damit das Glas nicht rollte.

— Wir machen weiter.

Sie schlossen sich wieder der Kolonne an. Das Glas blieb am Rand der Wand stehen.

Am letzten Tag vor Alexandria sahen sie das Mittelmeer zum ersten Mal seit drei Jahren. Einige Soldaten riefen. Die Gelehrten beobachteten schweigend. Das Licht auf dem Wasser war anders als das Licht auf dem Sand. Kälter, beweglicher, mediterranes Blau, das Denon drei Jahre zuvor zu malen versucht hatte, als er Toulon verließ, ohne die richtige Farbe zu finden.

— Das Meer, sagte Fourier.

Es bedeutete nicht viel Besonderes. Er meinte: und jetzt die Briten.

Am Morgen des 13. Juli, sechs Kilometer von Alexandria entfernt, schlossen sich zwei britische Offiziere zu Pferd der Kolonne an. Sie kamen aus dem Lager von General Hutchinson mit einem unterzeichneten Befehl: das französische Gepäck vor dem Betreten der Stadt zu kontrollieren.

Damas empfing sie mit eisiger Höflichkeit.

— Meine Herren, wir werden Alexandria mit versiegelten Kisten betreten. Die Inspektion findet nach der offiziellen Kapitulation von General Menou statt, nicht davor.

Der britische Leutnant, ein junger Mann in den Dreißigern namens Thornton, bestand darauf:

— Wir haben den Befehl zu überprüfen, ob Sie keine Munition oder Kriegsmaterial bei sich haben. Es ist eine Formalität.

— Eine Formalität, die auf die Unterzeichnung des Vertrags wartet. Bis dahin öffnen sich meine Versorgungswagen nicht.

Thornton betrachtete die Kisten, die auf den Wagen aufgereiht waren. Er konnte die Zahlen an den Seiten sehen: I, II, III... zu LIII. Dreiundfünfzig Kisten unter Planen.

— General, wenn Sie die Inspektion ablehnen, könnten wir Ihre Einreise nach Alexandria um mehrere Tage verzögern.

— Verzögern Sie. Wir werden in der Zwischenzeit hier campen.

Der andere, ältere britische Offizier meldete sich zu Wort:

— Leutnant, gehen Sie. Sie sind Wissenschaftler, keine Schmuggler. Ihre Kisten enthalten Steine und Zeichnungen. General Hutchinson weiß das.

Thornton zögerte, verbeugte sich dann und ging mit seinem Kollegen fort.

Fourier fragte Damas:

— Glauben Sie wirklich, sie werden uns blockieren?

— Nein. Sie wollten unsere Reaktionen sehen. Um zu wissen, ob wir etwas zu verbergen hatten. Jetzt wissen sie, dass wir unsere Kisten verteidigen werden.

— Und das ist eine gute Sache?

— Kommt darauf an. Wenn Hamilton ein Verhandler ist, ja. Wenn er ein Plünderer ist, nein.

Die Kolonne setzte ihren Marsch fort. Um elf Uhr erschienen die Befestigungen von Alexandria am Horizont. Die britischen Fregatten lagen im Hafen vor Anker. Der Rauch aus ihren Küchen stieg direkt in den windlosen Himmel auf.

Sie lagerten in jener Nacht zwei Stunden zu Fuß von Alexandria entfernt. Man konnte die Lichter der Stadt am Horizont sehen. Noch keine Formen, nur ein schwaches und diffuses Licht. In den ersten Wochen der Expedition hätte ein solches Licht am Horizont bedeutet, dass eine Stadt einzunehmen, eine Karte zu erstellen und eine Mission zu erfüllen war. Diese Nacht meinte sie Hamilton.

Fourier schlief nicht. Im Licht einer tief gehaltenen Laterne las er die ersten Seiten von Denons Denkschrift noch einmal. Das Argument war stichhaltig. Es war nicht der Streit, der ihn nachts wach hielt. Es ging darum, ob Hamilton in seinen Anweisungen einen interpretativen Spielraum hatte. Ein Diplomat mit strengen Anweisungen hörte den Argumenten nicht zu. Er zeichnete sie

auf und übermittelte sie nach London. Ein Diplomat mit Handlungsspielraum konnte überzeugt werden. Fourier hatte keine Möglichkeit, das zu wissen, bevor er es vor sich hatte.

Geoffroy schlief. Er hatte seine Kisten zweimal vom Lager kontrolliert. Die Korken hielten. Es blieb nichts anderes zu tun als zu schlafen. Jomard schrieb in sein Notizbuch eine Liste der Objekte, deren Klassifizierung als wissenschaftliche Instrumente er verteidigen wollte. Nicht als ergreifbare Kuriositäten. Zweiunddreißig Einträge. Er schloss das Notizbuch und schlief auch.

Denon saß draußen, nachdem das Lagerfeuer gelöscht worden war. Der Himmel war klar. In seinen Taschen, die Notizbücher. Morgen die Briten, Hamilton, die Besprechungen, die Diskussionen darüber, was laut welchem Artikel wem gehörte.

Die Kolonne zog am 14. Juli 1801 in Alexandria ein. Dreizehn Tage zu Fuß von Kairo. Menou hielt die Stadt immer noch, die von den Briten belagert wurde, die auf seine Kapitulation warteten. Die Wissenschaftler waren in Lagerhäusern im Hafen untergebracht, ihre Kisten waren um sie herum gestapelt. Draußen waren die Fregatten im Hafen vor Anker. Diskussionen über die Sammlungen würden jetzt nicht stattfinden. Sie sollten nach der Kapitulation von Menou stattfinden, wenn die Briten in der Lage wären, sie zu fordern. Sieben Wochen lang warteten sie. Menou verhandelte. Die Briten warteten. Die Gelehrten hüteten ihre Kisten.

KAPITEL IV: DAS DEBAKEL UND DIE RÜCKKEHR

I - Die großen Altertümer

Am 3. September 1801, dem Tag nach der Unterzeichnung der Kapitulationskonvention von Alexandria, meldete sich der britische Kommissar William Richard Hamilton im Hauptquartier, in dem sich die französischen Wissenschaftler aufhielten, begleitet von Edward Daniel Clarke, einem von General Hutchinson beauftragten Antiquar, der die physische Untersuchung der Sammlungen durchführen sollte.

Hamilton, ein vierundzwanzigjähriger Botschaftssekretär mit Ausbildung in klassischen Antiquitäten in Oxford, koordinierte die diplomatischen Verhandlungen. Clarke war damit beauftragt worden, die französischen Sammlungen Stück für Stück zu identifizieren und zu katalogisieren. Sie kamen mit einem Sekretär und zwei Soldaten an, die leere Register trugen.

Denon und Fourier vertraten die Kommission offiziell in diesen Verhandlungen. Jomards Aufgabe war es, kartografische Vermessungen und Messinstrumente zu verteidigen. Er hatte alle gegensätzlichen Argumente vorausgesehen.

Am Tag vor dem ersten Treffen mit Hamilton hatte er das im April verfasste Memorandum juristisch umformuliert. Er hatte die ganze Nacht gearbeitet. Antizipieren bedeutet, sich darauf vorzubereiten, nicht zu leiden. Das hatte er in Polytechnique gelernt. Er hatte dies in Ägypten jedes Mal überprüft, wenn es notwendig war, eine umstrittene Maßnahme zu verteidigen. Die rechtlichen und mathematischen Argumente folgten derselben Logik: Man gewinnt stromaufwärts, nicht während der Diskussion. Die neue Version unterschied drei Kategorien von Objekten.

Erstens Antiquitäten im strengen Sinne, Objekte, die vor der Expedition existierten und deren Präsenz in Ägypten unabhängig

von französischen Werken war. Eine Kategorie, die man ohne Diskussion erfassen kann.

Zweitens die intellektuellen Produktionen, Messungen, Berechnungen, Beobachtungen und Zeichnungen, die von Mitgliedern der Kommission angefertigt wurden. Diese Werke existierten vor ihrer Entstehung nicht. Sie konnten nicht in gefundene Objekte assimiliert werden.

Drittens: eine Grauzone, die wissenschaftlichen Instrumente, die aus Frankreich mitgebracht wurden. Weder Antiquitäten noch intellektuelle Werke, sondern Arbeitswerkzeuge, deren Beschlagnahmung der Kommission ihre zukünftige Arbeitsfähigkeit entziehen würde.

— Dieses Memorandum ist sehr klar, sagte Fourier, während er es las. Die Frage ist, ob Hamilton sensibel für seine Klarheit sein wird.

— Wenn nicht, fügte Jomard hinzu, dann weil seine Anweisungen verlangen, dass er rechtliche Unterscheidungen ignoriert. Und in diesem Fall wird kein Argument wirksam sein.

— Sie sind pessimistisch.

— Nein. Ich bin präzise.

Fourier hatte gelächelt.

Clarke betrat das Lagerhaus. Er blieb mitten im Hof stehen, drehte sich langsam um, zählte die Kisten mit einem kreisenden Blick. Dreiundsechzig. Außerdem unverpackte Artikel. Statuen, Sarkophage, Säulen, die an der Nordwand gestapelt waren. Sein Assistent, ein junger Leutnant namens William Cripps, zog ein Notizbuch heraus und begann, Notizen zu machen. Er schrieb alles auf. Die Anzahl der Boxen, ihre ungefähren Maße, der Zustand der Seile, die sie schlossen.

Denon beobachtete Clarke, während er die Sammlungen betrachtete. Es war das erste Mal, dass ein Brite alles sah, was die Kommission in drei Jahren gesammelt hatte. Clarke zeigte nichts.

Weder Überraschung noch Zufriedenheit. Er zählte. Erst zählen, dann abschätzen, dann verhandeln.

— Meine Herren, sagte Clarke und wandte sich an Denon und Fourier, gemäß Artikel Sechzehn der am 2. September unterzeichneten Kapitulationskonvention bin ich beauftragt, alle Antiquitäten, Monumente und Naturkuriositäten in Besitz zu nehmen, die während der französischen Besetzung Ägyptens von der Kommission für Wissenschaft und Kunst gesammelt wurden.

Die folgende Stille dauerte drei Sekunden. Denon legte langsam das Register, das er hielt, ab.

— Das Ganze, Mr. Clarke? Meinen Sie damit jedes Objekt, jede Zeichnung, jedes Exemplar, das wir über drei Jahre gesammelt haben?

— Das steht in Artikel Sechzehn.

— Artikel sechzehn, entgegnete Denon mit scharfer Stimme, spricht von den in Ägypten entdeckten Antiquitäten. Nicht von unseren intellektuellen Erzeugnissen. Nicht unsere wissenschaftlichen Instrumente. Keine Sammlungen, die einige von uns mit eigenem Geld erworben haben.

Clarke öffnete sein eigenes Register auf der ersten Seite. Hamilton, der etwas zurückstand, griff ein, bevor Clarke antwortete.

— Meine Herren, sagte Hamilton, niemand bestreitet, dass Sie gearbeitet haben. Niemand bestreitet den Wert Ihrer Arbeit. Aber die Bedingungen der Kapitulation sind klar. Mr. Clarke wird Ihre Sammlungen Stück für Stück prüfen. Sie haben die Möglichkeit, Ihre Argumente für jede Kategorie von Objekten darzulegen. Wir werden zuhören. Wir werden fair entscheiden.

Fourier sprach. Seine Stimme war ruhiger als die von Denon, aber nicht weniger bestimmt.

— In diesem Fall, Mr. Hamilton, lassen Sie uns eine Arbeitsmethode festlegen. Wir werden eine Klassifizierung der Objekte in mehrere unterschiedliche Kategorien vorschlagen. Sie

werden unsere Argumente Kategorie für Kategorie betrachten. Wir werden keine Inspektion ablehnen. Aber wir fordern, dass jede Beschlagnahme gerechtfertigt ist.

Hamilton nickte.

— Das ist vernünftig. Mr. Clarke?

Clarke schloss sein Notizbuch.

— Ich akzeptiere dieses Verfahren. Aber ich warne Sie, meine Anweisungen sind streng. Ich habe keinen Ermessensspielraum, Artikel sechzehn über das hinaus, was er ausdrücklich sagt, auszulegen.

Denon verschränkte die Arme.

— Und wir, Mr. Clarke, haben nicht vor, Sie drei Jahre unseres Lebens konfiszieren zu lassen, ohne jedes Stück zu besprechen.

Während der dreiwöchigen Konfrontation mit Clarke und Hamilton wurde Jomard gerufen, wann immer ein umstrittenes Objekt wissenschaftliche Expertise erforderte – eine Karte, eine Vermessung, ein Instrument. Er sprach wenig, zeigte seine Dokumente, beantwortete Fragen mit einer Sparsamkeit, die Clarke, der an die rhetorischeren Argumente der Franzosen gewöhnt war, verunsicherte. Diese Rolle passte besser zu ihm, als er gedacht hätte. Verhandlung, so stellte er fest, unterschied sich gar nicht so sehr vom Messen. Es war notwendig, sich an die Fakten zu halten, nicht zuzugeben, was nicht verifiziert werden konnte, und zu wissen, in welchem Moment Schweigen besser war als Worte.

— Ihr junger Kollege ist beeindruckend, sagte Clarke eines Abends zu Denon. Er gibt nichts nach und überschätzt nichts. Das ist in einer Verhandlung selten.

— Er ist Mathematiker.

— Das sieht man an.

Am Morgen des 4. September kehrte Clarke mit mehreren Assistenten zurück und begann mit der Untersuchung der Sammlungen des Instituts. Hamilton war als Beobachter dort.

Die erste untersuchte Kategorie war die der großen monumentalen Altertümer. Der Stein von Rosetta, die Granit- und Basaltsarkophage, die kolossalen Statuen, die von den Tempeln abgetrennten Basreliefs. Bei diesen Objekten konnten französische Wissenschaftler kein glaubwürdiges Argument für persönliches Eigentum vorbringen, da diese Monumente von der Kommission entdeckt worden waren.

— Wir bestreiten Ihr rechtliches Recht auf die großen Antiquitäten nicht, sagte Fourier. Wir wollen nur, dass die Geschichte sich daran erinnert, dass es die französische Kommission war, die sie entdeckt hat. Nicht die britische Armee.

Hamilton nickte.

— Ich gebe Ihnen mein Wort, dass das British Museum anerkennt, dass diese Antiquitäten von Ihrer Kommission entdeckt wurden.

Clarke erstellte ein Inventar der großen Antiquitäten, wobei Hamilton jeden Eintrag im Register bestätigte. Denon, neben ihnen, sah jedem Stück nach, wie es verschwand.

Zuerst der Stein von Rosetta.

Im Juli 1799 wurde er von französischen Soldaten entdeckt, die in Rosetta Befestigungen ausgruben, die in die Fundamente eines Forts eingebettet waren und als Baumaterial wiederverwendet worden waren – die zwölf Abflussöffnungen an seiner Basis noch sichtbar. Ein königliches Dekret aus dem Jahr 196 v. Chr., das in drei Sprachen eingraviert ist: Hieroglyphen oben, demotisch in der Mitte, Griechisch unten. Dieses Griechisch, das man lesen konnte. Was noch zu entschlüsseln war.

Clarke trug den Rosetta-Stein im Beschlagnahmeregister ein. Er würde zum Zeitpunkt der eigentlichen Überführung verpackt.

Marcel beobachtete, wie Clarke in sein Register schrieb. Der Stift kratzte das Papier mit einem scharfen, eindeutigen Klang. Jeder Buchstabe war ein Nagel im Sarg. „Stein von Rosetta. Schwarzer Basalt. Dreisprachige Inschrift. Beschlagnahme gemäß Artikel 16, Konvention von Alexandria, September 1801.“

Marcel sagte nichts. Im Juli 1799, als der Stein entdeckt wurde, hatte er zwei ganze Nächte auf dem Rücken verbracht, die Arme über dem Kopf erhoben, und auf feuchtes Papier geklopft, um Stempel zu machen. Seine Schultern hatten den Schmerz eine Woche lang aufgehalten. Seine Finger rochen schon lange nach Druckfarbe, gemischt mit Terpentinharz. Dieser beißende und klebrige Geruch, der nicht verschwand, selbst nachdem man sich dreimal die Hände gewaschen hatte.

Er hatte drei vollständige Stempel in einer flachen Schachtel, gut geschützt zwischen Blättern saugfähigen Papiers. Die anderen waren in die vier Ecken Europas geschickt worden. Jedes Zeichen, jeder Riss, jede Unregelmäßigkeit der Oberfläche wurde mit einer Treue wiedergegeben, die der beste Zeichner niemals hätte erreichen können. Clarke konnte den Stein nehmen. Marcel war fest entschlossen, den Text zu behalten.

Jomard ballte neben ihm die Fäuste. Seine Gelenke waren weiß. Er sah den Stein nicht an. Er sah Clarke an.

Fourier hingegen machte Notizen. Er rechnete bereits darüber nach, was im Austausch für dieses erste Zugeständnis ausgehandelt werden konnte. Ein Verlust hier, ein Gewinn anderswo.

Denon beobachtete Clarke mit dem neutralen Gesichtsausdruck eines Schachspielers, der gerade einen Bauern verloren hat, aber seinen Plan beibehält. Er hatte innerlich bereits akzeptiert, dass der Stein gehen würde. Es ging nicht mehr darum, ihn zu behalten. Es ging darum, das zu retten, was noch zu retten war. Die Zeichnungen. Die Notizbücher. Marcells Stempel. Die Sammlungen von Geoffroy. Hier würde der eigentliche Kampf stattfinden. Clarke blickte von seinem Register auf.

— Der Stein wird in eine Kiste gelegt, wenn er tatsächlich in den Hafen gebracht wird. In der Zwischenzeit bleibt er hier in britischer Obhut. Leutnant Cripps, Sie werden zwei Männer posten.

Marcel wandte sich ab. Er wollte nicht sehen, wie die britischen Soldaten am Stein von Rosetta Wache standen. Das war kleinlich von ihm, das wusste er. Aber er konnte nicht anders.

Er hatte diesen Stein berührt. Er kannte jede raue Kante, jedes Korn der Oberfläche. Er wusste, wo er etwas glatter war, wo uralte Hände ihn gerieben hatten, vielleicht Priester, die ihn vor zweitausend Jahren gelesen hatten. Er wusste, wo er rau war, wo er gebrochen und dann in den Fundamenten einer osmanischen Festung wiederverwendet worden war.

Denon schloss für einen Moment die Augen. Der Stein war von seinen Männern gefunden, von Marcel gestempelt, in seinen Registern eingetragen worden. In wenigen Tagen würden vier Soldaten der Armee Seiner Majestät ihn in Besitz nehmen.

Es war nicht anders als das, was Frankreich in Italien getan hatte. Das unterschied sich nicht von dem, was die Römer vor ihnen getan hatten. Die Kette war lang.

Als die Kiste festgenagelt war, notierte Clarke in seinem Register: „Rosetta Stele, schwarzer Granodiorit, an die britischen Truppen abgetreten, September 1801. Entdeckt von der französischen Expedition im Jahr 1799.“

Denon stellte fest. Entdeckt. Nicht genommen. Nicht aus einer Wand extrahiert. Entdeckt.

Dann der Sarkophag von Nektanebo II., dem letzten Pharao ägyptischer Herkunft, der von 360 bis 342 v. Chr. regiert hatte. Der Basalt war kalt. Denon hatte bei seinem ersten Besuch seine Hand hineingesteckt, wo der Körper geruht hätte. Der Boden im Inneren war poliert, schlicht, weich wie Metall. Ein Grab, das dazu bestimmt war, einen Toten aufzunehmen, der nie dort gelegen hatte. Seine Herrschaft war durch die zweite persische Invasion unterbrochen worden. Es war nicht bekannt, wo er ges-

torben war oder ob sein Körper zurückgebracht worden war. Dieser Sarkophag war wahrscheinlich vor seiner Flucht vorbereitet worden und nie benutzt worden. Gefunden in Alexandria in einer Moschee, wo es als Becken genutzt wurde. Die Innendekoration zeigte Abschnitte des Buches der Tore, die nächtliche Reise der Sonne durch die zwölf Stunden der Unterwelt. Denon hatte dieselben Szenen im Tal der Könige kopiert. Sie hier zu erkennen, hatte eine seltsame Wirkung auf ihn. Die gleichen Götter, dieselbe Reise, eingraviert für einen König, der nie Zeit hatte, in diesem Sarkophag zu sterben.

Clarke sah ihn an. Er fragte nach dem Gewicht.

— Ungefähr zwei Tonnen, fügte Jomard hinzu.

— Und das historische Interesse?

— Dies ist das Grab, das für den letzten Pharao von Ägypten vorbereitet wurde. Es wurde nie verwendet. Es ist zweifellos das bewegendste Stück unserer gesamten Sammlung. Ein leeres Grab für einen König auf der Flucht.

Clarke notierte kommentarlos in seinem Register.

Es gab auch die lebensgroße Statue eines Hohepriesters Amuns aus grauem Granit, mit vor sich verschränkten Händen in der ewigen Haltung des göttlichen Dieners, die Denon dutzende Male in den Tempeln Oberägyptens nachgebildet gesehen hatte. Eine kolossale Granitfaust, ein Fragment einer königlichen Statue, deren Überreste nie gefunden worden waren. Jomard schätzte, dass die vollständige Statue zwölf bis fünfzehn Meter messen sollte. Allein die Faust erreichte die Schulter eines stehenden Mannes.

Dann Stelen, Gedenkinschriften aus Kalkstein und Basalt mit königlichen Kartuschen und Hieroglyphentexten. Das Gesamtgewicht war beträchtlich.

— Diese Objekte, sagte Hamilton, werden im British Museum aufbewahrt und Wissenschaftlern auf der ganzen Welt zugänglich gemacht. Ihr wissenschaftlicher Beitrag wird anerkannt. Die

Etiketten werden lauten: „Entdeckt von der französischen Expedition, an britische Truppen bei der Kapitulation von Alexandria abgetreten.“

Der Morgen des 4. September hatte die Frage der großen Altertümer geklärt. Der Rosetta-Stein war in der Kiste. Der Sarkophag von Nektanebo II., die Statue des Hohepriesters von Amun, die Stelen – all das wurde in Clarkes Register verzeichnet. Was noch zu verteidigen blieb, war der Rest. Denon war von den letzten Wochen erschöpft, aber beseelt von einer Entschlossenheit, die jahrelange Expeditionen gestählt hatte.

— Ich bin bereit, über alles zu sprechen. Aber ich warne Sie, dass ich keine Beschlagnahme ohne vorherige Diskussion jeder Kategorie von Objekten akzeptieren werde. Wir haben Zeit. Die Kapitulation gibt uns Wochen vor der Evakuierung.

Hamilton, der den Austausch schweigend beobachtet hatte, mischte sich ein. Er zog eine Verhandlung einer brutalen Konfrontation vor. Clarke würde prüfen, er würde über die umstrittenen Punkte entscheiden. Beide Seiten legten ihre ersten Positionen dar, identifizierten Übereinstimmungs- und Meinungsverschiedenheiten und einigten sich auf einen Arbeitszeitplan. So begann die längste und komplexeste Debatte über den Austausch des kulturellen Erbes zwischen zwei Nationen.

Im Hof hinter dem Lagerhaus wurde der Kasten des Rosetta-Steins festgenagelt. Es geschah an einem Morgen. Drei Jahrtausende, ein Morgen.

Am Abend des 4. September trafen sich die französischen Wissenschaftler in einem Raum neben dem Lagerhaus. Ein Raum mit niedriger Decke, eingerichtet mit einem Tisch und ein paar unpassenden Stühlen. Draußen konnte man die britischen Soldaten Wache stehen hören. Das regelmäßige Rasseln der Waffen gegen die Geschirre.

Fourier stellte die Frage, die niemand formulieren wollte.

— Die großen Antiquitäten sind verloren. Der Stein von Rosetta, die Sarkophage, die Statuen. Wir müssen jetzt verteidigen, was noch zu verteidigen ist.

Denon sah ihn an, ohne zu antworten. Marcel griff sofort ein.

— Meine Stempel. Es ist nicht verhandelbar. Ich habe drei vollständige Stempel des Steins von Rosetta.

— Auch die naturalistischen Sammlungen sind es nicht, fügte Geoffroy hinzu. Ich riskierte mein Leben für jedes Exemplar. Jede Schlange, die in der Wüste gefangen wurde. Jedes Insekt, gesammelt bei vierzig Grad. Ich lege mich notfalls vor die Kisten. Fourier seufzte. Er hatte diese Reaktion vorhergesehen. Er kannte seine Kollegen. Jeder war überzeugt, dass sein eigener Beitrag der wichtigste und unersetzlichste war.

— Meine Herren, sagte er und wog seine Worte ab, lassen Sie uns realistisch sein. Die großen Stücke sind weg. Hamilton hat das Recht und die Stärke. Wir haben Geduld und List. Ich schlage vor, dass wir unsere Bemühungen auf das konzentrieren, was noch vertretbar ist – was intellektuell unersetzlich ist. Die Zeichnungen. Die Notizen. Die Manuskripte.

Denon stand abrupt auf. Sein Stuhl kratzte über den Boden.

— Nein.

Denon stand mit flachen Händen auf dem Tisch.

— Nein, wiederholte er. Wir werden nichts opfern. Wir werden alles verteidigen. Jedes Objekt, jede Zeichnung, jedes Exemplar. Clarke wird jede Beschlagnahme rechtfertigen müssen. Er muss jede Aneignung begründen. Wir werden es in Details, Kategorien, rechtlichen Ausnahmen ertränken. Er will alles? Er wird alles verhandeln müssen. Stück für Stück.

Jomard nickte.

— Denon hat recht. Wenn wir von Anfang an nachgeben, senden wir ein Signal, dass wir das Prinzip der Beschlagnahme akzeptieren. Dann kommt Clarke und holt den Rest. Man muss

an allem festhalten, nur nachgeben, wenn man nicht mehr widerstehen kann.

Geoffroy verschränkte die Arme.

— Und konkret, was bedeutet das? Clarke den Rest ohne Kampf nehmen lassen?

— Genau, sagte Denon. Wir kämpfen für alles. Wir verlieren, was wir verlieren müssen. Aber wir werden jedes Zugeständnis teuer erkaufte haben. Hamilton wird sich erinnern, dass wir nichts umsonst gegeben haben.

Fourier sah Denon an. Er verstand die Logik. Es war keine Siegesstrategie, sondern eine Strategie der Würde. Sie würden verlieren. Aber sie würden auf den Füßen verlieren, nachdem sie jeden Meter Gelände verteidigt hatten.

— Einverstanden, sagte Fourier. Wir verteidigen alles. Aber wir bleiben koordiniert. Niemand handelt allein in seiner Ecke. Jedes Argument läuft über diesen Tisch, bevor es zu Hamilton geht.

Die anderen nickten. Marcel sprach sanfter.

— Und wenn wir alles verlieren? Wenn Hamilton überhaupt die Stempel nimmt?

Denon setzte sich wieder. Er hatte seine Fassung wiedergefunden.

— Wir werden nicht alles verlieren. Hamilton ist kein Plünderer. Er ist Diplomat. Er hat Anweisungen, aber auch ein Sinn für Fairness. Er wird nachgeben, was rechtlich vertretbar ist. Es liegt an uns, unsere Argumente unbestreitbar zu machen.

Die folgende Stille war ein Nachgeben. Sie stimmten zu. Sie würden alles verteidigen. Zusammen.

II - Die geretteten Sammlungen

Die persönlichen wissenschaftlichen Instrumente der Wissenschaftler – astronomische Teleskope, geodätische Theodolite,

Barometer, Thermometer, Präzisionswaagen, Mikroskope – waren leicht als persönliche Eigenschaften zu erkennen, die nicht erfasst werden konnten. Hamilton verstand, dass diese Instrumente keine Verbindung zum alten Ägypten hatten und die professionellen Werkzeuge von Gelehrten waren. Für den Rest sollte alles im Detail von den Briten besprochen werden.

In Alexandria, einige Tage später, als Clarke den Stein beanspruchen wollte, verhandelte Marcel die Stempel separat mit Hamilton.

— Sie haben das Recht, diesen Stein zu nehmen. Aber diese Blätter Papier, das ist meine Arbeit. Im Vertrag gibt es keine Bestimmung für Vervielfältigungen auf Papier.

Hamilton stimmte schließlich zu, die Abdrücke Marcel zu lassen, unter der Bedingung, dass ein Exemplar dem British Museum übergeben wird.

Am 9. September untersuchte Clarke die naturwissenschaftlichen Sammlungen von Geoffroy Saint-Hilaire.

— Mr. Geoffroy Saint-Hilaire, sagte Clarke, ich wurde beauftragt, Ihre Proben zu untersuchen. Bitte erleichtern Sie es mir, Zugang zu Ihren Kisten zu bekommen.

Geoffroy reagierte anders als Denon und Fourier.

— Sie werden diese Sammlungen nicht anfassen, rief er und stellte sich zwischen die Soldaten und seine Kisten. Ich habe mein Leben für jedes Exemplar riskiert. Jede Schlange, jedes Insekt, gesammelt bei vierzig Grad. Wenn Sie einen Schritt nach vorne machen, verbrenne ich alles.

— Sie haben sie als offizielles Mitglied der Kommission gesammelt, sagte Clarke. Sie waren daher französisches öffentliches Eigentum und somit britische Kriegsbeute. Das ist die logische Kette. Ich habe es nicht erfunden.

Geoffroy Saint-Hilaire wies das Argument zurück.

— Sie wollen meine Arbeit stehlen, um Ihre Museen zu bereichern. Ohne selbst auch nur einen einzigen Entdeckungsversuch unternommen zu haben. Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich nenne es Diebstahl.

— Ich glaube Ihnen nicht, sagte Clarke. Sie würden drei Jahre Arbeit nicht zerstören.

Geoffroy verstand, dass Clarke ihm nicht glaubte. Er ging durch den Raum, öffnete eine der Kisten mit getrockneten botanischen Proben, zog ein Feuerzeug heraus und zündete es an. Die Flamme war zehn Zentimeter vom trockenen Stroh entfernt.

— Ich bluffe nicht. Noch einen Schritt und ich zünde es an. Sie werden Asche nach London bringen.

Clarke blickte auf die Flamme. Der Naturforscher war neunundzwanzig Jahre alt und hatte eine ruhige Hand. Er machte einen Schritt zurück. Es war besser, Geoffroy mit seinen Krügen gehen zu lassen, als mit Asche nach London zurückzukehren.

— Ihre Leidenschaft verdient meinen Respekt, sagte Clarke und zog sich zurück. Auch wenn Ihre Methoden theatralisch sind. Die Universalwissenschaft wird profitieren, wenn diese Sammlungen in Frankreich überleben.

— Sie haben Ihre Sammlungen gut verteidigt, sagte Denon noch am selben Abend zu Geoffroy Saint-Hilaire. Ihr anfänglicher Widerstand setzte einen Präzedenzfall, dem wir vielleicht bei großen Antiquitäten hätten folgen sollen.

— Die großen Altertümer waren zu sichtbar, zu spektakulär. Meine Fischpräparate begeisterten die britischen Offiziere nicht. Es ist manchmal ein Vorteil, missverstanden zu werden.

Geoffroy Saint-Hilaires Sieg in der Frage der naturalistischen Sammlungen hatte eine positive Folgewirkung auf die anderen Verhandlungen. Die Wissenschaftler verstanden, dass ein fester und gut begründeter Widerstand Ergebnisse erzielen konnte, vorausgesetzt, sie wählten ihre Kämpfe und erschöpften sich nicht an sekundären Punkten.

Denon, ermutigt durch dieses Beispiel, drängte weiter auf die Frage der Veröffentlichung seiner Notizbücher. Ein Brief von Bonaparte traf am 10. September in Alexandria ein, acht Tage nach Beginn der Verhandlungen. Sie kam per diplomatischen Kurier aus Paris, über osmanische Vermittler. Denon erhielt sie am späten Vormittag, während Clarke die Basalt-Sarkophage untersuchte.

Er war kurz. Bonaparte schrieb als Erster Konsul, nicht als General. Der Titel hatte sich geändert, ebenso der Ton. Darin lobte er die Arbeit der Kommission, äußerte Vertrauen in Denons Fähigkeit, die Sammlungen gegen britische Ansprüche zu verteidigen, wies darauf hin, dass *die Beschreibung Ägyptens* mit voller Unterstützung der Konsularregierung veröffentlicht werde, und fügte in der letzten Zeile hinzu, dass Paris auf ihre Rückkehr warte.

Paris wartete auf ihre Rückkehr. Denon las den Satz dreimal. Es war keine Grausamkeit, Bonaparte wusste nicht, was es kostete, „Paris wartet“ zu lesen, während er die genagelte Schachtel des Rosetta-Steins betrachtete. Ebenso wenig war es Gleichgültigkeit. Es war die Zukunft, von Paris aus gesehen. Die Gegenwart war hier. Diese beiden Zeiten sprachen nicht miteinander. Bonaparte schrieb nicht: Es tut mir leid für die Sammlungen, die Sie verlieren. Er schrieb nicht: Ich hätte es anders getan. Er schrieb: Paris wartet. Als wäre alles, was hier passiert war – die drei Jahre, die Toten, der Rosetta-Stein, den Clarke gerade in eine Kiste gepackt hatte – nur das Vorspiel zu etwas, das dort beginnen würde.

Denon faltete den Brief zusammen und steckte ihn in Kupferrohr Nummer eins, zwischen seinen Notizbüchern und Marcells Stempeln. Er würde mit ihm reisen. Er war sich nicht sicher, was er mit ihm anfangen würde, sobald er in Paris ankam. Wahrscheinlich nichts. Man antwortet nicht auf einen Brief des Ersten Konsuls, der ihm mitteilt, dass ihm seine Wortwahl leicht erschien.

Er kehrte zu den Verhandlungen zurück. Clarke hatte die Sarkophage fertiggestellt. Er forderte die Freiheit, sie uneingeschränkt in Frankreich zu veröffentlichen, was Hamiltons Forderung entsprach, jegliche britische Kontrolle über die Verbreitung von Bildern ägyptischer Antiquitäten aufzugeben.

Hamilton zögerte. Ein solches Zugeständnis war weitreichend. Aber er verstand auch, dass es rechtlich und moralisch unvertretbar wäre, Denon das Recht zu verweigern, seine eigenen Zeichnungen zu veröffentlichen. Er stimmte zu, mit der einzigen Bedingung, dass eine Kopie jeder veröffentlichten Tafel an das British Museum für dessen Archive geschickt wird.

— Eine Kopie jeder Platte, sagte Denon. Das ist kein Problem. Wir werden sowieso mehrere Auflagen für den kommerziellen Vertrieb brauchen.

Diese Vereinbarung ermöglichte die Veröffentlichung der *Voyage dans la Basse et la Haute Égypte*, die Denon 1802 veröffentlichte, noch bevor die *kollektive Beschreibung* fertig war, und das der erste große Veröffentlichungserfolg über das alte Ägypten werden sollte.

Die Frage der botanischen Herbaren löste eine verwandte Debatte aus, die weniger dramatisch war als die der naturalistischen Sammlungen, aber die Einsätze der Verhandlung offenbarte. Die Botaniker der Kommission hatten Herbarien von mehreren tausend Exemplaren ägyptischer Flora aufgebaut. Wüstenpflanzen, Nilpflanzen, Arten, die in den Gärten Kairos wachsen.

Clarke wollte die Hälfte davon beschlagnahmen. Botaniker argumentierten, dass diese Herbarien kohärente Reihen bildeten und dass deren Aufteilung ihren wissenschaftlichen Wert erheblich verringern würde. Ein fragmentiertes Herbarium erlaubte nicht die vergleichenden Studien, die ein vollständiges Herbarium ermöglichte.

Hamilton ließ sich überzeugen. Die Gelehrten konnten nur zustimmen.

Nachdem er die Frage der naturwissenschaftlichen Sammlungen durch die dramatische Konfrontation mit Geoffroy Saint-Hilaire geklärt hatte, wandte sich Clarke der feinsten und mehrdeutigsten Kategorie zu: den kleinen Antiquitäten, die französische Wissenschaftler behaupteten, mit eigenem Geld von Fellahs oder Antiquitätenhändlern erworben zu haben, statt offiziell von der Kommission entdeckt zu haben.

Diese kleinen Antiquitäten umfassten Hunderte verschiedener Objekte. Grabstatuetten aus bemaltem Holz und Fayence, Halbedelsteinamuletten, gravierte Skarabäen, Papyrusfragmente, kleine Bronzestatuen, Keramik, Schmuck, antike Werkzeuge, Textilfragmente. Französische Wissenschaftler argumentierten, dass diese Objekte persönliche kommerzielle Erwerbungen auf dem lokalen Markt und keine offiziellen archäologischen Funde seien.

Clarke war skeptisch gegenüber der Aufteilung.

— Zu beweisen, dass jeder Gegenstand gekauft und nicht gefunden wurde, wird unmöglich sein, sagte er. Sie haben jedenfalls keine Quittungen für alle Ihre Einkäufe auf dem Basar aufbewahrt.

Fourier gab die Schwierigkeit zu.

— Wir haben nicht immer strenge Aufzeichnungen geführt. Aber die Aufteilung dieser Sammlungen Objekt für Objekt würde Wochen dauern. Ich schlage einen Kompromiss vor. Wir wählen die Hälfte der kleinen Antiquitäten aus, die wir als Priorität behalten wollen, und die andere Hälfte für das British Museum.

Hamilton, der diesen ehrlichen Vorschlag schätzte, der endlose streitige Streitigkeiten über jedes einzelne Objekt vermied, akzeptierte diesen Kompromiss.

— Ihr Vorschlag erscheint mir vernünftig. Wir werden auf diese Weise vorgehen. Es wird schneller gehen.

Französische Gelehrte verbrachten die nächsten Tage damit, die Objekte auszuwählen, die sie behalten würden, und bevorzugten jene, die den größten dokumentarischen wissenschaftlichen Wert oder historische Bedeutung besitzen. Insbesondere bewahrten sie mehrere Papyri mit hieroglyphischen und demotischen Texten, vollständige Serien von Grabstatuetten aus demselben Grab, Sammlungen von Skarabäen mit Kartuschen verschiedener Pharaonen.

Hamilton hingegen wählte die visuell spektakulärsten Objekte aus, die das Publikum des British Museum beeindrucken würden. Bronzestatuen ägyptischer Gottheiten, Gold- und Silberschmuck, fein geschnittene Amulette aus Lapislazuli und Karneol, hochwertige bemalte Keramik.

Diese Teilung, obwohl sie Frankreich vieler wertvoller Objekte beraubte, ermöglichte es dennoch, einen erheblichen Teil der kleinen Antiquitäten zu bewahren, die die zukünftigen Sammlungen des 1827 eröffneten Ägyptischen Louvre-Museums bereichern sollten.

Ein besonderes Problem entstand bezüglich der Mumien, die die Wissenschaftler gesammelt hatten. Hamilton argumentierte, dass die Mumien eindeutig beschlagnahmbare ägyptische Antiquitäten seien. Französische Wissenschaftler vertraten die Position, dass Mumien hauptsächlich einen anatomischen wissenschaftlichen Wert und keinen ästhetischen Museumswert hätten und dass sie der Wissenschaft besser dienen würden, wenn sie bei den französischen Naturforschern blieben, die sie untersuchen könnten.

Hamilton stimmte schließlich einem Kompromiss zu. Französische Gelehrte bewahrten einige Tiermumien und eine menschliche Mumie schlechter Qualität für ihre anatomischen Studien auf, während die Briten die am besten erhaltenen königlichen oder adeligen Mumien für die öffentliche Ausstellung aufnahmen.

— Das befriedigt mich, sagte Hamilton und schloss sein Notizbuch. Wir haben für jede der Objektkategorien eine akzeptable Lösung gefunden.

Denon antwortete mit einer höflichen Trockenheit, die seine Bitterkeit nicht verbarg.

— Wir waren konstruktiv, weil wir keine Wahl hatten, Herr Hamilton. Die Macht war auf Ihrer Seite. Erlauben Sie mir jedoch, eine formelle Erklärung für die Archive der Kommission abzugeben, dass wir diese Beschlagnahme als ungerechte Plünderung einer französischen wissenschaftlichen Arbeit betrachten, die auf Kosten von drei Jahren Arbeit und Leid vollbracht wurde.

Hamilton senkte den Kopf, ohne zu antworten. Er hatte diesen Protest mehrfach gehört und wusste, dass er nach Paris übermittelt, in den Memoiren festgehalten und vielleicht eines Tages veröffentlicht werden würde. Er versuchte nicht, den Groll der Franzosen zu beseitigen, sondern seine Anweisungen mit möglichst wenig unnötigem Schaden auszuführen.

Die folgenden Tage widmeten sie dem praktischen Inventar kleiner Antiquitäten. Jedes Objekt war auf zwei gleichzeitigen Listen eingeschrieben, eine von einem britischen Sekretär geführt, die andere von Marcel. Der Vergleich der beiden Inventare am Ende des Tages ermöglichte es zu überprüfen, dass kein Gegenstand ohne gegenseitige Zustimmung weggelassen oder bewegt worden war. Dieses sorgfältige Protokoll, obwohl mühsam, garantierte ausreichend Transparenz, um weitere Streitigkeiten zu vermeiden.

Die Frage nach dem Stempeln von Hieroglyphen-Inschriften erwies sich als etwas umstrittener. Hamilton argumentierte, dass diese Stempel Reproduktionen ägyptischer Inschriften seien und daher unter die Kategorie der in Artikel sechzehn genannten „künstlichen Kuriositäten“ fallen könnten.

Marcel, der sein Verteidigungsargument sorgfältig vorbereitet hatte, widersetzte sich dieser weiten Auslegung vehement.

— Diese Stempel sind aus Papier und Tinte, sagte er. Keine ausstellbaren Antiquitäten. Arbeitsdokumente für Philologen. Das British Museum weiß nicht, was es damit anfangen soll. Überlassen Sie sie uns.

Hamilton dachte einen Moment nach, bevor er antwortete.

— Ihre Notizen sind Ihre Notizen. Das ist nicht das, was ich hier suche.

Er schloss sein Notizbuch mit einer scharfen Geste.

— Behalten Sie sie. Wir haben das Original.

Hamilton erkannte die Logik des Arguments. Die Stempel blieben bei den Franzosen. Marcel wusste das seit Rosette. Er hatte dafür gearbeitet.

In drei Wochen hatte die Kommission das Wesentliche gerettet. Was die Wissenschaftler nach Frankreich mitnahmen, passte nicht in die großen Kisten. Es passte in die Kupferrohre und Lederbrieftaschen. Es würde in den Laderäumen des Schiffs kaum etwas wiegen. Es sollte in den kommenden Jahrzehnten schwerer wiegen.

Die Frage der Handschriften und wissenschaftlichen Notizen wurde für die Franzosen noch günstiger entschieden. Hamilton erkannte bereitwillig, dass diese Dokumente persönliche intellektuelle Werke darstellten, die sich völlig von materiellen ägyptischen Antiquitäten unterschieden und daher nicht als Kriegsbeute beschlagnahmt werden konnten.

Am 15. September bat Hamilton darum, alle Zeichnungen zu prüfen, die Denon und seine Künstlerkollegen während der Expedition angefertigt hatten. Denon präsentierte seine Notizbücher.

— Mr. Hamilton, diese Zeichnungen existierten nicht, bevor ich sie gezeichnet habe. Eine pharaonische Statue existierte ohne mich. Meine Zeichnungen existieren nur, weil ich sie selbst gemacht habe. Ein persönliches Kunstwerk zu beschlagnahmen ist keine Anforderung – es ist Diebstahl.

Hamilton betrachtete die Zeichnungen lange.

— Ihre Zeichnungen sind Ihre Arbeit, keine Antiquitäten. Behalten Sie sie. Ich werde nur etwa fünfzig Exemplare für das British Museum verlangen. Die Originale bleiben Ihre.

Denon selbst wählte die Exemplare aus, die übergeben werden sollten. Er legte die Hände auf seine Notizbücher, den Blick gesenkt. Das war alles.

Die Frage der antiken Münzen hätte fast einen Konflikt wieder aufleben lassen, der als gelöst galt. Die Gelehrten der Kommission besaßen gemeinsam mehrere hundert griechische, ptolemäische und römische Münzen, die von Fundorten im Nildelta und -tal gesammelt wurden. Hamilton beanspruchte sie als beschlagnahmbare Antiquitäten. Wissenschaftler argumentierten, dass dies persönliche Erwerbungen für ihre eigenen numismatischen Sammlungen waren.

— Jedes Stück wurde von einem Gelehrten gekauft, sagte Marcel und zog ein Notizbuch hervor, in dem er mit bewundernswerter Voraussicht jede einzelne Erwerbung mit Preis, Datum und Namen des Verkäufers notiert hatte. Diese Register belegen die private Natur dieser Übernahmen.

Hamilton betrachtete das Notizbuch sorgfältig. Die Führung dieses Registers fand eindeutig vor den Verhandlungen statt. Es konnte kein für den Fall gefälschtes Dokument gewesen sein. Er akzeptierte das Argument und überließ die Münzen den Gelehrten, mit Ausnahme von etwa fünfzehn bemerkenswerten Münzen, die Marcel ihm im Austausch für zusätzliche Transportmöglichkeiten für die größten Kisten bereit erklärte.

Diese Art kleiner, gezielter Kompromisse prägte Hamiltons Methode: fest in den groben Zügen seiner Anweisungen, flexibel bei sekundären Details.

Denon, der von dieser Entscheidung informiert war, war dankbar dafür, ohne es zu zeigen. Der Vorfall erinnerte ihn daran, dass Hamilton trotz der Strenge seiner Mission einen Sinn für

Fairness bewahrte, der ihn von den brutalen Konfiskatoren unterschied, vor denen er zu Beginn der Verhandlungen Angst gehabt hatte.

— Ich ziehe es vor, das Risiko einzugehen, ein paar Objekte vorbeigehen zu lassen, als einen Präzedenzfall der Willkür zu schaffen. Unsere Glaubwürdigkeit in diesen Verhandlungen beruht auf unserer Unparteilichkeit. Wenn die Franzosen uns verdächtigen, Eigentum außerhalb irgendwelcher Regeln zu konfiszieren, verlieren wir ihre Kooperation für die Zukunft.

III - Die Ethik der Plünderung

Am Morgen des 17. September zog Denon allein nach Alexandria hinaus. Er hatte nichts Bestimmtes zu zeichnen. Er wollte laufen. Die Verhandlungen hatten vierzehn Tage gedauert. Das Protokoll würde in ein paar Tagen unterzeichnet werden. Danach gäbe es nichts mehr zu verteidigen.

Er durchquerte das Kaufmannsviertel ohne anzuhalten. Die Stadt machte weiter. Das war es, was ihn am meisten beeindruckte. Dass die Stadt weiterging, als wäre nichts geschehen. Frauen an den Brunnen. Maultiere in den engen Straßen. Der Duft von warmem Brot und Jasmin.

Er blieb vor einem Buchbinderladen stehen. Der Mann arbeitete an seiner Türschwelle und nähte Notizbücher mit der langsamen Sorgfalt eines Menschen, dessen Hand diese Geste seit seiner Kindheit kennt. Er blickte zu Denon auf und ließ sie dann ohne besondere Neugier zu seiner Arbeit sinken. Ein weiterer Franzose. Er hatte sie drei Jahre lang vorbeiziehen sehen. Er würde andere sehen. Osmanen, Engländer, Mamluken. Die Stadt hatte ihre eigenen Rhythmen, unabhängig von den Armeen, die durch sie zogen.

Denon beobachtete ihn bei der Arbeit. Die abgenutzten Werkzeuge, die automatischen Gesten, die Werkbank, poliert durch jahrelange Reibung. Der Geruch des in seinem Topf

erhitzten Klebers wehte durch die Straße. Süß, leicht stechend. Dieser Mann tat das schon lange. Die Armeen wechseln, die Notizbücher bleiben.

Denon sprach nicht mit ihm. Ohne Dolmetscher blieb er, um ihm bei der Arbeit zuzusehen, bevor er zum Hafen weiterging. Die britischen Schiffe lagen dort auf der Reede und warteten. Kisten stapelten sich auf den Kais. Die großen Antiquitäten würden in einer Woche abreisen. Er selbst würde kurz danach auf einem dieser Schiffe abreisen. In seinen Taschen, seine Notizbücher. In den Kisten der Engländer befanden sich der Stein von Rosetta und der Sarkophag von Nektanebo II.

Er dachte an den Buchbinder. Youssef ibn Khalil machte Notizbücher. Er füllte sie. Die Notizbücher würden nach Paris gehen, die Kisten nach London. In hundert Jahren – in zweihundert Jahren – würde jemand diese Notizbücher aufschlagen und Ägypten so sehen, wie es 1801 war. Tempelsäulen und königliche Hypogäen, aber nicht der Buchbinder oder die Straße. Das ist das, was Denon zu zeichnen gewählt hatte. Was er ausgelassen hatte – die tägliche Stadt, die gewöhnlichen Menschen, die Arbeit der Hände – würde nirgendwo zu finden sein.

Er entwarf den Hafen, die Kais, die Schiffe im Hafen. Dann, in der Ecke der Seite, soweit er sich erinnerte, die Hände des Buchbinders auf seinem Notizbuch. Er wusste nicht warum. Es war so, dass diese Hände nirgendwohin gehen wollten. Sie würden hier, in dieser Straße, bleiben und Notizbücher machen. Sie hatten zumindest eine Zeile verdient.

Er betrachtete die Zeichnung. Die Hände, schnell, sicher, mit den Schwielen an den richtigen Stellen. Hände, die diese Straße nie verlassen hatten. Die sie nicht verlassen mussten. Diese Hände wussten, was sie taten. Die Geste wurde so früh gelernt, dass sie zum Körper selbst geworden war. Er dachte an seine eigenen tintenbefleckten Hände. An Abdallah ibn Youssef, der den Kanal anders kannte als durch Maße. An den koptischen Handwerker, dessen Hände Papyrus kannten. Diese Hände

würden in keine Kiste gehen. Sie würden hierbleiben und das tun, was sie immer getan hatten.

An diesem Abend schickte ihm Hamilton eine Notiz. Er lud sie zum Abendessen ein. Denon zeigte Fourier den Zettel.

— Er kommt allein, sagte Fourier beim Lesen. Ohne seinen Sekretär.

— Das heißt, er kommt als Mann, nicht als Kommissar.

Fourier legte den Zettel ab. Er kannte diese Art von Geste. Der Besuch ohne Sekretär, der Tisch ohne Protokoll. Das machen Menschen, wenn sie etwas sagen wollen, das sie nicht in einen Bericht schreiben können. Er würde im Namen aller annehmen.

Am Abend des 18. September kam Hamilton wie geplant zum Abendessen. Er kam allein an.

Der Tisch war eine Tür auf Böcken. Brot, Ziegenkäse, eine Flasche lokaler Wein, die niemand beurteilte. Fourier war da, Geoffroy, Marcel. Draußen luden die Soldaten Kisten auf Wagen. Man konnte hören, wie das Holz an dem Holz rieb.

Sie aßen einen Moment lang ohne zu sprechen. Es war Hamilton gewesen, der darum gebeten hatte, zu kommen. Sie warteten darauf, zu erfahren, warum.

— Der Sarkophag von Nektanebo II., sagte er schließlich. Der, den Sie in Kairo studiert hatten, bevor Sie ihn hierher zurückgebracht haben. Er reist morgen zum Hafen. Ich wollte es Ihnen ins Gesicht sagen.

Denon stellte sein Glas langsam ab. Der Sarkophag von Nektanebo bestand aus grünem Basalt, drei Meter dreißig lang, innen mit Inschriften aus dem Buch der Tore bedeckt. Er hatte einen ganzen Tag damit verbracht, es zu zeichnen. Er erinnerte sich an das Licht auf dem Basalt. Keine Reflexion, sondern eine Absorption, als ob der Stein das Licht für sich behielt. Die Hieroglyphen waren mit einer Präzision eingeschnitten worden, die es auch nach

zwanzig Jahrhunderten immer noch ermöglichte, die Federn von Vögeln und die Gelenke der Schlangen zu unterscheiden. Er hatte einen ganzen Tag für diese Arbeit gewidmet.

— Dieser Sarkophag, sagte Fourier, war vor uns in Alexandria. Die Araber hatten es als Brunnenbecken wiederverwendet. Wir haben ihn da rausgeholt. Wir haben es studiert.

— Ich weiß. Wir hatten ihn auch als Brunnen in unseren Archiven von Pocockes Reise gefunden. Das ist einer der Gründe, warum ich es Ihnen sagen wollte. Sie sind nicht der Erste, der ihn bewegt hat.

Draußen schlug eine Kiste gegen die andere. Jemand fluchte auf Englisch.

— Sie wissen, was mich stört, sagte Denon. Es geht nicht darum, dass Sie es nehmen. In hundert Jahren wird ein Ägypter nach London kommen müssen, um den Sarkophag eines seiner Pharaonen zu sehen.

Hamilton betrachtete sein Glas. Fourier beobachtete Hamilton, der auf sein Glas blickte.

— Wenn es in hundert Jahren einen Ägypter gibt, der diesen Sarkophag sehen will, sagte Hamilton, dann weil ihm jemand beigebracht hat, was er ist. Und diese Person hat wahrscheinlich anhand Ihrer Zeichnungen und Vermessungen gearbeitet. Nicht vom Stein.

— Das ist keine Antwort. Das ist eine Rechtfertigung.

— Ja. Ebenso wie alle Antworten, die wir uns selbst darüber geben, was wir hier tun.

Eine Weile aß niemand. Marcel füllte sein Glas mit der Präzision, die er in alles steckte, was er tat.

— Dieser Sarkophag, sagte Marcel, ohne den Kopf zu heben, wurde bereits einmal vor den Arabern gestohlen. Die Römer hatten ihn aus dem Grab von Nektanebo geholt und nach Alexandria gebracht. Alexandria hatte daraus eine Badewanne gebaut.

Die Araber hatten sie in einen Brunnen verwandelt. Wir haben ihn gemessen und gezeichnet. Sie werden ihn ausstellen. Jede Epoche hat ihre eigene Art, sich Ägypten anzueignen.

— Und Ägypten hat kein Mitspracherecht.

Geoffroy starrte an die Decke.

— Es war nicht Ägypten, das uns eingeladen hat.

Das Gespräch hatte etwas berührt, mit dem Hamilton nicht gerechnet hatte. Er dachte an seine Anweisungen, an die Beschlagnehmung der Antiquitäten, an die Wahrung der Fairness. Seine Anweisungen sprachen nicht von den Ägyptern. Niemand hatte daran gedacht, sie einzubeziehen. Er antwortete Geoffroy nicht. Es war keine Unverschämtheit. Es war Ehrlichkeit.

— Wenn Ägypten eines Tages sich als Nation bilden würde, fuhr Fourier fort, und sein Eigentum beanspruchen würde, was würde das British Museum dann antworten?

— Ich werde nicht antworten. Es wird jemand anderes sein, unter anderen Umständen. Ich kann mich nicht auf das nächste Jahrhundert festlegen.

Fourier bemerkte diese Antwort. Es war ehrlich. Es war auch unzureichend. Aber das war alles, was ein Mann in Hamiltons Position an diesem Abend sagen konnte.

In zwanzig Jahren würde er diesen Satz in seinen Notizen zum Vorwort zur *Beschreibung* wiederfinden. Er würde ihn dort nicht einfügen. Es war zu persönlich, zu sehr mit einem Abend verbunden, an dem es keinen offiziellen Zeugen gab. Aber er hätte Hamilton im Sinn, als er das Vorwort zur *Beschreibung* schrieb.

Hamilton stand als Erster auf. Er bedankte sich für das Abendessen. An der Tür blieb er stehen.

— Wenn ein französischer Gelehrter den Sarkophag in London untersuchen möchte, werde ich den Zugang erleichtern.

Denon sah ihm nach. Draußen luden die Soldaten weiter Kisten auf. Die alexandrinische Nacht kam durch das Fenster herein. Stimmen auf Arabisch, ein Hund, der Geruch des Hafens.

— Er hat uns in allem, was ihm gesagt wurde, Recht gegeben, sagte Marcel. Und er hat trotzdem den Sarkophag mitgenommen. Am nächsten Morgen, als Denon den Hof überquerte, war der Sarkophag von Nectanebo nicht mehr da. Stattdessen eine rechteckige Bahn im Sand.

Früh am Morgen des 22. September meldete sich ein ägyptischer Händler an den Türen des Lagerhauses und bat darum, mit Hamilton zu sprechen.

Sein Name war Mahmoud al-Tawil. Er betrieb ein Antiquitätengeschäft im koptischen Viertel von Alexandria, zwei Blocks vom Hafen entfernt. Sein fünfzehnjähriger Sohn begleitete ihn und diente als Dolmetscher. Denon, der gerade im Hof vorbeiging, als sie ankamen, blieb stehen.

Hamilton empfing sie in dem Raum, der als sein Büro diente. Ein Tisch, vier Stühle, die Stapel von Protokollen, die der Sekretär seit zwei Wochen ablegte. Mahmoud al-Tawil legte ein gefaltetes Blatt Papier auf den Tisch und wartete darauf, dass der Sohn übersetzte.

Er behauptete, dass ihm mehrere Statuetten, die sich jetzt in der britischen Sammlung kleiner Antiquitäten befanden, 1798 von französischen Soldaten gestohlen worden seien. Er forderte ihre Rückgabe.

— Er sagt, sein Vater habe diese Stücke von seinem eigenen Vater erworben, übersetzte der Sohn. Sie waren seit drei Generationen in der Familie. Soldaten nahmen sie in der ersten Besatzungswoche aus dem Laden. Er hat Zeugen.

Hamilton hörte zu. Er betrachtete das gefaltete Papier. Eine Liste von acht auf Arabisch beschriebenen Objekten mit Anmerkungen in französischen Francs, Preise, die beim Erwerb des Vaters

gezahlt wurden. Er bat darum, die Zeugen zu sehen. Der Sohn ging hinaus und kam mit zwei Männern aus derselben Nachbarschaft zurück, die bestätigten, dass Mahmoud al-Tawil diese Gegenstände tatsächlich besaß, bevor die Franzosen ankamen.

Denon war zur Tür gegangen. Er erkannte die Beschreibung einer der Statuetten wieder: eine Bronzefigur, die Osiris darstellt, mit verschränkten Armen, etwa zwanzig Zentimeter hoch. Er hatte es gezeichnet. Nicht im Haus dieses Mannes – in einer Kiste, die 1798 am Biwak geöffnet wurde, in den ersten Tagen. Er hatte nicht gefragt, woher sie kam.

— Ich kann Ihnen diese Dinge nicht zurückgeben, sagte Hamilton. Sie waren Teil einer offiziellen Beschlagnahmung, die durch die Kapitulation bestätigt wurde. Das individuelle Rückerstattungsverfahren ist in diesem Zusammenhang rechtlich untrennbar.

Der Sohn übersetzte. Mahmoud al-Tawil hörte zu, ohne seinen Gesichtsausdruck zu ändern. Er stellte eine kurze Frage.

— Er fragt, wem diese Dinge jetzt gehören? Die Engländer oder die Franzosen?

— Die Engländer. Sie befinden sich in den Kisten der britischen Beschlagnahmung.

Noch eine kurze Frage.

— Dann fragt er, warum die Engländer sie nicht zurückgeben können, wenn sie sie haben?

Hamilton nahm sich die Zeit, seine Antwort zu formulieren. Es war keine böse Absicht. Das war die Wahrheit eines Systems, das nicht für diese Art von Problem ausgelegt war.

— Weil diese Objekte nun Teil einer staatlichen Beschlagnahme sind, geregelt durch einen internationalen Vertrag. Individuelle Rechte, selbst legitime, können in diesem Zusammenhang nicht behandelt werden. Es wäre die Öffnung eines Verfahrens, das niemals endet.

Der Sohn übersetzte. Mahmoud al-Tawil hörte zu, nickte einmal und sagte etwas.

— Er sagt, er versteht. Und er sagt, schreib trotzdem meinen Namen auf.

Hamilton notierte es. Er schrieb die Namen, Adressen, Beschreibungen der acht Objekte und die Namen der beiden Zeugen auf. Er unterschrieb die Seite und übergab Mahmoud al-Tawil ein Exemplar.

Der Ladenbesitzer nahm das Papier, faltete es ordentlich und steckte es in sein Gewand. Er dankte ihm ohne Wärme und ging mit seinem Sohn hinaus. Im Innenhof hielt er einen Moment inne und betrachtete die Kisten, die an der Wand aufgetürmt waren. Er sagte nichts. Er ging in die Stadt zurück.

Denon blieb im Türrahmen stehen. Er dachte an die bronzene Figur von Osiris. Auf der Seite seines Notizbuchs, wo er es gezeichnet hatte. Die Figur würde nach London gehen. Die Zeichnung würde nach Paris gehen. Mahmoud al-Tawils Name blieb in einem britischen Register, das wahrscheinlich niemand jemals finden würde. All dies wurde aufgezeichnet. Nichts davon würde erwidert werden.

Es gab konkrete Opfer, enteignete Eigentümer, legitime Ansprüche, mit denen weder Frankreich noch England fair umgehen konnten.

Am Abend des 22. September wurde der Abschlussbericht im Innenhof des Lagerhauses unterzeichnet.

Ein Tisch war im Innenhof aufgestellt worden, an derselben Stelle wie in den vergangenen Wochen, unter derselben Segeltuchmarkise, die die Septembersonne von unten färbte. Hamiltons Sekretär hatte die beiden Kopien des Dokuments nebeneinander gelegt, eine auf Französisch und eine auf Englisch, jeweils mit ihren nummerierten Anhängen. Zweiundzwanzig Seiten pro Exemplar. Der Sekretär hatte die Stifte, die Tintenfässer und das Wachssiegel aufgereiht. Er tat dies mit der akribischen

Sorgfalt von Menschen, die wissen, dass ihre Arbeit archiviert wird.

Hamilton traf zuerst ein, mit zwei Offizieren als Zeugen. Fourier vertrat die Franzosen mit Denon. Jomard war auch da, im Hintergrund, ohne offizielle Rolle, aber er wollte es sehen.

Hamilton unterschrieb zuerst. Das Protokoll verlangte es. Die Partei, die ihre Bedingungen auferlegte, unterzeichnete zuerst. Er tat dies ohne Zögern, die Geste eines Menschen, der bereits viele Dinge in vielen Ländern unterschrieben hat.

Denon griff zum Stift. Er hielt es einen Moment lang fest, ohne zu schreiben. Es war kein Zögern im wörtlichen Sinne, die Entscheidung war schon lange getroffen worden, es gab keine Alternative. Es war etwas anderes. Die Zeit, die die Hand braucht, um das zu akzeptieren, was der Geist bereits akzeptiert hat. Er unterschrieb. Die Tinte trocknete schnell in der Abendhitze.

Fourier unterschrieb daraufhin. Der Sekretär stempelte die beiden Exemplare mit dem Wachs beider Teile, rot für die Briten, blau für die Franzosen. Jedes Pad hinterließ einen klaren Abdruck im weichen Wachs. Der Klang des Siegelstempels auf dem Wachs war dumpf, eindeutig.

Jomard zählte mechanisch die Anhänge. Zweiundzwanzig Seiten, insgesamt vierundvierzig Seiten. In diesen Blättern befanden sich die Liste der von den Briten beschlagnahmten großen Antiquitäten, die Liste der von den Franzosen anerkannten wissenschaftlichen Sammlungen, die Klauseln des gegenseitigen Zugangs, die Transportgarantien. Zahlen, Beschreibungen, Kategorien. Nichts auf diesen Seiten sagte, wie viel der Sarkophag von Nectanebo wog, oder wie lange der Tag gedauert hatte, an dem Denon ihn gezeichnet hatte.

Beide Exemplare wurden den Parteien übergeben. Hamilton steckte seine in seine Tasche, ohne weiter hinzusehen. Denon hielt sein Exemplar einen Moment lang in den Händen, als würde er sein Gewicht abschätzen. Die Aufteilung war protokolliert.

Was in London war, war in London. Was in Paris war, war in Paris. Was noch dort war, in diesen Gassen, Märkten und Ausgrabungsstätten, gehörte niemandem auf dieser Seite des Tisches.

Niemand sagte einen Moment lang etwas. Dann hustete einer der britischen Offiziere, und alle bewegten sich gleichzeitig.

Hamilton machte noch eine letzte Bemerkung, die Denon in seiner Formulierung für richtig hielt.

— Was wir hier getan haben, wird von zukünftigen Generationen anders beurteilt werden. Ich weiß nicht, ob dieses Urteil zu unseren Gunsten ausfällt. Aber wir haben zumindest versucht, dies mit etwas Fairness zu tun.

Denon antwortete nicht. Er war zu müde für Philosophie. Aber er schrieb den Satz an diesem Abend in sein Notizbuch, mit Datum und Kontext. Sie erscheint, leicht paraphrasiert, im Vorwort zu seinem *Voyage dans la Basse et la Haute Égypte*.

IV - Die Abschiede

Nachdem alle Verhandlungen über die Aufteilung der Sammlungen abgeschlossen waren, verbrachten die französischen Gelehrten und die britischen Kommissare die letzten Septembertage damit, die Objekte zu ihren jeweiligen Zielen zu verpacken.

Auf britischer Seite befanden sich die wichtigsten Antiquitäten bereits seit dem 4. September in der Kiste. Clarkes Männer mussten nur die Riemen und Dichtungen überprüfen. Im Innenhof des Lagerhauses warteten die genagelten Kisten – der Rosetta-Stein, die Sarkophage, die Statuen auf ihren Wagen – auf die Ladung, ohne dass jemand sie weiter öffnete. Was während der Verhandlungen entschieden worden war, war entschieden. Es gab nichts zu öffnen.

Denon beobachtete diese Vorbereitungen schweigend mit gemischten Gefühlen von Bitterkeit und Resignation. Er wusste, dass diese Objekte endgültig nach London gehen würden und er

sie nie wiedersehen würde. Aber zumindest hatte er seine Zeichnungen aufbewahrt, die das Andenken an diese Monumente visuell bewahren würden, selbst wenn die physischen Objekte für Frankreich verloren gingen.

Am 24. September dankte Hamilton Denon und Fourier für ihre relative Zusammenarbeit während der Verhandlungen.

Die französischen Wissenschaftler ihrerseits packten die Sammlungen zusammen, die sie retten konnten.

Jeder Gelehrte erstellte ein detailliertes Inventar von allem, was er mitnahm, und listete sorgfältig jedes Objekt, jedes Manuskript, jede Zeichnung auf.

Am 25. September fand unter gemeinsamer Aufsicht eines britischen Offiziers und Fourier eine Vorinspektion statt. Jede Kiste wurde geöffnet, ihr Inhalt mit dem Inventar abgeglichen und dann wieder geschlossen.

Am Abend des 26. September waren alle Vorbereitungen für das Packen abgeschlossen. Die französischen Wissenschaftler waren bereit, für die Rückkehr nach Frankreich einzuschiffen, sobald die britischen Schiffe bereit waren.

In den letzten Stunden dieses Tages, dem 26. September, versammelte Denon seine Assistenten für eine letzte Kontrolle. Er ließ jedes Metallrohr mit Zeichnungen auspacken und erneut untersuchen, überprüfte, ob die Kappen luftdicht waren und dass die Röhren keine Risse zeigten. Dasselbe tat er mit Bündeln von Papieren, Schachteln mit Notizen und Stempelpartfolios. Alles, was die Kommission nach Frankreich bringen würde, passte in ein paar Kisten und ein paar Kupferrollen. Es war nicht viel für dreieinhalb Jahre Arbeit. Das war alles.

— Wir haben nichts vergessen?

— Nichts Wesentliches. Die Messinstrumente befinden sich in Kiste Nummer drei. Die architektonischen Aufmaßbücherchen sind in Kiste vier. Ihre Zeichnungen in Röhren eins bis sieben.

Marcel's Stempel in den Portfolios. Die Tagebücher des Instituts in Kiste fünf.

Denon betrachtete die Metallrohre. Im Inneren, zusammenge-
rollt und in Baumwollpapier eingeklemmt, lagen die Zeich-
nungstafeln, die das gesamte alte Ägypten zeigten, das die Armee
durchquert hatte, reduziert auf Linien und Schraffuren auf
dickem Papier. Dieses Papier war nun wertvoller als die
Denkmäler selbst, da es durch Gravur unendlich reproduzierbar
und durch Zeit und Raum übertragen werden konnte.

In der Nacht vom sechszwanzigsten auf den 27. September
saß Denon in seinem Zimmer, die Metallrohre an der Wand zu
seiner Linken aufgereiht, und arbeitete am Index seiner Zeich-
nungen, einer alphabetischen und thematischen Liste aller
dokumentierten Monumente, klassifiziert nach Ort, Epoche und
architektonischem Typ.

Dieser Index, den er gegen vier Uhr morgens fertigstellte, sollte
das erste Inhaltsverzeichnis dessen sein, was später die *Beschrei-
bung Ägyptens* werden sollte. Er listete vierhundertzweiunddreißig
Zeichnungen auf, die einhundertsechszwanzig verschiedene
Stätten abdeckten, von der Insel Philäe im Süden bis Alexandria
im Norden. Für jede Zeichnung merkte er an, ob es sich um ei-
nen Überblick, ein architektonisches Detail, eine Inschrift oder
eine figurative Darstellung handelte.

Im Morgengrauen schloss er seinen Index und legte ihn zusam-
men mit seinen wertvollsten Notizbüchern in Röhre Nummer
eins. Er war bereit. Ägypten war in den Röhren. Er konnte gehen.
Er löschte die Lampe aus.

Das endgültige Siegel der Kisten wurde am 27. September um
zehn Uhr morgens angebracht. Ein britischer Offizier, zwei
französische Zeugen, ein für den Anlass improvisierter Mi-
litärnotar. Die Zeremonie war einfach, aber ihre Bedeutung war
enorm. Diese zweiundvierzig Kisten sollten das Mittelmeer über-
queren und in die französischen Nationalsammlungen

aufgenommen werden. Nach allem, was geschehen war, war es ein teilweiser, aber echter Sieg.

Jomard prägte die Szene im Kopf und nahm sich vor, die Szene in seinen Memoiren zu beschreiben. Was ihn beeindruckte, war nicht die Show selbst, sondern was sie repräsentierte. Das Ende einer Phase seines Lebens, die wie keine andere sein würde. Mit dreiundzwanzig Jahren hatte er bereits etwas erlebt, das die meisten Männer nie erlebten.

Denon hingegen dachte nicht an die Zukunft. Er dachte an die Pyramiden, die Kolosse von Memnon, die Tempel von Philae. An alles, was er nicht hatte zeichnen können.

Am 29. September erfuhren französische Wissenschaftler, dass die britischen Schiffe, die sie nach Frankreich bringen sollten, in zwei Tagen bereit sein würden, die Passagiere an Bord zu nehmen. Diese Nachricht löste die letzten Vorbereitungen aus.

Am Morgen des 30. September erhielten die französischen Wissenschaftler offizielle Befehle, am nächsten Tag bereit zu sein, an Bord der britischen Transportschiffe zu sein, die sie über Malta zurück nach Frankreich bringen sollten.

Vor der Einschiffung stattete Hamilton den französischen Wissenschaftlern einen letzten Besuch ab. Er brachte die offiziellen Pässe mit, die es ermöglichten, ihre Kisten durch die britischen Hafenkontrollen zu transportieren. Dieses Dokument, unterschrieben und gestempelt, war eine formelle Garantie, dass niemand versuchen würde, ihre Habseligkeiten in letzter Minute zu beschlagnahmen.

— Hier sind Ihre Passierscheine. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimreise.

Er überreichte Denon das Bündel Pässe.

— Und ich hoffe, dass Sie das, was Sie mitnehmen, gut nutzen werden.

Hamilton lächelte kurz. Er verstand es. In diesem Zusammenhang bedeutete die gute Nutzung des Steins von Rosetta, der Sar-

kophage und der königlichen Mumien, sie ernsthaft zu studieren, sie für Gelehrte zugänglich zu machen und daraus Wissen zu gewinnen, das allen zugutekam. Das wäre die einzige moralisch akzeptable Rechtfertigung für das, was er hier getan hatte.

— Wir werden unser Bestes geben.

Das war alles. Sie sahen sich nie wieder.

Am letzten Abend fanden sich die Wissenschaftler gemeinsam wieder, ohne Hamilton oder die britischen Offiziere. Sie aßen wenig und unterhielten sich lange. Jeder hatte seine Reue, die nicht besuchten Stätten, die Inschriften, die nicht kopiert wurden, die Monumente, die ein weiteres Jahr uns erlaubt hätte, zu studieren. Aber jeder wusste auch, dass sie etwas erreicht hatten, das nie zuvor getan worden war und nicht auf dieselbe Weise getan werden würde.

In der Nacht vom dreißigsten September auf den ersten Oktober lag Denon auf seiner Strohmattatze im Lagerhaus und lauschte dem Rauschen des Meeres und dem Schreien der Möwen, und ließ die letzten drei Jahre innerlich verstreichen. Die Landung in Alexandria, der Wüstenmarsch, der erste Anblick der Pyramiden, die Tempel von Oberägypten, der Aufstand in Kairo, der Stein von Rosetta, der Tod Klébers, die erschöpfenden Verhandlungen mit Hamilton. All das schien ihm zu einem anderen Leben zu gehören, gelebt von einem jüngeren und naiveren Mann als der, zu dem er geworden war.

Er stand im Morgengrauen auf, ging ein letztes Mal nachsehen, ob die Röhren richtig gesichert waren, und ging auf den Kai. Das Meer war ruhig unter einem noch dunklen Himmel. Einige Sterne blieben im Westen erhalten. Auf den Schiffen in der Reede funkelten Laternen. In ein paar Stunden würde er an Bord sein. In ein paar Wochen, in Paris.

Am Morgen des 1. Oktober nahmen die Abschiede je nach Temperament verschiedene Formen an. Denon, der einige bleibende Verbindungen zu ägyptischen Gelehrten in Kairo aufgebaut

hatte, stattete einem Scheich von al-Azhar einen letzten Besuch ab, mit dem er sich über die pharaonischen Monumente ausgetauscht hatte. Der Scheich, ein alter Gelehrter, der Arabisch, Persisch und Türkisch, aber nicht Französisch las, zeigte echte Neugier auf die Zeichnungen, die Denon ihm gezeigt hatte.

— Er sagt, die Pharaonen seien Riesen gewesen, übersetzte der Dolmetscher. Riesen, die für die Ewigkeit bauten, weil sie glaubten, dort leben zu können.

— Vielleicht liegt er nicht falsch. Diese Monumente haben alle Reiche überlebt, die dieses Land besetzt haben. Sie werden unsere überleben.

Der Scheich sagte noch etwas. Der Dolmetscher zögerte, bevor er übersetzte.

— Er sagte: Sie haben diese Steine betrachtet, als hätten sie eine Seele. Das ist gut. Der Unterschied ist wichtig, selbst wenn Sie weg sind.

Denon notierte diesen Satz. Das entsprach der Bemerkung des alten Kairoer Kaufmanns. Er begann zu verstehen, dass dieser aufmerksame Blick, den sie dem alten Ägypten zugeworfen hatten, unabhängig von politischen und militärischen Überlegungen einen eigenen Wert hatte, den die Ägypter selbst erkannten.

Die Einschiffung erfolgte am Ende des Morgens des 1. Oktober. Die britischen Schiffe hatten einige hundert Meter vom Kai entfernt vor Anker gelegt. Ruderboote pendelten zwischen dem Kai und den Schiffen. Die Kisten der Franzosen wurden zuerst geladen, in Absprache mit Hamilton, der die Besorgnis der Gelehrten bezüglich ihrer Sammlungen verstanden hatte.

Die Schiffe hießen HMS Peterel, HMS Alceste und HMS Unity. Letztere war eine französische Fregatte unter britischer Flagge, von den Briten umbenannt.

— Sei vorsichtig, sagte Geoffroy zu einem Matrosen, der eine seiner Kisten mit Gläsern nur auf einer Seite hob. Es ist zerbrechlich.

Der Seemann drehte es in alle Richtungen, um das Gleichgewicht zu schätzen, und legte es dann zusammen mit den anderen ins Boot. Geoffroy biss die Zähne zusammen.

Was ihn beunruhigte, war der Platz im Laderaum. Die Fregattenladeräume waren dunkel, feucht, schlecht belüftet und dem Stampfen und Rollen ausgesetzt. Gläser mit Alkohol waren das ernsteste Problem. Wenn während eines Sturms eine Kiste im Laderaum umkippte, das Holz unter dem Schock nachgab, die Krüge zerbrachen, Alkohol verschüttet wurde und eine Laterne in der Nähe war, bestand eine Brandgefahr im Laderaum. Er hatte dieses Risiko dem britischen Kapitän gemeldet, der verstand und die Platzierung der zerbrechlichsten Kisten in einem zugänglichen Bereich auf dem Unterdeck genehmigt hatte.

Denon stieg als Letzter ins Boot. Er blickte ein letztes Mal vom Wasser aus auf Alexandria. Die weißen Häuser mit flachen Terrassen, die schlanken Minareten, die auf den Ruinen des alten Leuchtturms errichteten Zitadelle und dahinter die Wüste, die begann, das Niltal, das nach Süden verschwand, die unzähligen Monumente, die die Armee noch nicht alle erreicht hatte.

— Es gibt noch so viel zu sehen, murmelte er.

— Es wird immer welche geben, fügte Jomard hinzu, der auf dasselbe Boot gestiegen war. Das ist die Natur Ägyptens. Es ist unerschöpflich.

Das Boot entfernte sich vom Kai. Denon drehte sich nicht um. Er behielt das Bild von Alexandria, wie es an jenem Morgen war, klar und leuchtend in der trockenen Oktoberluft.

An Bord installiert, weigerte er sich, seine Kupferrohre im Laderaum zu lassen. Er trug sie zu seiner Koje, dem Platz, den ihm in den Unteroffiziersquartieren zugeteilt worden war, eine Nische von zwei mal einem Meter fünfzig mit einer Leinenkoje und einem Haken an der Decke. Er hingte seine Taschen an den Haken. Dreiundzwanzig Röhren, fünfundvierzig Kilo. Das Bett bog sich leicht unter dem zusätzlichen Gewicht.

In der ersten Nacht schlief er kaum. Jede Bewegung des Schiffes ließ die Taschen schwanken. Er sah sie im Dunkeln an und zählte die Schwingungen.

Jomard stellte seine Kisten mit kartografischen Vermessungen im Einklang mit dem ersten Leutnant auf, die mit Seilen wie Artillerieausrüstung an den Trennwänden befestigt waren. Militärische Methode zum Schutz vor dem Stampfen.

— Haben Sie jemals wertvolle Karten bei sich getragen? fragte der Leutnant.

— Nein. Aber ich habe gesehen, wie Sie die Kanonenstücke sichern.

Der Leutnant nickte. Das ergab Sinn.

An Bord fanden sich die einhundertsiebenundsechzig französischen Wissenschaftler und Soldaten mit den britischen Besatzungen in einem Platz wieder, der für zwei Drittel dieser Zahl vorgesehen war. Die Fraktionen blieben getrennt, die Franzosen vorne und backbord, die Briten in der Mitte und Steuerbord. Aber in den engen Korridoren, den Gängen, den Leitern, gingen sie zwanzigmal am Tag an einander vorbei, ohne miteinander zu sprechen.

Was die Wissenschaftler empfanden, war weniger Scham als Absurdität. Sie fuhren mit den Schiffen derjenigen, die gerade den Stein von Rosetta und den Sarkophag von Nektanebo II. eingenommen hatten, nach Frankreich. Die gleiche Flotte, die ihre bei Aboukir versenkt hatte. Die Geschichte hatte eine Art, sich selbst zu schließen.

Denon schrieb es so in seinem Abendbrief. Ein Brief, den er nicht fertiggestellt und nie abgeschickt hat:

„Wir kehren auf den Schiffen unserer Sieger nach Frankreich zurück, mit ihren Pässen in den Taschen und dem Rosetta-Stein in ihren Laderäumen. Wir haben Ägypten von den Ägyptern genommen, und sie haben es uns zurückgenommen. Die Steine reisen nun nach London. Unsere Zeichnungen reisen in Kup-

ferröhren nach Paris, die ich in meiner Kojе aufbewahre. Ich denke, das ist eine Unterscheidung, die auf lange Sicht eine Rolle spielen wird."

Denon zerknüllte den Brief und warf ihn weg, weil ihm die Worte für seine Gefühle fehlten. Er würde versuchen, andere im *Voyage* zu finden.

V – Die Überfahrt

Das Mittelmeer im Oktober hatte seine Stimmungen. Am zweiten Tag wehte ein Nordostwind auf und das Meer vertiefte sich. Das Schiff begann ernsthaft zu rollen. Mehrere Gelehrte, die mit der Navigation nicht vertraut waren, verbrachten die ersten Tage in ihren Kabinen – außer Jomard, der in den Laderaum ging, um seine Kisten zu überprüfen, und Geoffroy Saint-Hilaire, der alle zwei Stunden kam, um sie zu kontrollieren.

Denon blieb an Deck. Er hatte die Hinreise ohne Schwierigkeiten unternommen und im Laufe der ägyptischen Monate eine friedliche Beziehung zum Meer entwickelt. Er betrachtete die Wellen, die Wolken, das wechselnde Licht, mit demselben Blick wie bei den Monumenten. Aufmerksam, verfügbar, ohne Urteil. Ein britischer Offizier, einer von Hamiltons jungen Leutnants, kam, um mit ihm zu sprechen.

— Was genau nehmen Sie mit in diesen Röhren?

— Altes Ägypten.

Der Offizier sah ihn verständnislos an.

— Zeichnungen, sagte Denon. Vermessungen von Denkmälern. Kopien der Inschriften. Alles, was ich in dreieinhalb Jahren dokumentieren konnte. Es wird genug sein, um ganze Bände zu füllen.

— Wie eine Enzyklopädie?

— Mit Bildern, sagte Denon.

Der Offizier schien zufrieden und ging weg. Denon blieb noch eine weitere Stunde an Deck und blickte aufs Meer. Irgendwo hinter dem Horizont waren die Pyramiden immer noch da. Unbewegt. Sie erwarteten nichts.

Am fünften Tag ließ der Wind nach. Das Meer nahm seine regelmäßige Bewegung wieder auf. Die Wissenschaftler tauchten wieder an Deck auf, immer noch blass, aber stehend. Alle nahmen ihren Platz ein, ihre Notizbücher, ihre Berechnungen. Die Arbeiten hatten bereits begonnen, bevor Malta in Sicht war. Jomard arbeitete an seinen Vermessungsblättern und suchte nach Unstimmigkeiten. Viele ließen sich auflösen. Zwei leisteten Widerstand.

— Schau dir diese Messungen an. Er legte seine Notizbücher aufs Geländer. Die Basis der Pyramide von Khafre ist auf der Ost-West-Achse etwas länger als auf der Nord-Süd-Achse. Nicht viele. Zwanzig Zentimeter mal zweihundertfünfzehn Meter. Aber sie wiederholt sich auf den drei großen Pyramiden von Gizeh.

— Ein Fehler in Ihren Maßen?

— Möglich. Aber unwahrscheinlich. Ich habe jede Seite dreimal gemessen.

— Und?

— Dann berücksichtigen ihre Maße die Krümmung der Erde. Praxis kann der Theorie um Jahrhunderte vorausgehen.

Denon sah ihn lange an.

— Veröffentlichen Sie das.

— Nicht jetzt. Das ist nur eine Hypothese. Ich möchte bei Monge in Paris nachfragen.

Monge war mit Bonaparte gegangen. Aber die Messwerte reisten mit Jomard in Röhre Nummer vier. Dieses Ergebnis, veröffentlicht in den Bänden der *Description*, machte ihn zu einem der Begründer der modernen Geodäsie. An diesem Abend auf dem

Deck war Jomard nur ein dreiundzwanzigjähriger Mann, der nicht schlafen konnte.

Was Jomard nicht sagte – was er seit seiner Abreise aus Alexandria niemandem gesagt hatte – war, dass die Hypothese ihn ebenso sehr erschreckte, wie sie ihn erregte. Wenn die Erbauer der Pyramiden die Krümmung der Erde kannten, bedeutete das, dass etwas verloren gegangen war. Nicht vergessen – Wissen wird vergessen –, sondern verloren im starken Sinne: zerstört, zerstreut, unzugänglich gemacht. Zwanzig Jahrhunderte voller Eroberungen, Plünderungen, Brände. Die Bibliothek von Alexandria. Die Papyri, die Augustus' Soldaten verbrannt hatten, ohne sie zu lesen. Die lange Gleichgültigkeit der aufeinanderfolgenden Bewohner gegenüber dem, was die Mauern enthielten.

Aus seiner Jacke zog er das Notizbuch Nummer siebzehn, das er für unbestätigte Hypothesen reserviert hatte. Er hatte im Laufe der Monate die Beobachtungen notiert, die sich einer sofortigen Erklärung widersetzen. Die astronomische Ausrichtung der Tempel. Das Fehlen jeglicher Fehler in den Proportionen des großen Amuntempels in Karnak über eine Länge von fünfhundert Metern. Die Lüftungsschächte der Grabkammern, die nach einer Berechnung, die er noch nicht vollständig rekonstruiert hatte, auf bestimmte Sterne zeigten.

Die Pyramiden waren nicht nur Gräber. Vielleicht gar keine Gräber, im Sinne davon, wie das Wort in Frankreich verstanden wurde. Sie waren Instrumente. Maschinen, um die Welt zu messen, den Himmel in Stein zu fixieren, um denen zu übermitteln, die nach einem Wissen kommen würden, das Papyrus nicht garantieren konnte. Weil Papyrus brennt. Stein weniger.

Er schloss das Notizbuch. Das war eine zu weit gefasste Annahme für eine Fußnote. Das würde zehn Jahre Arbeit erfordern. Er war dreiundzwanzig Jahre alt. Er hatte Zeit.

Die Nacht war hereingebrochen. Die Sterne über dem Mittelmeer leuchteten weniger als über der Wüste. Er suchte nach Orion – dem Sternbild, das die Ausrichtung der drei Pyramiden

von Gizeh nach einer Theorie markierte, die er noch nicht formalisiert hatte – und fand es, tief am Horizont, die drei Sterne des Gürtels, leicht nach Süden geneigt. Er blieb und sah sie an, bis die Kälte ihn zwang, nach Hause zu gehen. In Röhre Nummer vier, zwischen zwei Rollen geöltem Papier, hatte er ein kleines, in vier gefaltetes Blatt ausgelegt, auf das er in Gizeh die genauen Maße der Basen abgeschrieben hatte. Diese Zahlen würden nicht lügen. Es war sein Anker.

Auf dem Achterdeck schrieb Fourier. Er hatte mehrere Tage lang nach der Eröffnung der historischen Einleitung zur Beschreibung gesucht. Der Satz, der den Leser verstehen lässt, warum Ägypten wichtiger war als jede andere antike Zivilisation. Das Problem war nicht das Material. Das Problem war der Tonfall. Wenn er das des Gelehrten übernahm, würde er den kultivierten Leser verlieren, der bewegt werden wollte. Wenn er

Er hatte die ersten elf Seiten gefüllt und zerrissen. Bei diesen elf Versuchen gab es denselben Fehler: Er begann mit der Expedition. „Am 19. Mai 1798 lief die französische Armee von Toulon aus.“ Oder: „Die Kommission für Wissenschaften und Künste, bestehend aus einhundertsiebenundsechzig Mitgliedern.“ Korrekte Formeln, die einem Leser sagten, dass er einen Bericht lesen würde. Es war kein Bericht.

Was er suchte – und nicht fand – war das Wort, das dem Leser erklären würde, warum Ägypten anders war als alle anderen Länder. Nicht schöner, nicht älter im gewöhnlichen Sinne. Anders uralt. Antike als physische Eigenschaft der Luft, des Steins, des Flusses. Er hatte dreitausend Jahre Geschichte, um in ein Vorwort zu passen. Und niemand hatte bisher herausgefunden, wie man dreitausend Jahre schreibt.

— Wo soll ich anfangen? sagte er laut, ebenso für sich selbst wie für Denon, der ihm zuhörte.

— Was ändert sich nicht. Der Nil. Die jährliche Überschwemmung. Die Jahreszeiten. Alles andere – die Pharaonen, die Dy-

nastien, die Eroberungen – ist im Vergleich dazu vergänglich. Fangen Sie mit der Geografie an. Der Rest wird folgen.

Fourier notierte es. Er spürte, wie sich etwas in seiner Brust löste. Nicht Geografie im technischen Sinne, nicht Breitengrade oder Meridiane. Geographie im Sinne der Form der Welt, wie sie Menschen einschränkt. Der Nil, der steigt und fällt. Das Tal zwischen zwei Wüsten. Zivilisation als Reaktion auf physische Beschränkungen. Er könnte das schreiben.

Er begann die zwölfte Seite. Diesmal zerriss er sie nicht. Er schrieb drei Zeilen und las sie noch einmal. Sie hielten. Die dritte behauptete, dass der Nil die Jahrhunderte durchquerte, ohne dass die Jahrhunderte ihn durchquerten. Es war nicht perfekt. Aber es war lebendig. Es war ein Anfang. Er fuhr fort.

Geoffroy Saint-Hilaire verfasste in diesen Tagen die Notizen, die seine ersten Artikel über die nilotische Fauna werden sollten. Er arbeitete in seiner Kabine, umgeben von Gläsern, die an der Rolle gesichert waren. Der Geruch von Alkohol, der die Tiere konservierte, schwebte im engen Raum.

— Woran denken Sie, wenn Sie diese Beschreibungen schreiben? fragte Jomard ihn eines Abends.

— Ich denke an diejenigen, die in fünfzig Jahren lesen werden. Ich möchte, dass sie sehen, was ich gesehen habe. Nicht mehr, nicht weniger. Einfach das, was ist.

Dies war sein Motto, ohne es formuliert zu haben: treu zu geben, zu übermitteln ohne zu verraten, der Nachwelt eine Beobachtung zu überlassen, keine Interpretation.

Am Morgen des 10. Oktober lief das Schiff in den Hafen von Valletta ein. Die Gelehrten gingen an Land und gingen in kleinen Gruppen durch die Straßen der ummauerten Stadt. Kaum ein Jahr war vergangen, seit die französische Garnison die Insel unter britischem Druck evakuiert hatte, und die Union Jack-Flagge wehte nun über den Bastionen, die Denon während der Überfahrt im Juni 1798 mit der Trikolore gesehen hatte.

— Wir hatten diese Insel in drei Tagen eingenommen, sagte Fourier mit melancholischer Ironie, während er die Befestigungen von Valletta betrachtete. Wir haben es ohne auch nur einen Kampf verloren. Das ist unsere ägyptische Geschichte in einer Nussschale: durchschlagende Siege, stille Verlassen.

Denon richtete sich vor der Ko-Kathedrale St. Johannes ein und entwarf rasch deren barocke Fassade. Nicht für *die Beschreibung*, die nur Ägypten betraf, sondern für ihn selbst, wie eine instinktive Geste seiner Hand, die nicht mehr wusste, wie man vor einem bemerkenswerten Gebäude untätig bleibt. Das Zeichnen dauerte zwanzig Minuten. Als er die Augen hob, stand Jomard hinter ihm.

— Sie zeichnen immer noch, sagte Jomard mit einer Zuneigung, die von Bewunderung durchdrungen war.

— Ich werde immer zeichnen. Das ist meine Art, die Welt zu sehen.

Am Abend trafen sich die Gelehrten im Gasthaus zum Abendessen. Das Gespräch drehte sich natürlich um, was jeder bei seiner Rückkehr nach Paris vorhatte. Geoffroy Saint-Hilaire wollte seine Stelle am Naturkundemuseum wieder aufnehmen. Fourier dachte an die Präfektur Isère, die Bonaparte ihm versprochen hatte. Marcel sprach mit Nostalgie über die Imprimerie Nationale.

— Und Sie, Denon? fragte Geoffroy Saint-Hilaire.

— Ich? Ich werde arbeiten. Das ist alles. Diese Zeichnungen gravieren sich nicht von selbst.

Im Morgengrauen des 11. Oktober lichtete das Schiff den Anker und setzte seinen Kurs nach Nordwesten fort. Das westliche Mittelmeer, kühler und unruhiger als das östliche, erinnerte sie durch seine graugrünen Farben an die provenzalischen Küsten ihrer Jugend.

Während dieses letzten Teils der Überfahrt – fünf Tage seit Malta – trafen sich die Gelehrten jeden Tag in der großen Kabine, um

die Beschreibung zu besprechen. Wer was schreiben würde. In welcher Reihenfolge? Wie viele Bände.

— Diese Beschreibung muss eine Enzyklopädie sein, sagte Fourier. Nicht wenige Tafeln mit Beschriftungen, sondern alles, was wir sahen, maßen und beobachteten. Denkmäler, Geografie, Naturgeschichte, zeitgenössische Gesellschaft. Mindestens zwanzig Bände.

— Diese Tafeln werden perfekt sein oder nicht, sagte Denon. Die besten Graveure in Paris, so lange es dauert. Ein Fehler, wir fangen von vorne an.

Jomard wollte einen vollständigen geografischen Atlas, die ersten genauen Karten des gesamten Niltals. Geoffroy beanspruchte einen besonderen Platz für die Naturgeschichte. Marcel dachte an die Stempel des Steins von Rosetta.

Alle dachten darüber nach, was von ihm übrig bleiben würde. Jomard, am Bug des Schiffes, blickte von seinen Notizbüchern auf. Die Küste war immer noch unsichtbar. Er dachte an die Maße in seinen Röhren: In hundert Jahren würde sie jemand benutzen, ohne seinen Namen zu kennen. Das reichte ihm.

Am 16. Oktober, an einem klaren Herbstnachmittag, erschien Frankreich endlich am Horizont: zuerst eine dunkle und niedrige Linie, dann, je näher es kam, die Umrisse von Kaps und Hügeln. La France. Sie sagten nichts. Es gab nichts zu sagen.

Am 17. Oktober um sechs Uhr morgens lief das Schiff in die Küstengewässer der Provence ein. Das Herbstlicht auf dem Meer unterschied sich von dem des östlichen Mittelmeers. Heller, diffuser, mit einer Leichtigkeit, die im Kontrast zur leuchtenden Dichte Ägyptens stand.

— Ich erkenne dieses Licht, sagte Denon zu Jomard. Es ist das Licht Frankreichs. Ich wusste nicht, dass das Licht eine Heimat hat.

Die Küste kam näher. Jetzt konnte man die Kalksteinklippen, die Bäche, die ersten Fischerhäuser erkennen.

— Wir gehen zurück.

Dieses einfache Wort enthielt alles: Erleichterung, Bedauern, Erschöpfung, die Aussicht auf die Arbeit, die auf ihn wartete. Als wäre Ägypten nur eine Klammer gewesen und das wirkliche Leben würde nun wieder Fahrt aufnehmen. Aber die beiden Wissenschaftler wussten, dass es umgekehrt war. Das echte Leben war in diesen intensiven Jahren da gewesen. Was sich vor ihnen öffnete, war die gewöhnliche Welt.

VI – Rückkehr nach Frankreich

Das Schiff legte am 18. Oktober 1801 in Toulon an, drei Jahre und fünf Monate nach der Abreise des französischen Geschwaders aus demselben Hafen im Mai 1798. Die Umstände der Rückkehr standen im Gegensatz zu denen der Abreise. Anstelle der Flotte von dreihundertfünfzig Schiffen mit achtunddreißigtausend Soldaten brachten einige britische Schiffe die Überreste einer besiegten Armee zurück.

Die Gelehrten landeten in Toulon mit Gefühlen, die keiner von ihnen genau hätte benennen können. Frankreich hatte sich verändert. Sie hatten sich mehr verändert.

Denon stieg die Gangway des britischen Schiffes hinab und betrat den Kai von Toulon. Der Stein war nass und kalt. Der Geruch von Salz und Teer. Möwen, die über dem Hafen kreischten.

Denon blieb stehen, ließ die anderen an ihm vorbeigehen, ohne etwas zu sagen oder den Boden zu küssen. Er blickte auf den Kai, die Gebäude, den Hügel über der Stadt, den grauen Oktoberhimmel. Die Luft war kalt und feucht. Eine mediterrane Kälte im Oktober, anders als die trockene Kälte Ägyptens. Er nahm es in seine Lungen und wartete, bis sein Körper sich daran erinnerte.

Die Kisten – Zeichnungen von Denon, Sammlungen von Geoffroy Saint-Hilaire, Stempel von Marcel, Instrumente, Manuskripte – wurden unter ihrer Aufsicht entladen.

Sie trafen sich in einem Gasthaus in Toulon.

— Nach Ägypten.

Denon hob sein Glas.

— Für diejenigen, die nicht davon zurückgekehrt sind.

Sie tranken schweigend. Der Abend endete früh.

Am nächsten Morgen schickten die Hafenbehörden von Toulon einen Offizier, um mit der offiziellen Entladung der Kisten fortzufahren. Der Offizier war jung und wusste nichts über die Expedition nach Ägypten, außer dem, was in den Pariser Gazetten darüber geschrieben worden war. Er untersuchte die Transportmanifeste mit akribischer administrativer Sorgfalt, zählte die Kisten und bestimmte ein sicheres Lagerhaus in der Nähe des Kais.

— Diese Objekte bilden das wissenschaftliche Erbe der Republik, sagte Denon zu ihm mit einer Autorität, die keinen Zweifel duldete. Sie werden so schnell wie möglich unter Eskorte nach Paris gebracht. Stellen Sie sicher, dass die Lagerhäuser trocken und ordnungsgemäß abgeschlossen sind.

Der Offizier verbeugte sich und führte die Vollstreckung aus. Denon hatte instinktiv den Ton des Pariser Beamten wiederentdeckt, die Sicherheit eines Menschen, der im Namen einer Institution spricht. Drei Jahre in Ägypten hatten dies nicht ausgelöscht.

Am Nachmittag trafen sich mehrere der Gelehrten in den Büros der maritimen Präfektur, um ihre ersten offiziellen Berichte für das Innenministerium zu verfassen. Diese Berichte sollten feststellen, dass die Kommission für Wissenschaft und Künste ihre Mission erfüllt hatte, dass ihre Sammlungen für den erhaltenen Teil intakt waren und dass die Veröffentlichung beginnen konnte. Fourier schrieb den Hauptbericht mit ruhiger Hand, ohne die von den Briten verursachten Verluste außer in einer sachlichen Anmerkung im Anhang zu erwähnen.

— Überlassen wir die Politik denen, die sie nutzen wollen. Unsere Aufgabe ist es, aufzudecken, was wir getan und berichtet haben. Der Rest liegt bei Historikern und Diplomaten.

Jomard, der den Bericht über die Schulter noch einmal las, nickte. Er war dreiundzwanzig Jahre alt. Sein ganzes Leben lag offen vor ihm, und dieses Leben war bereits von einer Erfahrung geprägt, die die meisten Männer nie machen würden. Das würde ihm reichen. Dieser Gedanke tröstete ihn.

Die letzten Stunden in Toulon widmeten sie administrativen Formalitäten, die im Kontrast zur Außergewöhnlichkeit dessen standen, was gerade geschehen war. Formulare, Unterschriften, offizielle Stempel. Die Bürokratie des Konsulats integrierte die ägyptische Expedition in ihre regulären Kreise.

Denon bemerkte mit stiller Ironie, dass der Beamte, der die Kisten der Kommission registrierte, sie genauso behandelte wie eine Ladung Mehl oder Wolle. Die außergewöhnliche Natur des Inhalts war nirgends zu sehen. Zweiundvierzig Kisten. Das war alles, was die Bürokratie sah.

— So bewahren Zivilisationen ihr Gedächtnis. In Verwaltungsformularen, die niemand liest.

Fourier lächelte. Das stimmte, und es war auch das Prinzip, auf dem seine Hoffnung ruhte, dass die *Beschreibung Ägyptens* Regime und Kriege überleben würde. Sie würde katalogisiert, inventarisiert und von Generationen von Gelehrten konsultiert werden, die weder von Fourier noch von Denon je gehört hätten, aber ihre Worte lesen würden.

Am nächsten Morgen nahmen sie die Straße nach Paris.

Die Reise dauerte etwa eine Woche entlang der Hauptstraße, die durch das Rhône-tal und dann nach Norden durch Burgund führte. Die Gelehrten reisten in öffentlichen Postkutschen, ihr kostbares Gepäck folgte getrennt in sicheren Transportwagen.

Während dieser Reise hatten sie die Gelegenheit, Frankreich und die bedeutenden politischen Veränderungen zu beobachten, die

während ihres ägyptischen Exils stattgefunden hatten. Frankreich hatte sein Regime gewechselt.

In Avignon wartete eine Menschenmenge vor der Postkutsche. Die Leute fragten nach Neuigkeiten von Söhnen, Brüdern, Ehemännern, die sie drei Jahre lang aus den Augen verloren hatten. Fourier ging nach unten und antwortete geduldig. Er wusste nicht von allem.

Diese Szene prägte ihn mehr als die Pyramiden. Das große Abenteuer basierte auf einer einfachen Realität: Menschen, die warten. Eine Frau in ihren Fünfzigern hielt ein Miniaturporträt in der Hand. Sie hatte nichts verlangt. Sie hatte gerade die Gesichter der Soldaten angesehen, die herabkamen. Fourier hatte den Blick abgewandt. Manche würden trotzdem warten.

Die Überfahrt durch Lyon war der Anlass für einen zweitägigen Zwischenstopp. Mehrere Gelehrte hatten Familien oder Freunde in der Region und nutzten die Gelegenheit für ein improvisiertes Wiedersehen. Fourier, dessen Familie in Auxerre lebte, begnügte sich damit, einen Brief aus Lyon zu senden, in dem er seine bevorstehende Ankunft in Paris ankündigte.

Denon seinerseits nutzte diese beiden Tage in Lyon, um einen berühmten Graveur zu besuchen, dessen Werk er bereits vor der Expedition gesehen hatte. Er wollte prüfen, ob dieser Graveur mit der Herstellung der Tafeln der *Beschreibung* in Verbindung stehen könnte.

— Hier sind einige Beispiele. Er entfaltete einige seiner Notizbücher auf dem Werkstatttisch.

Der Graveur betrachtete die Zeichnungen lange. Die Augen seines Technikers schätzten die Schwierigkeiten ein. Hieroglyphische Linien erforderten äußerste Präzision, Basreliefs wiesen Tiefennuancen auf, die in flacher Gravur schwer wiederzufinden waren, und allgemeine Ansichten von Tempeln erforderten eine Meisterschaft in der Perspektive, die nicht alle Graveure besaßen.

— Es ist ernsthafte Arbeit. Ich schaffe das. Aber es wird Zeit brauchen. Viel Zeit.

Denon betrachtete die Hände des Graveurs. Groß, stabil, die Schwielen genau an den Stellen, die nur der Grabstichel erzeugt. Hände, die anders waren als seine. Seine zeichneten. Seine würden gravieren. Dieser Übergang von einer Geste zur nächsten war das, was er immer noch nicht verstand. Man müsste es gemeinsam lernen.

— Wir haben Zeit. Was uns fehlt, ist das Recht, alles zu vermasseln.

Sie einigten sich auf grundlegende Bedingungen. Denon schrieb den Namen in sein Notizbuch. Dieser Graveur aus Lyon war genau das, was er suchte.

Am Abend, als er ins Gasthaus zurückkehrte, fand Denon Fourier im Gemeinschaftsraum.

— Bonaparte hat uns verlassen, sagte er. Und jetzt wird er unsere Arbeit zu seinem Ruhm nutzen.

Fourier versuchte, dieses harte Urteil zu mildern.

— Ohne ihn wären wir nicht dort gewesen. Und er hat die Mittel, *die Beschreibung* zu finanzieren. Behalten wir diese beiden Fakten im Hinterkopf.

In Lyon kaufte Denon eine Kopie seiner eigenen Korrespondenz mit dem Institut, die während seiner Abwesenheit veröffentlicht wurde, in einer Buchhandlung. Der Buchhändler hatte ihn nicht erkannt. Das Lesen seiner Briefe aus Ägypten aus Frankreich hinterließ bei ihm einen seltsamen Eindruck. Als hätte ein anderer Mann diese Erfahrung gemacht und würde sie ihm aus der Ferne berichten. Er erkannte die Worte, aber nicht ganz die Stimme. Seine Handschrift hatte sich verändert. Sie war direkter geworden, weniger besorgt um die Wirkung. Vielleicht waren das gute Nachrichten.

— Ich bin nicht mehr derselbe Mann, der Toulon im Mai achtundneunzig verlassen hat, sagte er zu Jomard auf der Straße.

— Nein. Niemand ist es.

Der Eingang nach Paris durch den Faubourg Saint-Antoine erfolgte bei Einbruch der Dämmerung. Die Stadt war in seiner Erinnerung größer, als sie tatsächlich war. Er hatte Paris während der Monate in Ägypten idealisiert, bis zu dem Punkt, dass er es zu einem Symbol für alles machte, was er nicht besaß. Die Realität der Stadt beeindruckte ihn durch ihre prosaische Kohärenz. Die gleichen Straßen, die gleichen Gerüche, die gleichen Geräusche von Wagen auf dem Kopfsteinpflaster.

— Paris ist immer noch Paris.

— Sie kommen von weit her, mein Herr? fragte der Kutscher.

— Aus Ägypten.

— Ah, sagte der Kutscher. Man sagt, es ist wunderschön.

— Es ist mehr als schön. Aber man muss zurückkehren, um herauszufinden, was es wert ist.

Die Ankunft in Paris am 25. Oktober war diskreter, als manche es sich gewünscht hätten. Keine Parade, kein offizieller Empfang, keine Reden. Die Armee des Ostens war besiegt zurückgekehrt, und die Konsularregierung hatte keinen Grund, eine Kapitulation zu feiern. Bonaparte hatte seine Legende bereits ohne Ägypten wieder aufgebaut. Der Feldzug war in offiziellen Reden zu einer großzügigen Klammer geworden, ein Akt wissenschaftlichen Interesses, der angesichts der Umstände gescheitert war, und keine reine militärische Niederlage.

Denon ließ seine Gefährten zerstreuen und kehrte allein in sein Haus in der Rue Saint-Dominique zurück. Die Wohnung war abgeschlossen. Eine Gouvernante, die er per Kurier aus Toulon gewarnt hatte, hatte die Fensterläden wieder öffnen lassen. Er trat ein, legte seinen Umhang nieder und setzte sich in den Sessel, in dem er gewohnt war zu lesen. Im Kamin brannte es. Die Hitze auf seinem Gesicht war weich, beständig, eine Hitze von verbranntem Holz, die nichts mit der ägyptischen zu tun hatte.

Alles war am selben Ort. Die Bibliothek, die Gemälde, das Büro. Drei Jahre Ägypten, und Paris hatte sich nicht verändert.

Er nahm ein leeres Notizbuch aus dem Regal, das erste, das er fand, und schrieb am Anfang der ersten Seite: „Dezember 1801 — Die Arbeit beginnt.“ Dann schloss er das Notizbuch und ging ins Bett.

Das Familientreffen fand in den folgenden Tagen statt, während sich die Nachricht unter den Verwandten verbreitete. Verwandte, Freunde, ehemalige Kollegen. Jeder wollte Geschichten, Beschreibungen, Anekdoten. Waren die Pyramiden wirklich so groß, wie die Reisenden behaupteten? War die Hitze erträglich? Hatte man wirklich so viel Angst gehabt, wie die Briefe andeuteten?

Denon antwortete geduldig und kalibrierte seine Geschichten nach seinen Gesprächspartnern. Bei seinen Eltern vermied er die Details von Streitereien und Krankheiten. Mit seinen gelehrten Freunden ging er in die Details von Denkmälern ein. Bei der breiten Öffentlichkeit führte er das Register von Erstaunen und Staunen. Diese Fähigkeit, die Erzählung je nach Publikum zu modulieren, erkannte er als eine Kunst, die er in den Salons des Ancien Régime erworben hatte. Das wäre nützlich für die *Beschreibung*.

— Mehr als das. Gerüchte bleiben immer hinter der Realität zurück, wenn man sich das Unvorstellbare nicht vorstellen kann.

Diese Formel brachte ihm einige ungläubige Blicke und einige Einladungen zum Essen mit Parisern ein, die neugierig auf seine Abenteuer waren. Er akzeptierte sie, erzählte es ihnen, aber immer mit dem Gefühl, dass die Worte die Erfahrung verrieten. Ägypten erzählte sich nicht. Es war gelebt worden. Und jetzt lebte es in den Kupferröhren, die in ihrer Wohnung aufgetürmt waren und darauf warteten, in gravierte Platten übersetzt zu werden.

Er schlief in jener Nacht mit diesem Gedanken ein. Die eigentliche Arbeit hatte noch nicht begonnen. Es begann morgen und würde zwanzig Jahre dauern. Das war das genaue Maß dessen, was sie unternommen hatten. Und zwanzig Jahre schienen ihm in diesem Moment zugleich vollkommen vernünftig und vollkommen schwindelerregend.

Im Dezember, nachdem die anfängliche Begeisterung über das Wiedersehen nachgelassen hatte, begannen die Gelehrten, sich konkret zu organisieren.

Am 10. Dezember wurde Fourier von Bonaparte im Tuilerienpalast empfangen. Die Korridore waren breit und kalt, die Wärme der Schornsteine reichte nicht in die Vorräume. Bonaparte wartete wie immer in seinem Büro auf ihn. Fourier stellte das Veröffentlichungsprojekt vor. Bonaparte, der das politische Interesse verstand, seine ägyptische Expedition trotz ihres militärischen Scheiterns zu verherrlichen, begrüßte diesen Vorschlag.

— Veröffentlichen Sie es, sagte Bonaparte. Ich mache es zu einem staatlichen Projekt.

Bonaparte verfügte offiziell, dass der französische Staat die Vorbereitung und den Druck der *Beschreibung Ägyptens* vollständig finanzieren würde und dass diese Veröffentlichung als vorrangiges nationales Projekt angesehen werden sollte. Er setzte eine Redaktionskommission ein, bestehend aus Fourier als Chefredakteur, Denon als künstlerischem Leiter für die Tafeln und mehreren weiteren Wissenschaftlern als sektorale Herausgeber für die verschiedenen thematischen Teile.

Den Wissenschaftlern wurden Büros in einem Regierungsgebäude in Paris zur Verfügung gestellt, in denen sie täglich arbeiten konnten. Beträchtliche Budgets wurden bereitgestellt, um professionelle Graveure, Hilfszeichner und Schreibersekretäre zu beschäftigen.

Denon verbrachte den ganzen Dezember damit, seine tausenden Zeichnungen zu ordnen, um damit zu beginnen, seine schnellen Skizzen in aufwendige gravierte Tafeln zu verwandeln. Er klassifizierte seine Zeichnungen nach Denkmälern und Typen. Allgemeine Ansichten, architektonische Details, Basreliefs, hieroglyphische Inschriften, Grundrisse, vertikale Schnitte.

— Diese Vorarbeit der Organisation ist unerlässlich, erklärte er seinen Assistenten, bevor er mit der eigentlichen Gravurarbeit beginnen konnte. Ohne eine rigorose systematische Organisation würden wir Wochen damit verschwenden, vergeblich nach den benötigten Zeichnungen zu suchen. Mit dieser methodischen Organisation nach Standorten und Typen können wir effizient arbeiten.

Er begann, die besten Kupferstecher in Paris auszuwählen, um ihnen die heikle Arbeit der Nachbildung seiner Zeichnungen anzuvertrauen. Er traf sich mit jedem potenziellen Graveur, untersuchte Proben ihrer bisherigen Arbeiten und besprach ausführlich die Qualitätsstandards, die er verlangen würde.

Die ersten Kontakte mit den Gravuren offenbarten eine unvorhergesehene Schwierigkeit. Diese hervorragend ausgebildeten Techniker wussten, wie man ein Original in jedem konventionellen Stil reproduziert. Doch Denons Zeichnungen waren in keinem konventionellen Stil gehalten. Sie hatten eine Freiheit der Linien, eine Dringlichkeit, eine produktive Ungenauigkeit, die akademische Gravur nicht zu transkribieren wusste.

— Sie müssen Ihr Auge schulen. Diese Konventionen sind keine Ungeschicklichkeit. Sie folgen einer Logik, die Sie verstehen müssen, bevor Sie sie reproduzieren. Ein Graveur, der nicht versteht, warum ein ägyptisches Gesicht auf diese Weise gezeichnet ist, wird durch schwerwiegende Fehler korrigieren.

Diese Arbeit würde länger dauern, als er erwartet hatte. Aber es war klar, dass Denon keinen Kompromiss eingehen würde und dass *die Beschreibung* das größte Werk sein würde, an dem er je beteiligt gewesen war.

Fourier seinerseits machte Fortschritte bei der Erstellung des historischen Vorworts. Er hatte einen Ton wissenschaftlicher Überlegung angenommen, der zum Umfang des Projekts passte. Jeder Satz wurde gewogen. Er wollte nicht, dass die *Beschreibung* ein einfacher, illustrierter Katalog ist. Er wollte, dass es ein Gedankenakt sein sollte, ein intellektuelles Denkmal, vergleichbar mit der *Enzyklopädie*, ein Text, der der Nachwelt sagen würde, was Frankreich von Ägypten verstanden hatte, und vielleicht, was Ägypten über Frankreich aussagte.

Der Dezember 1801 endete mit dieser konzentrierten Arbeit, in diesen Büros und Werkstätten, in denen das große Werk Gestalt annahm. Keiner der Gelehrten konnte damals wissen, dass die Fertigstellung Jahre dauern würde, dass die dreiundzwanzig *Foliobände* der *Beschreibung Ägyptens* erst zwanzig Jahre später fertiggestellt sein würden. Zwanzig Jahre Arbeit, um drei Jahre Expedition zu erklären. Dieses Ungleichgewicht war vielleicht das genaue Maß für das, was sie gesehen hatten.

Die Sitzung am 19. Dezember am Institut de France war die erste offizielle Sitzung der Kommission für Wissenschaft und Künste seit ihrer Rückkehr. Fourier hatte die Versammlung sorgfältig organisiert und jedem noch lebenden Mitglied persönliche Briefe geschickt – etwa dreißig waren in Ägypten ums Leben gekommen – und lud sie ein, sich in der großen Halle des Instituts zu treffen.

Es waren etwa sechzig von ihnen, aus ganz Frankreich. Manche hatten sich seit Alexandria, seit den Tagen der Kapitulation und des Einschiffens nicht mehr gesehen. Sie blieben mit der stillen Emotion der Überlebenden, die eine Erfahrung teilten, die sonst niemand vollständig verstehen konnte.

Fourier leitete die Sitzung mit der gebührenden Feierlichkeit, erinnerte sich an die geleisteten Arbeit, die überwundenen Schwierigkeiten, die erlittenen Verluste, rief die Namen der verstorbenen Kollegen auf und präsentierte dann den Plan für die

Veröffentlichung der *Beschreibung*, die vom Konsularamt erhaltene Mittel und den vorläufigen Zeitplan.

— Diese Arbeit wird Zeit brauchen. Vielleicht zehn Jahre. Vielleicht sogar mehr. Jeder von euch wird gebeten, zum Schreiben eurer Partie beizutragen. Was wir in Ägypten begonnen haben, werden wir hier, in Paris, in unseren Büros und Bibliotheken vollenden. Das Abenteuer war da. Die Arbeit wird hier sein.

Denon, der im Saal saß, hörte zu und dachte an die Kupferrohre in seiner Wohnung, an all die Zeichnungen, die darauf warteten, graviert zu werden. Die Arbeit, die er in Ägypten geleistet hatte, war nur die halbe Arbeit. Die andere Hälfte begann.

Die letzte Dezemberwoche wurde der Ausarbeitung des ersten offiziellen Berichts der Kommission für Wissenschaft und Kunst an den Innenminister gewidmet. Dieser Bericht über zweiundneunzig Seiten präsentierte eine Bestandsaufnahme dessen, was die Kommission erreicht, veröffentlicht hatte und was sie zu veröffentlichen beabsichtigte.

Fourier schrieb das Wesentliche, Denon den künstlerischen Teil, Geoffroy Saint-Hilaire den naturalistischen Teil. Marcel war derjenige, der sich mit Sprachen und Handschriften beschäftigte. Das Dokument, nüchtern und präzise, beeindruckte den Minister, der es Bonaparte mit einer positiven Note übergab.

Bonaparte, der seit seiner Rückkehr nach Frankreich zwei Jahre zuvor den Fortschritt der Sammlungen verfolgt hatte, berief Fourier zu einer Arbeitssitzung ein. Er wollte, dass die *Beschreibung Ägyptens* nicht nur ein wissenschaftliches Denkmal, sondern auch ein politisches Denkmal ist, das seine östliche Landschaft verherrlicht. Die beiden Ziele waren nicht unvereinbar, aber ihr Nebeneinander erforderte eine sorgfältige Steuerung der Gelehrten.

— Wir werden der Wissenschaft dienen, sagte Fourier nach dem Treffen mit Bonaparte zu Denon. Und wir werden Bonaparte

glauben lassen, dass wir seinem Ruhm dienen. So wurden große wissenschaftliche Arbeiten immer finanziert.

Denon lächelte. Diese Formulierung war vielleicht die treffendste, die er von Beginn der Expedition an gehört hatte, um ihre Situation zu beschreiben.

Bonaparte nahm den Bericht der Kommission mit einem nicht vorgetäuschten Interesse entgegen. Er hatte eine echte intellektuelle Neugier auf bestimmte Aspekte der Expedition, die Pyramiden, den Stein von Rosetta, die kolossalen Tempel Thebens. Er hatte Denons Reise gelesen, sobald es veröffentlicht war, und mit Freunden darüber gesprochen.

— Ihr Denon schreibt gut, sagte Monge. Das ist unter Wissenschaftlern selten. Seine Beschreibungen der Pyramiden sind die besten, die ich je gelesen habe.

— Er sieht, was er beschreibt. Er ist sowohl Künstler als auch Gelehrter.

Bonaparte nickte. Er sagte Denon, dass er eine Idee für ihn habe. Er ging nicht auf Einzelheiten ein.

Für die Gelehrten, die an *der Beschreibung* arbeiteten, war diese Erinnerung von Denon eine gute Nachricht. Sie garantierte ihnen einen hochrangigen, verständnisvollen und informierten Gesprächspartner innerhalb der Regierung.

Die von Bonaparte bereitgestellten Mittel waren großzügig, aber nicht unbegrenzt. Wissenschaftler mussten sich schnell der wirtschaftlichen Realität einer monumentalen Veröffentlichung stellen. Graveure waren teuer, Großformatplatten wurden noch teuer gedruckt, und hochwertiges Papier war teuer.

Fourier entwickelte einen gemischten Finanzierungsplan, der staatliche Kredite mit Abonnements von Bibliotheken, Akademien und wohlhabenden Privatpersonen kombinierte. Diese Formel, die es ermöglichte, Kosten zu kontrollieren und gleichzeitig die Verteilung zu erweitern, war eine Vorwegnahme der

Finanzierungsmodelle der wichtigsten wissenschaftlichen Publikationen des neunzehnten Jahrhunderts.

Denon seinerseits verhandelte mit einem Pariser Verlag über die Veröffentlichung seiner *Voyage dans la Basse et la Haute Égypte* als eigenständigen Band, noch vor der gemeinsamen *Beschreibung*. Diese schnelle Veröffentlichung, bereits 1802, hielt das öffentliche Interesse am alten Ägypten aufrecht und schuf einen günstigen Rahmen für die Aufnahme der *Beschreibung*, als sie erschien.

— Wir veröffentlichen in zwei Phasen. Zuerst meine Reise, für die Allgemeinheit und um den Schwung aufrechtzuerhalten. Dann Beschreibung, für Gelehrte und für die Ewigkeit.

Denons Ernennung zum Generaldirektor der Nationalmuseen, die im November 1802 per Konsulatsdekret verkündet wurde, überraschte ihn ebenso wie seine Kollegen in der Kommission. Er hatte sich nicht auf diese Position beworben. Bonaparte hatte sich dazu entschieden, nachdem er *Voyage dans la Basse et la Haute Égypte* gelesen hatte und mehrere Gespräche mit Denon über Kunst und Sammlungen geführt hatte.

Dieser Posten, den er nicht angestrebt hatte und den Bonaparte ihm seit ihrem Gespräch im Dezember 1801 vorbehalten hatte, würde Denon ins Zentrum eines Widerspruchs stellen. Als Direktor der Museen überwachte er den Erwerb von Kunstwerken aus den vom napoleonischen Kaiserreich eroberten Ländern. Er würde zum zentralen Rädchen einer systematischen Plünderungspolitik werden, deren kritischer und machtloser Zeuge er in Ägypten gewesen war.

Er nahm jedoch an. Er glaubte, dass er von dieser Position aus Einfluss darauf haben könne, wie Sammlungen aufgebaut und präsentiert wurden, indem er auf die wissenschaftliche statt auf die triumphale Dimension bestand. Es würde eine weitere Schlacht werden, die mit anderen Werkzeugen geführt wird.

Diese grundlegende Spannung zwischen seiner zukünftigen Rolle und seinen bisherigen Erfahrungen entging ihm nicht. Er notierte es in seinem Tagebuch mit der kalten Präzision, die er für schwer erträgliche Beobachtungen reservierte. Dann machte er weiter. Es gab zu viel zu tun, um über die Paradoxien seiner Situation nachzudenken.

Die zwanzig Jahre, die darauf folgten, sollten die produktivsten seines Berufslebens sein, obwohl sie sich von denen unterschieden, die er gerade gelebt hatte. Sesshafter, administrativer, institutioneller. Aber auch, auf ihre eigene Art, ebenfalls fordernd. Die Veröffentlichung *der Beschreibung Ägyptens* würde Ausdauer und Disziplin erfordern, die mit der der Expedition selbst vergleichbar sind. Denon wusste es. Zwanzig Jahre Arbeit vor ihm. Er ging auf die Straße und ging weiter.

VII – Die Arbeit beginnt

Jomard lebte seit seiner Rückkehr in der Rue de la Croix-Faubin. Ein kalter Raum im Winter, nach Norden ausgerichtet, aber mit einem großen Tisch, auf dem er seine Maßbögen ausgebreitet hatte.

Es war ein Jahr vergangen, seit er zurückgekehrt war. Ein Jahr lang hatte er transkribiert, verglichen, korrigiert. Seine topographischen Vermessungen erstreckten sich nun über zweihundert Blatt Millimeterpapier, vom Delta bis zu den Katarakten von Assuan. Die genaueste Karte von Ägypten, die je gezeichnet wurde. Er berechnete die Höhe der großen Pyramide: einhundert-sechsendvierzigeinhalb Meter, also etwa zweihundertachtzig ägyptische königliche Ellen. Die Erbauer hatten eine präzise Maßeinheit verwendet, und diese Einheit war nun zu finden. In seinen Notizen gab er den Wert an: 0,5236 Meter. Ägyptologen verwendeten es hundertfünfzig Jahre lang.

Er dachte auch an den Suezkanal. Bonaparte hatte es sich vorgestellt.

Lepère, der Chefindgenieur, hatte einen monumentalen Fehler gemacht. Er kam zu dem Schluss, dass das Rote Meer neun Meter höher als das Mittelmeer sei, was den Kanal ohne Schleusen unmöglich machte.

Ein Fehler, den Jomard in seinen eigenen Messungen entdeckt hatte, zu spät, um den Bericht zu korrigieren.

Dieser Fehler sollte fast sechzig Jahre kosten, bis Ferdinand de Lesseps die Messungen erneut vornahm, feststellte, dass die beiden Meere auf gleicher Höhe lagen, und den Kanal innerhalb von zehn Jahren ausgrub.

Jomard betrachtete in seinem kalten Zimmer seine Nilkarte. Jeder Mäander wurde mit Kompass und Theodolit aufgezeichnet. Jedes Dorf. Jeder Tempel. Das Niltal erstreckte sich über zehn Tafeln von Nord nach Süd, mit einer Präzision, die es einem Ingenieur ermöglichte, vorherzusagen, wohin das Wasser fließen würde, wenn ein Damm gebaut würde.

Ein Jahrhundert später nutzten die britischen Ingenieure, die den ersten Assuanstaudamm errichten sollten, Jomards Vermessungen als Ausgangspunkt.

Er schrieb in jener Nacht in sein Tagebuch: „All diese Arbeit, damit die Ingenieure des nächsten Jahrhunderts das Wasser eines Volkes verwalten können, das wir nicht regieren konnten.“

Er blies die Kerze aus. Er hatte noch hundertzehn Blätter zu transkribieren, bevor die Kommission mit dem ersten Band der Beschreibung beginnen konnte.

Der Oktober brachte den ersten wirklichen Widerstand der Arbeit.

Der tiefste war nicht technisch. Das war das Problem bei Hieroglyphen.

Denon wurde das jeden Abend klar, wenn er seine Notizen des Tages noch einmal las. Er hatte Hunderte von Kolonnen mit Inschriften in Karnak, in Luqsor, im Tal der Könige gezeichnet. Er hatte sie mit der Präzision eines Graveurs abgeschrieben, Zei-

chen um Zeichen, ohne ein einziges zu verstehen. *Die Beschreibung* würde diese Kolumnen veröffentlichen. Tausende von Lesern würden sie betrachten. Niemand würde wissen, was sie sagten.

Das war ein grundlegender Mangel, und es gab keine Heilung.

Marcel hatte es bei einem Treffen im Oktober klar formuliert.

— Wir müssen einen streng beschreibenden Stil annehmen. Was wir sehen, nicht was es bedeutet.

Die *Beschreibung Ägyptens* war zunächst eine Idee von Fourier. Nicht ganz. Bonaparte hatte die Veröffentlichung angeordnet, Jomard hatte organisiert, Denon hatte die Bilder geliefert. Doch es war Fourier, der zuerst verstand, was dieses Buch sein sollte. Ein Denkmal. Eine Enzyklopädie einer ganzen Zivilisation, wie sie gefunden worden war.

Das historische Vorwort schrieb er zwei Jahre lang aus seiner Pariser Wohnung. Hundertsechzig dichte Seiten, eine Synthese von allem, was man seit den Griechen über Ägypten wusste.

Die Menge der Bilder war schwindelerregend. Denon hatte seine zweihundertsiebenunddreißig Notizbücher. Jomard hatte zweihundert Blätter mit Aufmaßen. Geoffroy besaß Hunderte von Platten aus Zoologie und Botanik. Die Ingenieure hatten architektonische Pläne für jedes besuchte Denkmal. Insgesamt achthundertsechsendreißig Tafeln, darunter etwa sechzig in Farbe. Achtundvierzig Graveure, über zwanzig Jahre. Zweiundsechzig Zeichner, von denen sechsundvierzig an der Expedition teilgenommen hatten.

Platten so groß, dass keine Pariser Druckerei sie drucken konnte. Conté – derselbe Conté, der in Ägypten Bleistifte gefertigt hatte – hatte vor seinem Tod 1805 ein spezielles Gerät für die anspruchsvollsten Formate entworfen, das seine Nachfolger einsetzten. Neue Druckmaschinen wurden gebaut. Einige der Tafeln bedeckten fast einen Quadratmeter. Es erforderte speziell angefertigte Papierblätter mit Wasserzeichen im *antiken und modernen Ägypten*. Einige Platten allein erforderten zwei Jahre Arbeit.

Der erste Band erschien 1809. Der letzte im Jahr 1822. Dreiundzwanzig Bände, gedruckt in tausend Exemplaren auf wassergestempeltem Papier. Die *kommerzielle Ausgabe von Panckoucke* begann 1821 in siebenunddreißig Bänden.

Fourier würde die ersten Bände erscheinen sehen. Er würde die letzten nicht erleben. Er starb 1830.

Die *Beschreibung Ägyptens* schuf die Ägyptologie als Disziplin. Sie dokumentierte Denkmäler, die inzwischen zerstört wurden, Farben, die inzwischen ausgelöscht wurden, Orte, die inzwischen geplündert wurden. Sie ermöglichte es einem französischen Wissenschaftler, seine Entzifferungsmethode zu entwickeln. Was Frankreich wirklich von Ägypten bewahrte, waren einhundert-siebenundsechzig Gehirne und die achthundertsechunddreißig Bilder, die sie geschaffen hatten. Was sie gestohlen hatte – und das Wort war zutreffend, was auch immer die Begründung war – war in London. Die Statuen standen in London. Das Wissen war in Paris.

Es war der einzige Trost, der verfügbar war. Es war echt.

Die anderen Schwierigkeiten – Kohärenz zwischen Tafeln verschiedener Künstler, Standardisierung der Monumentnamen – wurden durch Arbeitsverfahren gelöst, die Fourier mit seiner üblichen Methode entwickelte: klar, praktisch, unmittelbar anwendbar. Jede Tafel wurde mit Maßaufnahmen überprüft. Moderne arabische Namen wurden als offizielle Namen übernommen, mit altgriechischen Namen in Klammern.

Jomard schlug die Regel der Namen vor. Fourier wandte sie an.

Im November begann Denon mit dem Verfassen der Begleittexte. Jede Tafel musste von einem Text begleitet werden: Ort, Maße, Erhaltungszustand, wahrscheinliche dynastische Zuschreibung.

Denon schrieb die Mitteilungen zu den Haupttempeln, die er erkundet hatte. Sein literarischer Stil, beeinflusst von der aufkommenden romantischen Prosa des frühen 19. Jahrhunderts, ver-

band wissenschaftliche, beschreibende Präzision mit eindrucksvollen Passagen, die die ästhetische und spirituelle Emotion vermittelten, die man beim Betrachten dieser majestätischen Monumente empfand.

Sein Begleittext zu Karnak begann mit den Dimensionen. Einfriedung von fünfhundertvierzig Metern mal fünfhundertfünfzig, dreißig Hektar, einhundertvierunddreißig Säulen im Hypostyldraum, zwölf zentrale Säulen von dreiundzwanzig Metern Höhe. Dann ein Satz: „Die Wirkung, die dieser Säulenwald erzeugt, ist die eines Raumes, in dem menschliche und göttliche Größe verschmelzen.“

Fourier strich den Satz durch. Denon setzte sie wieder ein.

Fourier las die Begleittexte erneut und strich die lyrischen Passagen durch. Denon setzte sie wieder ein. Fourier strich sie erneut durch.

— Wir betreiben Wissenschaft, keine Literatur, sagte Fourier.

— Die Wissenschaft wovon? antwortete Denon. Diese Denkmäler wurden gebaut, um einen Einfluss auf den Betrachter zu haben. Wenn wir diesen Effekt nicht vermitteln, katalogisieren wir Steine.

Keiner von beiden gab nach. Sie ließen die beiden Töne koexistieren. *Die Beschreibung* wäre beides gleichzeitig. Vielleicht war das der Grund, warum sie halten würde.

Fourier lebte in der Rue des Fossés-Saint-Victor, zwanzig Gehminuten vom Hôtel de Beauvais entfernt.

Er dachte an Bonaparte. Nicht wegen seiner Eitelkeit oder seinem Ehrgeiz, den er längst aufgegeben hatte, sich zu widersetzen, sondern wegen etwas Einfacherem: Dieser Mann hatte eine Expedition gestartet, die die Sicht Europas auf Ägypten verändert hatte, die Sicht Fouriers selbst auf Geschichte verändert hatte, und er wusste wahrscheinlich nicht viel darüber. Für Bonaparte war Ägypten ein militärischer Fehler gewesen, der durch einen

erfolgreichen Staatsstreich behoben wurde. Für Fourier sollte es die dichteste Zeit bleiben, die er sein Leben lang gekannt hatte.

Es war der Unterschied zwischen denen, die Geschichte schreiben, und denen, die sie verstehen. Selten dieselben Leute.

Er hielt an der Ecke der Rue Saint-Jacques an. Ein junger Mann verkaufte Zeitungen in der Kälte. Er kaufte eine, ohne sie zu lesen, und fuhr weiter.

Jomard arbeitete noch in seinem Zimmer in der Rue de la Croix-Faubin. Er hatte ein zu kleines Zimmer gemietet, wo er seine Notizbücher und Instrumente auf einen mit Transparentpapier bedeckten Tisch gelegt hatte. An diesem Abend entwickelte er das Kartenprojektionssystem, das er für den Atlas der Beschreibung verwenden würde. Das Niltal erstreckte sich über zwölf Breitengrad, überschritt jedoch nie zwanzig Kilometer Breite. Er brauchte eine Projektion, die die Proportionen dieses dünnen, fruchtbaren Streifens bewahrte, ohne die Entfernungen zu sehr zu verzerren.

Er zeichnete den ersten Meridian nach. Dann die Parallelen. Dann die Nilmündung im Norden, bei Rosetta. Dann der Verlauf des Flusses nach Süden mit seinen Mäandern, den er auswendig kannte, weil er sie achtzehn Monate lang vermessen hatte.

Die Karte nahm Gestalt an, einen Strich nach dem anderen.

Es war Mitternacht, als Jomard seinen Stift ablegte. Er blies die Lampe aus, anstatt sie ausgehen zu lassen – ein Brauch in Ägypten, wo Öl teuer war – und blieb eine Weile im Dunkeln. Fünfundzwanzig Jahre. Er hatte die Pyramiden gesehen, die Tempel von Theben, die Wüste, eine Schlacht, eine Kapitulation, Dinge gemessen, die vor ihm niemand gemessen hatte.

Und jetzt machte er eine Karte in einem kalten Raum.

Es war nicht weniger gut. Wahre Wissenschaft wurde nachts betrieben, mit Geduld. Er dachte an Abdallah, den *Wakil* des Kanals, der ihm gesagt hatte, dass das Lernen nie endet, weil auch der Kanal nie aufhörte, sich zu verändern. Jetzt verstand er, was

es bedeutete. Ägypten war die Ernte gewesen. Das war das Dreschkorn, das man in die Getreidespeicher brachte, damit es den Winter hält.

Geoffroy Saint-Hilaire in der Rue de Seine schrieb an Cuvier. Sie waren Rivalen und wussten es. Aber der Brief, den er verfasste, war kein Rivalitätsbrief, sondern ein Wahrheitsbrief.

Er beschrieb ihm die mumifizierten Ibis von Saqqara, die Krokodile des Nils, die Katzen von Boubastis. Und er beschrieb ihm etwas, das er noch niemandem erzählt hatte. Die Überzeugung, die ihm während der ägyptischen Monate zugekommen war, dass Arten nicht festgelegt sind, sondern sich mit ihrer Umwelt verändern.

Cuvier würde dagegen ankämpfen. Sie stritten dreißig Jahre lang vor der Akademie. Dieser Streit sollte einer der wichtigsten in der europäischen Naturgeschichte sein. Sie hatte hier begonnen, in einem Zimmer in Paris, im Dezember 1802, mit einem Brief an einen Mann, den er liebte und gegen den er gleichzeitig kämpfte. Er schloss den Brief und versiegelte ihn. Der Abend endete. Am nächsten Morgen schickte er ihn ab.

Ägypten handelte weiterhin aus der Ferne in den Köpfen derjenigen, die es hindurchgezogen hatten. Es war keine Nostalgie. Es war etwas Hartnäckigeres und Nützlicheres. Eine andere Sichtweise, die sich nicht auflösen würde.

Im Dezember teilte das Finanzministerium Fourier mit, dass die Ausgaben die Prognosen überstiegen. Die Graveure nahmen vierzig Prozent des Budgets in Anspruch. Qualitätspapier, zwanzig. Reduzieren ohne Qualitätsverlust ist unmöglich. Fourier sagte dem Minister das. Der Minister sagte, er werde sehen.

Er sah es sich an. Die Mittel wurden aufrechterhalten. *Die Beschreibung* fuhr fort.

Jomard hatte in seinem Zimmer an diesem Abend seine Notizen aus dem Fayum herausgeholt. Bewässerungsprotokolle, die er für die Beschreibung noch nicht transkribiert hatte. Kanäle,

Strömungen, Rotationen der Sakiehs. Er hatte dort zwei Wochen damit verbracht und Dinge gemessen, die die Fellachen wussten, ohne sie je aufgeschrieben zu haben. Ein hydraulisches System, so alt wie das der Pharaonen, ganz in den Köpfen der Männer gehalten, die es seit ihrer Kindheit praktizierten. Er hatte es aufgeschrieben, in Messprotokollen und Berichten festgehalten, so formatiert, dass Ingenieure des nächsten Jahrhunderts es lesen konnten. Vielleicht war das der einzige Weg, ihn zu retten.

Er legte das Notizbuch weg. Draußen war Paris still. Irgendwo dieselben Sterne wie die des Fayyum. Wahrscheinlich dieselben Ochsen, die im Kreis zogen.

Ende Dezember wurden zwanzig Bände gleichzeitig vorbereitet. Die Richtung war vorgegeben, die Teams waren an Ort und Stelle.

Am Abend des 31. Dezember 1802 legte Denon seinen Bleistift weg und betrachtete die Kupferröhren, die an der Wand seines Büros aufgereiht waren. Dreiundzwanzig Tuben, in schwarzer Farbe nummeriert. In Röhre Nummer eins, seinen ältesten Notizbüchern, Alexandria, der Spaziergang in der Wüste, die ersten Ansichten der Pyramiden. In Nummer vier die Vermessungen von Theben und dem Tal der Könige. In Röhre dreiundzwanzig die letzten Zeichnungen, angefertigt während des Wartens auf die Einschiffung. Er stand auf, nahm Röhre Nummer eins und schraubte den Deckel ab. Er nahm das erste Notizbuch heraus. Es öffnete sich auf einer schnellen Skizze. Das Deck der Orient, mit den Segeln und der Flotte im Hintergrund, gezeichnet während der Überfahrt im Mai 1798. Vier Jahre zuvor. Fast ein anderer Mann. Er schloss das Notizbuch und schraubte den Korke wieder an. Er stellte die Röhre wieder an die Wand.

Draußen beendete Paris sein Jahr im gewöhnlichen Lärm einer großen Stadt. Die Glockenspiele, die Stimmen, die Räder der Kutschen auf dem nassen Kopfsteinpflaster. In wenigen Stunden würde 1802 zu 1803 werden. *Die Beschreibung* wäre ein Jahr alt. Neunzehn weitere würden noch benötigt werden.

Er ließ die Flamme erlöschen und ging hinaus auf die Straße. Er ging einen Moment lang ohne eine genaue Richtung, in der trockenen Kälte der Pariser Nacht. An der Ecke der Rue de Grenelle blieb er stehen und hob die Augen. Der Himmel war klar. Orion war dort, über den Dächern, genau dort, wo er ihn im Januar 1799 über den Pyramiden gesehen hatte.

Die gleichen Sterne. In derselben Nacht. Ein anderes Land, ein anderes Leben.

Er ging nach Hause, setzte sich an seinen Tisch und schlug ein leeres Notizbuch auf. Am Anfang der ersten Seite schrieb er das Datum. Dann, darunter: „Tempel von Karnak, Hypostylhalle. Zentrale Säulen: 23 Meter. Durchmesser: 3,50 Meter. Papyriförmige Kapitelle.“

Er begann, den Begleittext zu schreiben.

Bonaparte seinerseits hatte nicht gewartet. Erster Konsul seit Brumaire im VIII. Jahr, 1802 Konsul auf Lebenszeit, 1804 Kaiser der Franzosen. Der Mann, der den Wissenschaftlern Maltas gesagt hatte, dass ihre Arbeit nach ihm bestehen würde, baute etwas Ehrgeizigeres und Zerbrechlicheres auf: ein Regime. Die *Beschreibung Ägyptens* erschien unter dem Kaiserreich. Denon würde die Museen leiten. Was die Expedition in Wirklichkeit gewesen war – prekär, unvollständig, kostspielig – wurde in der offiziellen Erzählung zu einer Grundlage nationalen Ruhms. So hielt sich alles zusammen.

Denon war noch nicht zur Ruhe gekommen. Die Feldzüge standen kurz davor, wieder aufgenommen zu werden. Deutschland, Österreich, Preußen. Und mit den Kampagnen, den Sammlungen.

Ende von Band II